<36700063750012
<36700063750012
Bayer. Staatsbibliothek

Herrn Johann Jacob Rousseaus,
Bürgers zu Genf,

Aemil,
oder

Von der Erziehung.

Aus dem Französischen übersetzet,
und
mit einigen Anmerkungen versehen.

Erster Theil.

Sanabilibus aegrotamus malis; ipsaque nos in rectum genitos natura, si emendari velimus, juvat.
SENECA, *de ira*, *L. II. c. 13*.

Berlin, Frankfurt und Leipzig,
1762.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede
des Verfassers.

Diese Sammlung von Betrachtungen und Beobachtungen, ohne Ordnung und fast ohne Folge, wurde einer wackern Mutter zu gefallen angefangen, welche zu denken weis. Ich hatte anfänglich nur zu einem Aufsatze von einigen Seiten den Anschlag gemacht: meine Mate-

rie aber zog mich wider meinen Willen fort; und dieser Aufsatz wurde unvermerkt ein Werk, welches für das, was es enthält, ohne Zweifel viel zu groß, für die Materie aber, die es abhandelt, viel zu klein ist. Ich habe lange bey mir angestanden, es heraus zu geben; und es hat mich, da ich daran gearbeitet, oft merken lassen, es sey nicht genug, daß man einige Tractätchen geschrieben habe, um ein Buch schreiben zu können. Nach vergeblichen Bemühungen, es besser zu machen, glaube ich, ich müsse es so herausgeben, als es ist; indem ich dafür halte, es sey viel daran gelegen, daß man die öffentliche Aufmerksamkeit auf diese Seite richte, und daß, wenn meine Ideen auch schlecht seyn sollten, ich dennoch meine Zeit nicht ganz und gar werde verderbet

haben, wenn ich nur bey andern gute entstehen lasse. Ein Mann, der aus seiner Einsamkeit seine Blätter, ohne Lobprediger, ohne Partey, die sie vertheidiget, ohne so gar einmal zu wissen, was man davon denket, oder was man davon saget, in die Welt wirft, darf nicht befürchten, daß, wenn er sich irret, man seine Irrthümer ohne Untersuchung zuläßt.

Ich werde von der Wichtigkeit einer guten Erziehung wenig reden. Eben so wenig werde ich mich auch aufhalten, zu beweisen, daß das, was im Gebrauche ist, schlecht ist. Tausend andere haben solches vor mir gethan, und ich mag nicht gern ein Buch mit Dingen anfüllen, die jedermann weis. Ich werde allein anmerken, daß seit undenklichen Zeiten ein

allgemeines Geschrey wider die eingeführete Gewohnheit ist, ohne daß sich jemand einfallen läßt, eine bessere Art vorzuschlagen. Die Litteratur und die Gelehrsamkeit unserer Zeiten zielen viel mehr ab, zu zerstören, als aufzubauen. Man tadelt mit einem Meistertone. Wenn man vorschlagen will, so muß man einen andern annehmen, welcher dem philosophischen Hochmuthe nicht so sehr beliebet. Ungeachtet so vieler Schriften, welche nur, wie man saget, den öffentlichen Nutzen zum Endzwecke haben, ist der allererste Nutzen, nämlich die Kunst, Menschen zu bilden, doch noch vergessen. Meine Materie war nach Lockens Buche ganz neu; und ich fürchte sehr, sie werde es auch noch nach meinem seyn.

Man kennet die Kindheit nicht, nach denen falschen Ideen, die man davon hat. Je weiter man geht, desto mehr verwirret man sich. Die Weisesten halten sich an das, woran den Menschen am meisten gelegen ist, daß sie es wissen, ohne zu betrachten, was die Kinder zu lernen im Stande sind. Sie suchen stets den Mann in dem Kinde, und denken nicht an das, was es vorher ist, ehe es ein Mann ist. Dieß ist das, was ich zu erlernen, mich am meisten beflissen habe, damit, wenn auch meine Methode ein Hirngespinnst und falsch seyn sollte, man sich doch stets meiner Beobachtungen zu Nutze machen könnte. Ich kann dasjenige, was man thun muß, sehr übel gesehen haben: ich glaube aber, ich habe die Materie sehr gut gesehen, an welcher man arbeiten soll.

Fangen Sie also damit an, daß Sie Ihre Untergebenen besser auslernen; denn ganz gewiß, Sie kennen sie nicht. Wenn Sie nun dieses Buch in dieser Absicht lesen, so halte ich es nicht ohne Nutzen für Sie.

Was dasjenige betrifft, was man den systematischen Theil nennen wird, der hier nichts anders ist, als der Gang der Natur: so wird solches den Leser am meisten irre machen. Dadurch wird man mich auch ohne Zweifel angreifen; und vielleicht wird man nicht Unrecht haben. Man wird nicht so wohl eine Abhandlung von der Erziehung zu lesen glauben, als vielmehr die Träumereyen eines Menschen, der von der Erziehung Gesichter sieht. Was ist dabey zu thun? Ich schreibe nicht nach den Ideen eines

andern,

andern, sondern nach meinen. Ich sehe nicht, wie die andern Menschen; das hat man mir schon lange vorgeworfen. Kömmt es aber auf mich an, mir andere Augen zu geben, und mir andere Bilder zu machen? Nein. Es kömmt auf mich an, nicht eigensinnig auf meinem Sinne zu beharren, nicht zu glauben, daß ich allein klüger sey, als alle Welt; es kömmt auf mich an, nicht eben die Meynung zu ändern, sondern in meine ein Mistrauen zu setzen. Dieß ist alles, was ich thun kann, und was ich thue. Wenn ich zuweilen den bejahenden Ton nehme, so geschicht es nicht, um den Leser zu täuschen, sondern, um mit ihm zu reden, wie ich denke. Warum sollte ich das als zweifelhaft vortragen, woran ich, für mein Theil, nicht zweifele? Ich sa-

ge genau das, was in meinem Gemüthe vorgeht.

Wenn ich meine Meynung mit Freyheit vortrage: so will ich so wenig, daß sie dadurch ein Ansehen haben soll, daß ich auch stets meine Gründe beyfüge, damit man sie wäge und mich richte. Allein, ob ich gleich nicht meine Ideen halsstarrig vertheidigen will: so halte ich mich doch eben so gut für verbunden, sie vorzutragen; denn die Grundregeln, nach welchen ich von einer andern Meynung bin, als andere, sind nicht gleichgültig. Sie sind von denjenigen, woran viel gelegen ist, daß man ihre Wahrheit oder ihre Falschheit erkennet, und welche die Glückseligkeit oder Unglückseligkeit des menschlichen Geschlechtes machen.

Schlagen Sie das vor, was thunlich ist: höret man nicht auf, mir zu wiederholen. Das ist eben so viel, als wenn man zu mir sagete: Schlagen Sie das vor, zu thun, was man thut; oder wenigstens, schlagen Sie etwas Gutes vor, welches sich mit dem vorhandenen Bösen verbindet. Ein solcher Vorschlag bey gewissen Materien ist weit mehr ein Hirngespinnst, als meiner. Denn in dieser Zusammenschmelzung verdirbt das Gute, und das Böse wird nicht gehoben. Ich wollte lieber der eingeführeten Weise in allem folgen, als eine gute nur halb annehmen. Es würde dabey weniger Widerspruch in dem Menschen seyn; er kann nicht zugleich nach zweyen einander entgegen gesetzeten Zielen streben. Väter und Mütter, das, was thunlich ist, ist das, was Sie thun

wollen,

wollen. Soll ich für Ihren Willen Rede und Antwort geben?

In einer jeden Art von Vorschlage ist zweyerley zu betrachten: erstlich die absolute Güte des Vorschlages; zum andern die Leichtigkeit der Ausführung.

Was das erste betrifft, so ist genug, wenn man den Vorschlag soll zulassen und an sich thun können, daß dasjenige, was er gutes hat, in der Natur der Sache sey; hier zum Beyspiele, daß die vorgeschlagene Erziehung für den Menschen sich schicke, und dem menschlichen Herzen recht angemessen sey.

Die zweyte Betrachtung hängt von den in gewissen Umständen gegebenen

Verhältnissen ab. Dieß sind bey der Sache zufällige Verhältnisse, welche folglich nicht nothwendig sind, und sich ins Unendliche verändern können. Also kann sich die eine Erziehung in der Schweiz thun lassen, und in Frankreich nicht; eine andere bey den Bürgern, und noch eine andere bey den Großen. Die mehr oder weniger große Leichtigkeit der Ausführung hängt von tausenderley Umständen ab, welche unmöglich anders zu bestimmen sind, als in einer besondern Anwendung der Methode auf dieses oder jenes Land, auf diesen oder jenen Stand. Da nun alle diese besondern Anwendungen zu meiner Materie nicht wesentlich gehören: so kommen sie nicht in meinen Entwurf. Andere werden sich damit beschäfftigen können, wenn sie wollen, ein

jeder

jeder für das Land oder den Stand, den er vor Augen haben wird. Mir ist es genug, daß man überall, wo Menschen [illegible] das thun kann, was ich vorschla[illegible] und daß, wenn man aus ihnen das [illegible]macht hat, was ich vorschlage, man dasjenige gemacht hat, was so wohl für sie, als für andere, das Beste ist. Wenn ich diese Verbindung nicht erfülle: so habe ich ohne Zweifel Unrecht. Wenn ich sie aber erfülle: so würde man auch Unrecht haben, wenn man von mir mehr forderte; denn ich verspreche nur das.

Aemil,

oder

von der Erziehung.

Das I Buch.

Alles ist gut, wenn es aus den Händen des Urhebers der Dinge kömmt: alles artet unter den Händen des Menschen aus. Er zwingt ein Land, das zu ernähren, was ein anderes hervorgebracht hat, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen. Er vermischet und vermenget die Himmelsgegenden, die Elemente, die Jahreszeiten. Er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sclaven. Er kehret alles um, er verunstaltet alles. Er liebet die Häßlichkeit, die Unthiere. Er will nichts so, wie es die Natur gemacht hat, den Menschen

nicht einmal. Man muß solchen für ihn wie ein Schulpferd abrichten; man muß ihn nach seiner Mode, wie einen Baum in seinem Garten, ziehen.

Ohne dieses würde alles noch schlechter gehen, und unsere Art will nicht halb modisch gebildet seyn. In dem Zustande, worinnen die Sachen bisher sind, würde ein Mensch, der von seiner Geburt an, unter den andern, sich selbst überlassen wäre, der verunstalteste unter allen seyn. Die Vorurtheile, das Ansehen, die Nothwendigkeit, das Beyspiel, alle die gesellschaftlichen Anordnungen, worinnen wir uns versenket finden, würden die Natur in ihm ersticken und nichts an deren Stelle setzen. Sie würden daselbst wie ein Bäumchen seyn, welches von ungefähr mitten auf einem Wege wächst, und von den Vorbeygehenden bald zu Grunde gerichtet wird, indem sie aller Orten daran stoßen und es nach allen Arten beugen.

Ich wende mich an dich, zärtliche und vorsichtige Mutter [1]), die du dich von dem großen Wege

zu

1) Die erste Erziehung thut am meisten; und diese erste Erziehung gehöret unstreitig den Frauen zu. Hätte der Urheber der Natur gewollt, daß sie den Mannspersonen zugehören sollte: so hätte er ihnen Milch gegeben, die Kinder zu ernähren. Man rede also in seinen Abhandlungen von der Erziehung stets vorzüglich mit den Frauen. Denn außer dem daß sie im Stande sind, mehr darauf Acht zu haben, als die Männer, und sie auch stets einen größern Einfluß darein haben, so geht der Erfolg sie auch weit mehr an: weil sich die meisten Witwen fast der Willkühr ihrer Kinder überlassen finden, und solche alsdann sie die Wirkung der Art und Weise, wie sie erzogen

zu entfernen und das aufwachsende Bäumchen vor dem Stoße der menschlichen Meynungen zu verwah-

gen werden, im Guten oder Bösen empfinden lassen. Die Gesetze, welche stets so sehr mit den Gütern und so wenig mit den Personen beschäfftiget sind, weil sie den Frieden und nicht die Tugend zum Gegenstande haben, geben den Müttern nicht Ansehen und Gewalt genug. Indessen ist doch ihr Zustand sicherer als der Väter ihrer; ihre Pflichten sind beschwerlicher; ihre Sorgen tragen mehr zu der guten Ordnung des Hauswesens bey; überhaupt sind sie den Kindern mehr zugethan. Es giebt Gelegenheiten, wo ein Sohn, der es an Ehrerbiethung gegen seinen Vater ermangeln läßt, einiger Maßen kann entschuldiget werden. Wenn aber bey irgend einer Gelegenheit, sie sey welche sie wolle, ein Kind so lieblos und pflichtvergessen wäre, daß es die Ehrerbiethung gegen seine Mutter hindansetzete, gegen diejenige, die es unter ihrem Herzen getragen, die es mit ihrer Milch gesäuget, die ganze Jahre lang ihrer selbst vergessen und sich nur mit ihm beschäfftiget hat: so müßte man eilen, diesen elenden Menschen als ein Ungeheuer zu ersticken, das nicht werth wäre, das Licht zu sehen. Die Mütter, saget man, verzärteln ihre Kinder. Hierinnen haben sie ohne Zweifel Unrecht; allein weniger Unrecht, als ihr vielleicht, die ihr sie verderbet. Die Mutter will, ihr Kind soll glücklich seyn, es soll es gleich jetzo seyn. Hierinnen hat sie Recht. Wenn sie sich wegen der Mittel irret: so muß man sie erleuchten. Die Ehrsucht, der Geiz, die falsche Vorsicht der Väter, ihre Nachläßigkeit, ihre harte Unempfindlichkeit sind den Kindern hundertmal schädlicher, als die blinde Zärtlichkeit der Mütter. Uebrigens muß der Verstand erkläret werden, welchen ich diesem Mutternamen gebe; und das wird nachher geschehen.

cen weißt! Warte, begieß die junge Pflanze, bevor sie reif wird; ihre Früchte werden dereinst deine Ergötzlichkeit machen. Bilde bey Zeiten einen Zaun um die Seele deines Kindes. Ein anderer kann den Umkreis desselben bezeichnen: du allein aber mußt die Schranken daselbst setzen.

Man bildet die Pflanzen durch die Wartung, und die Menschen durch die Erziehung. Käme der Mensch groß und stark auf die Welt, so würden ihm seine Größe und Stärke so lange unnütz seyn, bis er sich deren bedienen gelernet hätte; sie würden ihm nachtheilig seyn, indem sie die andern abhielten, daran zu denken, daß sie ihm beystehen müßten [2]), und er würde, sich selbst überlassen, eher vor Hunger sterben, als er noch seine Bedürfnisse erkannt hätte. Man beklaget sich über den Zustand der Kindheit. Man sieht nicht, daß das menschliche Geschlecht ausgegangen seyn würde, wenn der Mensch nicht erst anfangs ein Kind gewesen wäre.

Wir werden schwach geboren; wir brauchen Stärke: wir werden von allem entblößet geboren, wir brauchen Beystand: wir werden dumm geboren, wir brauchen Verstand. Alles, was wir bey unserer Geburt nicht haben, und was wir brauchen, wenn

2) Da er ihnen nach dem Aeußerlichen gleich und der Sprache so, wie der Ideen, beraubet wäre, welche sie ausdrücken: so würde er außer Stande seyn, ihnen zu verstehen zu geben, wie er ihres Beystandes brauchete; und nichts an ihm würde ihnen solches offenbaren.

wenn wir groß sind, wird uns durch die Erziehung gegeben.

Diese Erziehung erhalten wir von der Natur, oder von den Menschen, oder von den Sachen. Die innerliche Entwickelung unserer Seelenkräfte und unserer Werkzeuge ist die Erziehung der Natur. Der Gebrauch, wozu man uns diese Entwickelung anwenden lehret, ist die Erziehung von Menschen; und die Erwerbung unserer eigenen Erfahrung bey denen Gegenständen, die uns rühren, ist die Erziehung von Sachen.

Ein jeder von uns wird also durch dreyerley Meister gebildet. Der Schüler, bey welchem ihre verschiedenen Lehren einander widerstreiten, ist schlecht erzogen, und wird niemals mit sich selbst einig seyn. Derjenige, bey dem sie alle auf einerley Puncte fallen und auf einerley Endzwecke zielen, geht allein zu seinem Ziele, und lebet folglich. Dieser allein ist wohl erzogen.

Von diesen dreyen Erziehungen nun kömmt der Natur ihre nicht auf uns an; die von den Sachen hängt nur in gewissen Absichten von uns ab; der Menschen ihre ist die einzige, worüber wir wirklich Meister sind: und doch sind wir es gleichwohl nur muthmaßlich. Denn wer kann wohl hoffen, die Reden und Handlungen aller derjenigen zu lenken, die um ein Kind sind?

Sobald also die Erziehung eine Kunst ist, so ist es fast unmöglich, daß sie gelinge; weil die zu ihrem guten Erfolge nöthige Zusammenstimmung von niemanden abhängt. Alles, was man durch viele Sorge thun kann, ist, daß man sich dem Ziele

mehr oder weniger nähert: es gehöret aber ein Glück dazu, solches zu erreichen.

Welches ist dieß Ziel? Es ist selbst der Natur ihres; das ist bewiesen worden. Weil die Zusammenstimmung der drey Erziehungen nothwendig zu ihrer Vollkommenheit ist: so muß man nach derjenigen, über die wir nichts vermögen, die beyden andern richten. Vielleicht aber hat dieß Wort Natur einen gar zu weitläuftigen unbestimmten Verstand: man muß sich hier bemühen, ihn fest zu setzen.

Die Natur, saget man uns, ist nur die Gewohnheit. Was heißt das? Giebt es keine Gewohnheiten, die man bloß durch Zwang annimmt, und die niemals die Natur ersticken? Dergleichen ist zum Beyspiele die Gewohnheit derer Pflanzen, deren gerade über sich gehende Richtung man zwingt. Die in Freyheit gesetzete Pflanze behält die Neigung, welche man sie anzunehmen gezwungen hat. Deswegen aber hat der Saft nicht seine erste ursprüngliche Richtung verändert; und wenn die Pflanze fortfährt, zu wachsen, so geht ihre Verlängerung wieder gerade über sich. Eben so verhält es sich mit den Neigungen der Menschen. So lange man in eben dem Zustande bleibt, so kann man diejenigen behalten, die aus der Gewohnheit entspringen, und uns am wenigsten natürlich sind. So bald sich aber die Stellung ändert, so höret die Gewohnheit auf, und das Naturell kömmt wieder. Die Erziehung ist gewiß nur eine Gewohnheit. Giebt es nun nicht Leute, die ihre Erziehung vergessen und verlieren? andere, die sie behalten? Woher kömmt

dieser

dieser Unterschied? Wenn man den Namen Natur auf die der Natur gleichförmige Gewohnheiten einschränken muß: so kann man sich dieses Galimatias ersparen.

Wir werden empfindsam geboren, und von unserer Geburt an auf verschiedene Art durch die Gegenstände gerühret, die uns umgeben. So bald wir uns unserer Empfindungen so zu sagen bewußt sind, so sind wir geneigt, die Gegenstände, welche sie hervorbringen, zu suchen oder zu fliehen, anfänglich nachdem sie uns angenehm oder unangenehm sind, darauf nach der Bequemlichkeit oder Unbequemlichkeit, die wir unter uns und diesen Gegenständen finden, und endlich nach denen Urtheilen, die wir auf die Vorstellung von Glückseligkeit oder Vollkommenheit davon fällen, welche uns die Vernunft giebt. Diese Neigungen erweitern und befestigen sich nach dem Maaße, wie wir empfindsamer und erleuchteter werden: durch unsere Gewohnheiten aber gezwungen, verändern sie sich mehr oder weniger durch unsere Meynungen. Vor dieser Veränderung sind sie das, was ich in uns die Natur nenne.

Auf diese ersten ursprünglichen Neigungen also müßte man alles ziehen; und das könnte geschehen, wenn unsere drey Erziehungen nur unterschieden wären: allein, was ist zu thun, wenn sie einander entgegen gesetzet sind? wenn man einen Menschen, anstatt ihn für sich selbst zu erziehen, für andere erziehen will? Alsdann ist die Zusammenstimmung unmöglich. Gezwungen, die Natur oder die gesellschaftlichen Satzungen zu bestreiten, muß man wählen, ob man

einen Menschen oder einen Bürger machen will; denn man kann nicht beydes zugleich auf einmal machen.

Eine jede abgetheilete Gesellschaft, wenn sie eng und wohl vereiniget ist, entfernet sich von der großen. Ein jeder Patriot ist hart gegen die Fremden; sie sind nur Menschen; sie sind nichts in seinen Augen [3]). Diese Unbequemlichkeit ist unvermeidlich, sie ist aber schwach. Das Hauptwerk ist, daß man denen Leuten gut ist, mit denen man lebet. Auswärts war der Spartaner ehrsüchtig, geizig, unbillig: in seinen Mauern aber herrscheten der Uneigennutz, die Billigkeit, die Eintracht. Mistrauet denen Weltbürgern, die fern in ihren Büchern Pflichten suchen wollen, welche sie rund um sich her nicht zu erfüllen belieben. Ein solcher Weltweiser liebet die Tatarn, damit er befreyet seyn möge, seine Nachbarn zu lieben.

Der natürliche Mensch ist ganz für sich; er ist eine Zahleinheit, (unitas numerica,) das Durchausganze, welches sich nur auf sich selbst oder auf seines Gleichen bezieht. Der bürgerliche Mensch ist nur eine Brucheinheit, (unité fractionnaire,) die an dem Nenner hängt, und deren Werth in ihrem Verhältnisse mit dem Ganzen ist, welches der gesellschaftliche Körper ist. Die guten bürgerlichen Satzungen sind diejenigen, welche am besten wissen, dem

3) Die Kriege der Republiken sind auch grausamer, als der Monarchien ihre. Ist aber der Krieg der Könige mäßig: so ist ihr Frieden erschrecklich: es ist besser, ihr Feind, als ihr Unterthan zu seyn.

dem Menschen seine Natur auszuziehen, ihm sein uneingeschränktes Daseyn zu benehmen, um ihm ein verhältnißmäßiges zu geben, und das Ich in die gemeinschaftliche Einheit zu versetzen; so daß jede einzelne Person sich nicht mehr für eins, sondern für ein Theil der Einheit hält und nicht mehr als im Ganzen empfindsam ist. Ein Bürger zu Rom war weder Cajus noch Lucius; er war ein Römer; er liebete das Vaterland so gar mit Ausschliessung seiner selbst. Regulus gab sich für einen Carthaginenser aus, als wenn er das Gut seiner Herren geworden wäre. Er weigerte sich, als ein Fremder, in dem Rathe zu Rom Sitz zu nehmen; es mußte es ihm ein Carthaginenser befehlen. Er wurde unwillig, daß man ihm das Leben erhalten wollte. Er überwand, und kehrete triumphirend zurück, in den Strasen zu sterben. Dieß hat, dünket mich, kein großes Verhältniß mit denen Menschen, die wir kennen.

Der Lacedämonier Pedaretus giebt sich an, um in den Rath der dreyhundert zu kommen; er wird verworfen. Er kehret ganz erfreut darüber zurück, daß sich in Sparta dreyhundert bessere Leute gefunden haben, als er. Ich halte diese Erklärung für aufrichtig, und man hat Ursache, zu glauben, daß sie solches gewesen. Da hat man den Bürger.

Eine Spartanerinn hatte fünf Söhne bey dem Kriegesheere und erwartete Nachricht von dem Treffen. Ein Ilote kam an. Sie befragete ihn mit Zittern darum. Deine fünf Söhne sind erschlagen. — Nichtswürdiger Sclav, habe ich dich

darum gefraget? —— Wir haben den Sieg erhalten. —— Die Mutter läuft nach dem Tempel und danket den Göttern. Da hat man die Bürgerinn.

Derjenige, welcher in der bürgerlichen Ordnung den Vorzug der Empfindungen der Natur erhalten will, weis nicht, was er will. Stets im Widerspruche mit sich selbst, stets zweifelhaft zwischen seinen Neigungen und seinen Pflichten, wird er niemals weder ein Mensch, noch ein Bürger seyn; er wird weder für sich noch für andere gut seyn. Er wird einer von den Menschen unserer Zeiten seyn, ein Franzose, ein Engländer, ein Städteinwohner; er wird nichts seyn.

Damit man etwas sey, damit man es selbst und stets einer sey, so muß man so handeln, als man redet; man muß stets wegen der Partey, die man ergreifen soll, entschieden seyn; man muß sie öffentlich ergreifen und ihr stets folgen. Ich erwarte, daß man mir dieses Wunder zeige, um zu sehen, ob es ein Mensch oder ein Bürger ist; oder wie er es anfängt, damit er beydes zugleich sey.

Von diesen nothwendig entgegengesetzten Gegenständen kommen zwo widrige Arten der Unterweisung; die eine öffentliche und gemeine, die andere besondere und häusliche.

Will man einen Begriff von der öffentlichen Erziehung haben? Man lese Platons Republik. Es ist kein politisches Werk, wie diejenigen denken, die von den Büchern nur aus ihren Titeln urtheilen; es ist die schönste Abhandlung von der Erziehung, die man jemals gemacht hat.

Wenn

Wenn man auf das Land der Hirngespinnste verweisen will: so nennet man Platons Einrichtung. Hätte Lykurgus seine nur schriftlich aufgesetzet: so würde ich sie weit hirngespinnstmäßiger finden. Plato hat nur das Herz des Menschen geläutert: Lykurgus hat ihm seine Natur ausgezogen.

Die öffentliche Unterweisung ist nicht mehr vorhanden und kann nicht mehr vorhanden seyn, weil da, wo kein Vaterland mehr ist, es auch keinen Bürger mehr geben kann. Diese beyden Wörter, Vaterland und Bürger, sollten aus den heutigen Sprachen vertilget werden. Ich weis die Ursache davon wohl, ich will sie aber nicht sagen: sie thut zu meiner Sache nichts.

Ich sehe die lächerlichen Stiftungen, die man Collegia nennet, nicht als eine öffentliche Unterweisung an [4]). Ich rechne auch die Erziehung der Welt eben so wenig, weil diese Erziehung, da sie auf zween widerwärtige Endzwecke abzielet, sie alle beyde verfehlet. Sie dienet nur, doppelsinnige Menschen zu machen, welche stets alles auf andere zu beziehen scheinen, und niemals etwas anders, als auf sich allein, beziehen.

4) Es giebt auf der Academie zu Genf und bey der Universität zu Paris Professoren, die ich liebe, die ich recht hochschätze, und die ich für fähig halte, die Jugend zu unterrichten, wenn sie nicht gezwungen wären, der eingeführten Gewohnheit zu folgen. Ich ermahne den einen unter ihnen, den Entwurf zur Verbesserung heraus zu geben, den er abgefasset hat. Man wird vielleicht endlich gereizet werden, dem Uebel abzuhelfen, wenn man sieht, daß es nicht ohne Hülfsmittel ist.

ziehen. Da nun diese Bezeigungen aller Welt gemein sind, so verführen sie niemand. Es sind so viele verlorene Mühe und Sorgen.

Aus diesen Widersprüchen entspringt derjenige, den wir unaufhörlich in uns selbst erfahren. Da wir von der Natur und den Menschen auf widereinander laufende Straßen gezogen werden; da wir gezwungen sind, uns unter diesen verschiedenen Antrieben zu theilen: so folgen wir einem zusammen gesetzten Stoße, der uns weder zu dem einen noch zu dem andern Ziele führet. Auf die Art bestritten und wankend unser ganzes Leben hindurch, endigen wir es, ohne daß wir uns mit uns selbst haben vergleichen können, und ohne daß wir entweder für uns oder für andere gut gewesen.

Es bleibt endlich die häusliche Erziehung oder die Erziehung der Natur. Was wird aber für die andern ein Mensch werden, der einzig und allein für sich erzogen worden? Wenn vielleicht der doppelte Gegenstand, den man sich vorsetzet, in einen einzigen dadurch könnte vereiniget werden, daß man die Widersprüche des Menschen wegnähme: so würde man ein großes Hinderniß zu seiner Glückseligkeit wegnehmen. Man müßte, um davon zu urtheilen, ihn ganz gebildet sehen; man müßte seine Neigungen beobachtet, seinen Fortgang gesehen haben, seinen Schritten gefolget seyn; mit einem Worte, man müßte den natürlichen Menschen kennen. Ich glaube, man wird einige Schritte in diesen Untersuchungen gethan haben, wenn man diese Schrift gelesen hat.

Was

Was haben wir zu thun, um diesen seltenen Menschen zu bilden? Ohne Zweifel sehr viel; nämlich zu verhindern, daß nichts gethan werde. Wenn es nur darauf ankömmt, wider den Wind zu segeln, so laviret man. Geht aber das Meer stark, und man will an Ort und Stelle bleiben: so muß man den Anker werfen. Gieb wohl Acht, junger Steuermann, daß dein Tau nicht nachgebe, oder dein Anker schleppe, und das Schiff nicht treibe, ehe du es wahrgenommen hast.

In der gesellschaftlichen Ordnung, wo alle Plätze bezeichnet sind, muß ein jeder zu dem seinigen erzogen werden. Wenn ein zu seinem Platze gebildeter Privatmann daraus geht: so ist er zu nichts weiter geschickt. Die Erziehung ist nur in so weit nützlich, als das Glück mit dem Berufe der Aeltern übereinstimmet. In einem jeden andern Falle ist sie dem Zöglinge schädlich, wenn es auch nur durch die Vorurtheile geschähe, die sie ihm beygebracht hat. In Aegypten, wo der Sohn verbunden war, seines Vaters Stand zu ergreifen, hatte die Erziehung wenigstens ein gewisses Ziel: unter uns aber, wo der Rang allein bleibt, und wo die Menschen solchen ohne Unterlaß verändern, weis niemand, ob er nicht, wenn er seinen Sohn zu seinem Stande erzieht, wider ihn arbeitet.

In der natürlichen Ordnung, da die Menschen alle einander gleich sind, ist ihr gemeinschaftlicher Beruf der Zustand des Menschen; und wer dazu gut erzogen ist, kann diejenigen Stände nicht übel erfüllen, die sich darauf beziehen. Man bestimme meinen Untergebenen zum Kriege, zur Kirche, zur

Gerichts-

Gerichtsbanke; das geht mich wenig an. Vor dem Berufe der Aeltern beruft ihn die Natur zum menschlichen Leben. Leben ist die Sache, die ich ihn lehren will. Wenn er aus meinen Händen kömmt, so wird er, ich gestehe es, weder eine Gerichtsperson, noch ein Soldat, noch ein Priester seyn. Er wird zuerst ein Mensch seyn; alles, was ein Mensch seyn muß, das wird er im Nothfalle eben so gut seyn, als irgend einer, er sey wer es wolle; und das Glück wird ihn vergebens die Stelle verändern lassen; er wird stets an seiner seyn. „Ich habe dich „eingenommen und gefasset, Glück; und ich habe „alle deine Zugänge verschlossen, damit du nicht zu „mir gelangen könnest„ [5]).

Unser wahres Studiren ist die Erlernung der menschlichen Beschaffenheit. Derjenige unter uns, welcher das Gute und Böse dieses Lebens am besten ertragen kann, ist, nach meinem Sinne, am besten erzogen. Daraus folget, daß die wahre Erziehung mehr in Uebungen, als in Vorschriften, besteht. Wir fangen an, uns zu unterrichten, wenn wir zu leben anfangen. Unsere Erziehung fängt mit uns an. Unsere erste Lehrmeisterinn ist unsere Säugamme. Es hatte das Wort Erziehung, (Education) bey den Alten auch einen andern Verstand, den wir ihm nicht mehr geben; es hieß Ernährung *. Educit obstetrix, saget Varro, educat

5) Occupavi te, fortuna, atque cepi: omnes que aditus tuos interclusi, ut ad me aspirare non posses. CICERO, *Tusc. V.*

* Im Deutschen hat man noch eine Aehnlichkeit davon in

eat nutrix, instituit pædagogus, instruit magister [6]). Die Erziehung, die Unterweisung, der Unterricht sind also auch drey eben so verschiedene Sachen in ihrem Gegenstande, als die Kindermuhme, der Hofmeister und der Lehrmeister. Diese Unterscheidungen aber werden übel verstanden; und damit ein Kind gut geführet werde, so muß es nur einem einzigen Führer folgen.

Wir müssen also unsere Absichten allgemein machen und an unserm Untergebenen den Menschen an und für sich, den allen Zufällen des menschlichen Lebens ausgesetzeten Menschen, betrachten. Würden Menschen an den Boden eines Landes angeheftet geboren; daurete einerley Jahreszeit das ganze Jahr hindurch; hienge ein jeder an seinem Glücke so, daß er es niemals verändern könnte: so würde die eingeführete Gewohnheit in gewissen Absichten gut seyn. Das zu seinem Stande erzogene Kind könnte, wenn es niemals aus demselben hinausgienge, den Unbequemlichkeiten eines andern nicht ausgesetzet seyn. Wenn man aber die Beweglichkeit der menschlichen Dinge ansieht, wenn man den unruhigen und aufrührenden Geist dieses Jahrhundertes ansieht, welcher bey jedem neuen Geschlechte alles um und um stürzet; kann man sich da wohl eine unvernünftigere Art

in dem Worte Auferziehen, welches man auch von Thieren gebrauchet, die man durch Füttern in die Höhe gebracht. Geschickte Sprachverständige machen daher einen Unterschied unter erziehen und aufziehen oder auferziehen.

6) Non. Marcell.

Art und Weise vorstellen, als daß man ein Kind so erzieht, als ob es niemals aus seinem Zimmer kommen müßte, als ob es stets von seinen Leuten umgeben seyn sollte? Wenn der Unglückliche einen einzigen Tritt auf die Erde thut; wenn er von einer einzigen Stufe hinunter steigt, so ist er verloren. Das heißt nicht, ihn die Beschwerlichkeit ertragen lehren; das heißt, ihn üben, sie zu empfinden.

Man denket nur, sein Kind zu erhalten; das ist nicht genug: man muß es auch lehren, sich zu erhalten, wenn es erwachsen ist, die Schläge des Schicksales zu ertragen, dem Reichthume und der Armuth zu trotzen, in Islands Eisschollen oder auf Malthas brennendem Felsen zu leben, wenn es seyn muß. Ihr möget immerhin Vorsicht brauchen, daß es nicht sterbe: es wird gleichwohl doch sterben müssen; und wenn sein Tod nicht das Werk eurer Sorgfalt wäre, so würde sie noch dazu übel verstanden seyn. Es kömmt weniger darauf an, daß man es verhindere, zu sterben, als daß man es leben lasse. Leben heißt nicht, Athem holen; es heißt wirksam seyn; es heißt unsere Werkzeuge, unsere Sinnen, unsere Kräfte, alle Theile von uns selbst brauchen, die uns die Empfindung unsers Daseyns geben. Der Mensch, welcher am meisten gelebet hat, ist nicht derjenige, der die meisten Jahre gezählet, sondern derjenige, der das Leben am meisten empfunden hat. Ein solcher hat sich hundertjährig begraben lassen, welcher gleich bey seiner Geburt starb. Er hatte bey dem Jungsterben gewonnen; wenigstens hatte er bis zu der Zeit gelebet.

Alle unsere Weisheit besteht in knechtischen Vorurtheilen: alle unsere Gebräuche sind nur Unterwerfung, Marter und Zwang. Der bürgerliche Mensch wird geboren, lebet und stirbt in der Sclaverey. Bey seiner Geburt heftet man ihn in eine Windel; bey seinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg; so lange er die menschliche Gestalt behält, ist er durch unsere Einrichtungen gefesselt.

Man saget, viele Hebammen wollen durch Drückung des Kopfes der neugeborenen Kinder ihm eine schicklichere Gestalt geben, und man duldet es. Unsere Köpfe würden nach der Bildung des Urhebers unsers Wesens schlecht seyn: man muß sie uns äußerlich durch die Hebammen und inwendig durch die Philosophen bilden. Die Caraiben sind um die Hälfte glücklicher, als wir.

„Kaum ist das Kind aus Mutterleibe und genießt der Freyheit, sich zu bewegen und seine Gliedmaßen auszustrecken, so fesselt man es von neuem. „Man wickelt es, man bindet ihm den Kopf unbeweglich und die Füße ausgestreckt, die Arme an „den Seiten des Leibes längst hinunter; man umwindet es mit Windeln und Bändern von allerley „Art, daß es seine Lage gar nicht verändern kann; „glücklich, wenn man es nur nicht so fest gewunden „hat, daß es verhindert wird, Othem zu holen; „und wenn man so vorsichtig ist, es auf die Seite „zu legen, damit das Wasser, das es durch den „Mund von sich geben soll, von sich selbst heraus „laufen kann; denn es hat keine Freyheit, zur Er-

„leichterung des Ablaufens desselben, den Kopf auf „die Seite zu wenden „ [7]).

Das neugeborene Kind brauchet nothwendig seine Glieder auszustrecken und zu bewegen, um sie aus der Erstarrung zu bringen, worinnen sie so lange Zeit in einem Knäuel zusammen gewickelt geblieben sind. Man strecket sie zwar aus: man verhindert sie aber, sich zu bewegen; man befestiget den Kopf so gar durch Kopfbänder; es scheint, man befürchte sich, es möchte das Ansehen haben, als wenn es lebete.

Der Trieb der innern Theile eines Körpers, der auf das Wachsthum geht, findet also ein unübersteigliches Hinderniß bey denen Bewegungen, die er verlanget. Das Kind giebt sich beständig vergebene Mühe, welche seine Kräfte erschöpfen, oder ihren Fortgang verzögern. Es war in dem Mutterkuchen nicht so eng eingeschlossen, nicht so gezwungen, nicht so zusammen gedrücket, als es in seinen Windeln ist. Ich sehe nicht, was es dadurch gewonnen hat, daß es geboren worden.

Die Unthätigkeit, der Zwang, worinnen man die Glieder eines Kindes hält, können nicht anders, als den Umlauf des Geblütes, der Säfte hemmen, das Kind hindern, sich zu verstärken, zu wachsen, und seine Leibesbeschaffenheit zu ändern. An denen Orten, wo man diese ausschweifenden Vorsichtigkeiten nicht hat, sind die Menschen insgesammt

groß

7) Allgem. Hist. der Natur I Th. 2ter Band, a. d. 214 S.

groß, stark, wohl gewachsen [*]). Die Länder, wo man die Kinder einwickelt, wimmeln von bucklichten, lahmen, krummbeinichten, ausgewachsenen, zweywüchsigen, übelgebildeten Leuten von allerhand Art. Aus Furcht, die Leiber möchten durch freye Bewegungen ungestalt werden, eilet man, sie durch Einzwängung ungestalt zu machen. Man möchte sie gern zu Krüppeln machen, um sie zu verhindern, daß sie sich nicht lähmen.

Könnte ein so grausamer Zwang keinen Einfluß in ihre Gemüthsart, wie in ihre Leibesbeschaffenheit, haben? Ihre erste Empfindung ist eine Empfindung des Schmerzens und der Pein. Sie finden bey allen denen Bewegungen, die sie brauchen, Hindernisse. Sie geben sich, weit unglücklicher, als ein Missethäter in den Fesseln, vergebene Mühe; sie erzürnen sich, sie schreyen. Ihre ersten Stimmen, saget man, sind Geschrey und Thränen. Ich glaube es wohl. Man ist ihnen von ihrer Geburt an zuwider. Die ersten Geschenke, die sie von uns erhalten, sind Bande; die ersten Begegnungen, die sie erfahren, sind Marter. Da sie nichts frey haben, als die Stimme; warum sollten sie sich derselben nicht bedienen, um sich zu beklagen? Sie schreyen über das Weh, das man ihnen anthut. Wenn wir so zusammen gerätelt wären, wir würden noch stärker schreyen, als sie.

Woher kömmt dieser unvernünftige Gebrauch? Von einem wider die Natur laufenden Gebrauche. Seitdem die Mütter ihre erste Pflicht verachtet und

 ihre

*) Man sehe die 16 Anmerkung unten.

ihre Kinder nicht mehr haben säugen wollen: so hat man sie Dienstbothen anvertrauen müssen, die nur gesuchet haben, sich die Mühe zu ersparen, da sie sich also als Mütter fremder Kinder gesehen haben, für welche die Natur ihnen nichts sagete. Man hätte auf ein Kind in der Freyheit unaufhörlich Achtung geben müssen. Wenn es aber gut gebunden ist: so wirft man es in einen Winkel und kehret sich an sein Schreyen nicht. Wenn man nur keine Proben von der Nachläßigkeit der Amme hat; wenn sich der Säugling nur nicht Arme oder Beine zerbricht: was ist übrigens daran gelegen, ob er umkomme oder seine übrige Lebenszeit schwach bleibe? Man erhält seine Gliedmaßen auf Kosten seines Leibes; und was sich auch ereignen mag, so ist die Amme ohne Schuld.

Wissen diese lieben Mütter, die sich ihre Kinder vom Halse geschaffet haben und sich den Zeitvertreiben der Stadt freudig überlassen, aber wohl, wie man mit dem Kinde in seiner Windel auf dem Lande umgeht? Wenn nur das geringste zu thun vorfällt: so hängt man es, wie ein Bündel Zeug, an einen Nagel; und so lange die Amme, ohne sich zu übereilen, ihre Geschäffte abwartet, bleibt das arme Kind also gekreuziget. Allen denjenigen, welche man in dieser Stellung gefunden hat, war das Gesicht braun und blau. Da die stark zusammen gedrückte Brust das Blut nicht umlaufen ließ: so stieg es wieder nach dem Kopfe; und man hielt das leidende Kind für sehr ruhig, weil es nicht die Kraft hatte, zu schreyen. Ich weis nicht, wie viel Stunden ein Kind in diesem Zustande bleiben kann, ohne

das Leben zu verlieren: ich zweifele aber, daß solches sehr lange dauren könne. Das ist, wie ich denke, eine von den größten Bequemlichkeiten des Einwindelns.

Man giebt vor, die Kinder in der Freyheit könnten übele Stellungen nehmen und sich Bewegungen geben, die vermögend wären, der guten Bildung ihrer Gliedmaßen zu schaden. Dieß ist eines von den eiteln Urtheilen unserer falschen Weisheit, und welches niemals eine Erfahrung bestätiget hat. Bey derjenigen Menge Kinder, die bey vernünftigern Völkern, als wir, in aller Freyheit ihrer Gliedmaßen erzogen worden, sieht man nicht ein einziges, welches sich verletzet oder lähmet. Sie können ihren Bewegungen nicht die Kraft geben, welche sie gefährlich machen kann; und wenn sie eine gewaltsame Stellung annehmen, so erinnert der Schmerz sie bald, solche zu ändern.

Wir sind noch nicht darauf gefallen, die kleinen Hunde oder Katzen einzuwickeln. Sieht man wohl, daß einige Ungelegenheit für sie aus dieser Nachläßigkeit entsteht? Die Kinder sind viel schwerfälliger; gut: sie sind aber auch nach Verhältniß viel schwächer. Kaum können sie sich bewegen; wie sollten sie sich denn lähmen können? Wenn man sie auf den Rücken legete: so würden sie in dieser Stellung sterben, wie die Schildkröte, ohne daß sie sich jemals herumkehren könnten.

Die Weiber sind nicht zufrieden, daß sie aufgehöret haben, ihre Kinder zu säugen; sie hören auch auf, welche gebären zu wollen: die Folge ist ganz natürlich. So bald der Mutterstand eine Last ist:

so findet man bald das Mittel, sich ganz und gar davon zu befreyen. Man will ein unnützes Werk thun, damit man stets wieder anfange, und man kehret den Reiz, der zur Vermehrung des menschlichen Geschlechtes gegeben worden, zum Nachtheile desselben. Diese Gewohnheit, nebst andern Ursachen der Entvölkerung, kündiget uns das nahe Schicksal von Europa an. Die Wissenschaften, die Künste, die Weltweisheit und die Sitten, welche sie erzeuget, werden nicht säumen, eine Wüste daraus zu machen. Es wird von wilden Thieren besetzet werden und seine Einwohner eben nicht sehr geändert haben.

Ich habe zuweilen die kleinen Kunstgriffe junger Weiber gesehen, die sich stelleten, als wenn sie ihre Kinder selbst säugen wollten. Man weis sich heftig zureden zu lassen, daß man doch dieser Grille entsagen möchte. Man läßt auf eine geschickte Art die Gemahle, die Aerzte und vornehmlich die Mutter, dazwischen kommen. Ein Ehemann, der sich unterstehen wollte, darein zu willigen, daß seine Frau ihr Kind säugete, würde ein verlorener Mensch seyn. Man würde ihn zu einem Mörder machen, der sie sich vom Halse schaffen wollte. Kluge Ehemänner, man muß dem Frieden die väterliche Liebe aufopfern. Ihr seyd glücklich, wenn man auf dem Lande enthaltsamere Weiber antrifft, als eure! noch glücklicher, wenn die Zeit, welche diese gewinnen, nicht für andere, als euch, bestimmet wird!

Die Pflicht der Weiber ist nicht zweifelhaft: man streitet aber, ob, bey ihrer Verachtung derselben,

ben, es für die Kinder gleichviel ist, ob sie von ihrer Mutter oder von einer andern Milch ernähret werden? Ich halte diese Frage, wovon die Aerzte Richter sind, für ausgemacht, nach dem Wunsche der Weiber; und ich für mein Theil würde auch denken, es sey besser, daß das Kind die Milch einer gesunden Amme söge, als einer angesteckten Mutter, wenn von eben dem Blute, wovon es gebildet ist, noch irgend ein neues Uebel zu befürchten wäre.

Allein, darf die Frage nur bloß von der physischen Seite angesehen werden, und brauchet ein Kind die Sorgfalt seiner Mutter weniger, als ihre Zitze? Andere Weiber, Thiere so gar, werden ihm die Milch geben können, die sie ihm versaget. Die mütterliche Sorgfalt wird nicht ersetzet. Diejenige, welche das Kind einer andern statt ihres eigenen säuget, ist eine böse Mutter; wie wird sie eine gute Amme seyn? Sie wird es werden können, aber langsam; die Gewohnheit wird die Natur verändern müssen; und das übel gewartete Kind wird Zeit haben, hundertmal eher umzukommen, als seine Amme eine mütterliche Zärtlichkeit für dasselbe gefasset hat.

Selbst aus diesem Vortheile entspringt eine Unbequemlichkeit, welche allein einer jeden vernünftigen Frau das Herz benehmen sollte, ihr Kind von einer andern säugen zu lassen; nämlich daß sie das Mutterrecht theilet oder vielmehr veräußert; daß sie ihr Kind eine andere Frau eben so sehr, und noch mehr lieben sieht; daß sie empfindet, die Zärtlichkeit, die es gegen seine eigene Mutter behält, sey eine Gnade, und die, welche es für seine ange-

nommene Mutter hat, eine Pflicht: denn wo ich die Sorgfalt einer Mutter gefunden habe, bin ich da nicht auch die Ergebenheit eines Sohnes schuldig?

Die Art und Weise, wie man dieser Unbequemlichkeit abhilft, ist, daß man den Kindern Verachtung gegen ihre Amme beybringt, indem man ihr als einer wirklichen Magd oder Dienstfrau begegnet. Wenn ihr Dienst aus ist: so nimmt man das Kind von ihr weg, oder man lohnet sie ab. Man schrecket sie durch die übele Aufnahme ab, ihren Säugling zu besuchen. Nach Verlaufe einiger Jahre sieht er sie nicht mehr; er kennet sie nicht mehr. Die Mutter, welche an ihre Stelle zu treten, und ihre eigene Nachläßigkeit durch ihre Grausamkeit zu ersetzen glaubet, irret sich. Anstatt daß sie aus einem lieblosen Säuglinge einen zärtlichen Sohn machen sollte, so übet sie ihn zur Undankbarkeit. Sie lehret ihn diejenige dereinst verachten, die ihm das Leben gab, so wie die, die ihn mit ihrer Milch gesäuget hat.

Wie gern würde ich mich bey diesem Puncte aufhalten, wenn es einen nicht zu sehr abschreckete, nützliche Materien vergebens wieder abzuhandeln. Dieß hängt an mehr Dingen, als man wohl denket. Will man einen jeden zu seinen ersten Pflichten wieder bringen: so fange man mit den Müttern an; man wird über die Veränderung erstaunen, die man hervorbringen wird. Alles kömmt nach und nach von diesem ersten Verderben; alle sittliche Ordnung wird verändert; das Naturell erstickt in aller Herzen; das Innerliche des Hauses bekömmt ein nicht so lebhaftes Ansehen; das

rührende Schauspiel einer anwachsenden Familie heftet die Ehemänner nicht mehr auf sich, leget den Fremden keine Achtung mehr auf; man ehret die Mutter weniger, deren Kinder man nicht sieht; es ist kein beständiger Sitz in den Familien; die Gewohnheit verstärket nicht mehr die Bande des Geblütes; es giebt weder Väter, noch Mütter, noch Kinder, noch Brüder, noch Schwestern mehr; alle kennen einander kaum; wie sollen sie einander lieben? Ein jeder denket nur auf sich. Wenn das Haus nur eine traurige Einöde ist: so muß man wohl ausgehen, sich anderswo lustig zu machen.

Es geruhen aber die Mütter nur, ihre Kinder zu säugen, die Sitten werden sich von selbst verbessern, die Empfindungen der Natur in aller Herzen wiederum erwachen; der Staat wird sich wieder bevölkern; dieser erste Punct, dieser Punct allein wird alles wieder vereinigen. Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift wider die übeln Sitten. Das Lärmen der Kinder, welches man für ungestüm hält, wird angenehm; es machet den Vater und die Mutter nothwendiger, einander lieber; es zieht das eheliche Band unter ihnen enger zusammen. Wenn die Familie lebhaft und beseelet ist: so machen die häuslichen Sorgen die liebste Beschäfftigung der Frau und den süßten Zeitvertreib des Mannes aus. Von diesem einzigen verbesserten Misbrauche würde also bald eine allgemeine Verbesserung entstehen; die Natur würde bald alle ihre Gerechtsamen ergriffen haben. Es werden die Weiber nur einmal wieder Mütter; die

Männer werden bald wieder Väter und Ehemänner werden.

Ueberflüßige Reden! Selbst der Ekel an den Vergnügungen der Welt bringt niemals zu diesen wieder zurück. Die Weiber haben aufgehöret, Mütter zu seyn; sie werden es nicht mehr werden; sie wollen es nicht mehr seyn. Wenn sie es auch wollten, so könnten sie es kaum. Jetzo, da der gegenseitige Gebrauch eingeführet ist, würde eine jede die Widersetzung aller derjenigen zu bestreiten haben, die sich ihr nähern und wider ein Beyspiel zusammen treten, das die einen nicht gegeben haben, und dem die andern nicht folgen wollen.

Gleichwohl finden sich noch zuweilen junge Personen von einem guten Naturelle, welche der Herrschaft der Mode und dem Geschreye ihres Geschlechtes in diesem Puncte Trotz zu biethen sich unterfangen, und mit einer tugendhaften Unerschrockenheit diese so süße Pflicht erfüllen, die ihnen die Natur aufleget. Möchte doch ihre Anzahl durch den Reiz derer Güter zunehmen, welche denjenigen bestimmet sind, die sich demselben ergeben! Ich gründe mich auf Folgen, welche der einfachste Vernunftschluß giebt, und auf Beobachtungen, die ich niemals habe für falsch erkläret gesehen; und daraus getraue ich mir, diesen würdigen Müttern eine gründliche und beständige Ergebenheit von Seiten ihrer Männer, eine wahrhaftig kindliche Zärtlichkeit von Seiten ihrer Kinder, die Hochachtung und Ehrerbiethung der Welt, glückliche Kindbetten ohne Zufall und ohne Folge, eine feste und dauerhafte Gesundheit und endlich das Vergnügen, sich der-

einst

einst von ihren Töchtern nachgeahmet und andern zum Beyspiele angeführet zu sehen, zu versprechen.

Keine Mutter, kein Kind. Die Pflichten unter ihnen sind gegenseitig; und wenn sie auf der einen Seite schlecht erfüllet werden, so werden sie auf der andern hindan gesetzet. Das Kind muß seine Mutter lieben, ehe es weis, daß es solches thun muß. Wenn die Stimme des Geblütes nicht durch die Gewohnheit und Sorgfalt verstärket wird: so erlischt sie in den erstern Jahren, und das Herz stirbt so zu sagen, ehe es geboren wird. Da sind wir gleich bey den ersten Schritten außerhalb der Natur.

Man geht auch noch durch einen entgegengesetzten Weg aus derselben hinaus, wenn eine Frau die mütterliche Sorgfalt gar nicht hindansetzet, sondern sie dafür übermäßig weit treibt; wenn sie aus ihrem Kinde ihren Abgott machet, wenn sie seine Schwachheit vermehret und nähret, um es zu verhindern, solche zu empfinden, und wenn sie in der Hoffnung, es den Gesetzen der Natur zu entziehen, beschwerliche Angriffe von ihm entfernet, ohne zu bedenken, wie sie für einige Unbequemlichkeiten, wovor sie es einen Augenblick verwahret, von weitem Zufälle und Gefährlichkeiten auf seinen Kopf häufet, und wie es eine barbarische Vorsicht ist, die Schwachheit der Kindheit unter den Beschwerlichkeiten erwachsener Menschen zu verlängern. Thetis, saget die Fabel, tauchete ihren Sohn in das Wasser des Styx, um ihn unverletzlich zu machen. Die grausamen Mütter, wovon ich rede, machen es anders. Dadurch, daß sie

ihre

ihre Kinder zu sehr in der Weichlichkeit halten, bereiten sie dieselben zum Leiden; sie öffnen ihre Schweißlöcher den Uebeln von allerley Art, deren Raub zu seyn sie nicht ermangeln werden, wenn sie groß sind.

Man beobachte die Natur und folge dem Wege, den sie einem vorzeichnet. Sie übet die Kinder beständig; sie verhärtet ihre Leibesbeschaffenheit durch Prüfungen von allerhand Art; sie lehret sie bey Zeiten, was Pein und Schmerz ist. Die durchbrechenden Zähne bringen ihnen das Fieber; scharfes Bauchgrimmen machet ihnen Verzuckungen; langer Husten ersticket sie; die Würmer martern sie; die Vollblütigkeit verderbet ihr Blut; verschiedene Säuren gähren darinnen und verursachen gefährliche Ausbrüche. Fast das ganze erste Alter ist Krankheit und Gefahr. Die Hälfte der Kinder, welche geboren werden, kömmt vor dem achten Jahre um. Wenn die Prüfungen gethan sind: so hat das Kind Stärke gewonnen; und so bald es das Leben brauchen kann, wird der Grund desselben sicherer.

Dieß ist die Richtschnur der Natur. Warum handelt man ihr zuwider? Sieht man nicht, daß, wenn man sie zu bessern denket, man ihr Werk zerstöret, man die Wirkung ihrer Sorgfalt verhindert? Man meynet, man verdoppele die Gefahr, wenn man äußerlich das thue, was sie innerlich thut; und man lenket sie doch Gegentheils vielmehr ab; man vermindert sie. Die Erfahrung lehret, daß noch mehr zärtlich erzogene Kinder sterben, als andere. Wenn man nur nicht das Maaß ihrer

rer Kräfte überschreitet: so waget man weniger, wenn man sie brauchet, als wenn man sie schonet. Man übe sie also zu denen Anfällen, die sie dereinst werden auszustehen haben. Man härte ihre Leiber zu den Rauhigkeiten der Jahreszeiten, der Himmelsgegenden, der Elemente, zu Hunger und Durst, zu Beschwerlichkeiten ab; man tauche sie in das Wasser des Styx. Bevor der Leib eine Gewohnheit angenommen hat, giebt man ihm diejenige, die man will, ohne Gefahr. Wenn er aber einmal in seiner Festigkeit ist, so wird ihm alle Aenderung gefährlich. Ein Kind wird Abwechselungen ausstehen, die ein Mann nicht ausstehen würde. Die weichen und biegsamen Zäserchen des ersten nehmen ohne Mühe die Falte an, die man ihnen giebt; die mehr verhärteten Zasern des Mannes ändern nicht weiter, als mit Gewalt, die Falte, die sie erhalten haben. Man kann also ein Kind stark machen, ohne sein Leben und seine Gesundheit in Gefahr zu setzen; und wenn auch etwas dabey zu wagen seyn sollte, so müßte man dennoch nicht bey sich anstehen. Weil es Gefährlichkeiten giebt, die von dem menschlichen Leben unzertrennlich sind; kann man wohl besser thun, als wenn man sie auf die Zeit seiner Dauer zurück wirft, wo sie am wenigsten nachtheilig sind?

Ein Kind wird mit zunehmendem Alter kostbarer. Mit dem Werthe seiner Person verbindet sich der Werth derer Sorgen, die es gekostet hat; mit dem Verluste seines Lebens verbindet sich bey ihm die Empfindung des Todes. Man muß also, bey der Wachsamkeit für seine Erhaltung, vornehmlich

auf die Zukunft denken; man muß es wider die Uebel der Jugend bewaffnen, ehe es dazu gelanget ist. Denn wenn der Werth des Lebens bis zu dem Alter es nützlich zu machen zunimmt; was für Thorheit ist es nicht, der Kindheit einige Uebel dadurch zu ersparen, daß man sie auf das vernünftige Alter häufet? Sind das die Lehren des Meisters?

Das Schicksal des Menschen ist, zu allen Zeiten zu leiden. Selbst die Sorge für seine Erhaltung ist mit Pein verknüpfet. Glücklich, wer in seiner Kindheit nur die physischen Uebel kennen lernet! Uebel, die lange nicht so grausam, lange nicht so schmerzhaft sind, als die andern, und die uns weit seltener, als sie, dem Leben entsagen lassen. Man bringt sich nicht wegen der Schmerzen des Podagra ums Leben. Nur die Schmerzen der Seele bringen die Verzweifelung hervor. Wir beklagen das Schicksal der Kindheit, und wir müßten unseres beklagen. Unsere größten Uebel kommen uns von uns.

Ein Kind schreyt, wenn es geboren wird. Seine erste Kindheit vergeht mit Weinen. Bald bewegt man es, man schmeichelt ihm, um es zu stillen; bald drohet man ihm, man schlägt es, um es zum Schweigen zu bringen. Wir thun entweder das, was ihm gefällt, oder wir fordern das, was uns gefällt; oder wir unterwerfen uns seinen Grillen, oder wir unterwerfen es unsern. Da ist keine Mittelstraße; es muß entweder Befehl geben oder annehmen. Seine ersten Begriffe sind also die Begriffe der Herrschaft und Knechtschaft. Ehe

es reden kann, befiehlt es; ehe es etwas thun kann, gehorchet es; und zuweilen züchtiget man es, ehe es seinen Fehler erkennen, oder vielmehr solchen begehen kann. Auf solche Art gießt man bey Zeiten die Leidenschaft in sein junges Herz, die man darauf der Natur zuschreibt; und nachdem man sich Mühe gegeben hat, es boshaft zu machen, so beklaget man sich, daß man es so findet.

Ein Kind bringt auf diese Weise sechs oder sieben Jahre unter den Händen der Frauenspersonen, als ein Schlachtopfer ihres und seines Eigensinnes zu; und nachdem man es dieß und das hat lernen lassen, das ist, nachdem man sein Gedächtniß entweder mit Wörtern, die es nicht versteht, oder mit Dingen, die ihm zu nichts gut sind, beladen hat; nachdem man das Naturell durch die Leidenschaften erstickt hat, die man hat aufwachsen lassen: so giebt man dieses nicht nach der Natur gemachte Wesen unter die Hände eines Lehrmeisters, welcher die künstlichen Keime vollends entwickelt, die er schon ganz gebildet findet, und es alles lehret, außer sich selbst erkennen, außer sich für sich selbst zu etwas entschließen, außer zu leben und sich glücklich zu machen wissen. Wenn endlich dieses sclavische und tyrannische Kind, das voller Wissenschaft und leer am Verstande, am Leibe und an der Seele gleich schwach ist, in die Welt geworfen wird: so läßt es das menschliche Elend und verkehrte Wesen beweinen, indem es darinnen seine Thorheit, seinen Stolz und alle seine Laster zeiget. Man irret sich; das ist der Mensch unserer Phantasien: der Mensch der Natur ist anders gemacht.

Will

Will man also, er solle seine natürliche Gestalt behalten? Man erhalte sie gleich von dem Augenblicke an, da er auf die Welt kömmt. Man bemächtige sich seiner, so bald er geboren wird, und verlasse ihn nicht mehr, bis er ein Mann ist. Ohne dieß wird es einem niemals gelingen. Wie die Mutter die wahre Amme ist: so ist der Vater auch der wahre Lehrmeister. Sie müssen sich in der Ordnung ihrer Verrichtungen, so wie in ihrer Einrichtung, mit einander verstehen; das Kind komme aus den Händen des einen in die Hände des andern. Es wird durch einen verständigen und nicht eben so sehr gelehrten Vater besser erzogen werden, als durch den allergeschicktesten Lehrmeister von der Welt; denn der Eifer wird die Geschicklichkeit besser ersetzen, als die Geschicklichkeit den Eifer.

Allein, die Geschäffte, die Verrichtungen, die Pflichten .... Ach die Pflichten! ohne Zweifel ist die Vaterpflicht wohl die letzte 9)? Wir dürfen

9) Wenn man beym Plutarch liest, daß der Sittenrichter Cato, welcher Rom mit so vielem Ruhme regierete, selbst seinen Sohn von der Wiege an und mit solcher Sorgfalt erzog, daß er alles verließ, um gegenwärtig zu seyn, wenn die Amme, das ist die Mutter, ihm frische Windeln unterlegete, und ihn wusch; wenn man beym Sueton liest, daß August, der Herr der Welt, die er erobert hatte und selbst beherrschete, selbst seine Enkel schreiben, schwimmen und die ersten Gründe der Wissenschaften lehrete, und sie unaufhörlich um sich hatte: so kann man sich nicht enthalten, über die ehrlichen guten Leutchen

dürfen uns nicht wundern, daß ein Mann, dessen Frau die Frucht ihrer Vereinigung nicht würdig achtet, sie zu säugen, solche auch nicht würdig achtet, zu erziehen. Es giebt kein reizenderes Gemälde, als der Familie ihres: allein, nur ein einziger verfehleter Zug verunstaltet alle andere. Wenn die Mutter gar zu wenig Gesundheit hat, Säugamme zu seyn: so wird der Vater gar zu viel Geschäffte haben, Lehrmeister zu seyn. Die entfernten, zerstreuten, in die Kost, in die Klöster, auf Schulen gethanen Kinder werden die Liebe zu dem väterlichen Hause anderswohin bringen, oder besser zu sagen, sie werden die Gewohnheit, an nichts geheftet zu seyn, dahin zurück bringen. Die Brüder und Schwestern werden einander kaum kennen. Wenn sie alle in Ceremonie versammlet seyn werden: so werden sie unter einander sehr höflich seyn können; sie werden mit einander als Fremde umgeben. So bald unter den Verwandten keine genaue Vertraulichkeit mehr ist; so bald die häusliche Gesellschaft nicht mehr die Süßigkeit des Lebens ausmachet: so muß man wohl zu den bösen Sitten seine Zuflucht nehmen, um das zu ersetzen. Wo ist ein Mensch so dämisch, daß er die Kette von diesem allen nicht sieht?

Ein Vater, wenn er Kinder zeuget und ernähret, thut darinnen nur das Drittel von seinem Werke. Er

Leutchen der damaligen Zeit zu lachen, die sich mit dergleichen Lappereyen die Zeit vertrieben, und ohne Zweifel einen gar zu eingeschränkten Verstand hatten, als daß sie den großen Geschäfften der großen Leute unserer Zeit obzuliegen wußten.

Er ist seiner Gattung Menschen schuldig; er ist der Gesellschaft gesellschaftliche Menschen schuldig; er ist dem Staate Bürger schuldig. Ein jeder Mensch, der diese dreyfache Schuld abtragen kann, und es nicht thut, ist strafbar, und vielleicht noch strafbarer, wenn er sie halb bezahlet. Derjenige, welcher die Pflichten eines Vaters nicht erfüllen kann, hat kein Recht, es zu werden. Weder Armuth, noch Arbeit, noch menschliche Absicht sprechen ihn los, seine Kinder zu ernähren und sie selbst zu erziehen. Ihr könnet es mir glauben, meine Leser. Ich sage es einem jeden voraus, der Leibesfrüchte hat und so heilige Pflichten verabsäumet, er wird lange Zeit über seinen Fehler bittere Thränen vergießen und niemals darüber getröstet werden.

Was thut aber dieser reiche Mann, dieser mit Geschäfften so beladene Hausvater, der nach seiner Meynung gezwungen ist, seine Kinder Preis zu geben? Er bezahlet einem andern Menschen, damit solcher seine Mühe und Sorgen übernehme, die ihm zur Last sind. Feile Seele! glaubest du, deinem Sohne einen andern Vater mit dem Gelde zu geben? Betriege dich darinnen nicht; es ist nicht einmal ein Lehrmeister, den du ihm giebst; es ist ein Knecht. Er wird bald einen andern daraus machen.

Man vernünftelt viel von den Eigenschaften eines guten Hofmeisters. Die erste, die ich von ihm fordern würde, und diese allein setzet viele andere zum Voraus, ist, daß er kein feilstehender Mensch sey. Es giebt so edle Verrichtungen, daß man sie für Geld nicht thun kann, ohne sich ihrer unwürdig

zu zeigen. Dergleichen sind des Kriegesmannes seine; dergleichen sind des Unterweisers seine. Wer soll also mein Kind erziehen? Ich habe es dir schon gesaget, du selbst. — Ich kann nicht. — Du kannst nicht! . . . Mache dir also einen Freund. Ich sehe kein anderes Hülfsmittel.

Ein Hofmeister! o was für eine erhabene Seele . . . . in Wahrheit, um einen Menschen zu machen, muß man entweder Vater, oder selbst mehr als Mensch seyn. Das ist die Bedienung, die ihr Mietlingen geruhig anvertrauet.

Je mehr man daran denket, desto mehr neue Schwierigkeiten nimmt man wahr. Der Hofmeister müßte selbst für seinen Untergebenen erzogen seyn; seine Hausgenossen müßten für ihren Herrn erzogen seyn; alle, die um ihn sind, müßten die Eindrücke erhalten haben, die sie ihm mittheilen sollen; man müßte von Erziehung zu Erziehung, ich weis nicht wie weit, zurück gehen. Wie ist es möglich, daß ein Kind von dem wohl erzogen werde, der selbst nicht wohl erzogen worden?

Ist dieser seltene Mensch nicht zu finden? Ich weis es nicht. Wer weis, bis zu welchem Puncte der Tugend eine menschliche Seele in diesen Zeiten der Geringachtung noch gelangen kann? Wir wollen aber setzen, dieses Wunder sey gefunden. Wir werden bey Betrachtung dessen, was er thun muß, sehen, was er seyn muß. Was ich voraus zu sehen glaube, ist, daß ein Vater, welcher allen Werth eines guten Hofmeisters erkennete, die Parten ergreifen würde, dessen überhoben zu seyn. Denn er würde mehr Mühe anwenden, solchen zu

 erlan-

erlangen, als es selbst zu werden. Will er sich also einen Freund machen? Er erziehe seinen Sohn so, daß er solches werde. Da brauchet er ihn nicht anderwärts zu suchen; und die Natur hat schon die halbe Arbeit gethan.

Mir hat jemand, dessen Rang ich nur kenne, angetragen, seinen Sohn zu erziehen. Er hat mir ohne Zweifel viel Ehre erwiesen: er darf sich aber über meine abschlägige Antwort nicht beschweren, sondern muß sich vielmehr über meine Bescheidenheit erfreuen. Hätte ich seine Anerbiethung angenommen und in meiner Lehrart geirret: so wäre es eine fehlgeschlagene Erziehung geworden. Wäre es mir aber gelungen, so wäre es noch ärger gewesen. Sein Sohn würde seinem Titel entsaget haben; er würde kein Prinz mehr haben seyn wollen.

Ich bin von der Größe der Pflichten eines Lehrmeisters viel zu sehr eingenommen, ich erkenne meine Unfähigkeit viel zu sehr, als daß ich jemals eine solche Bedienung annehmen sollte, von wem sie mir auch angebothen würde; und das Beste der Freundschaft selbst würde für mich nur ein neuer Bewegungsgrund zur abschlägigen Antwort seyn. Ich glaube, es werden wenig Leute nach Durchlesung dieses Buches in die Versuchung kommen, mir diese Anerbiethung zu thun; und ich bitte diejenigen, bey denen es vielleicht geschehen könnte, sich keine unnütze Mühe mehr zu geben. Ich habe vordem einen hinlänglichen Versuch damit gemacht, um versichert zu seyn, daß ich nicht tüchtig dazu bin; und mein Stand würde mich davon frey sprechen, wenn mich auch meine Geschicklichkeiten dazu fähig ma-

chen

chen sollten. Ich habe diese öffentliche Erklärung denjenigen schuldig zu seyn geglaubet, welche mir nicht so viel Hochachtung zuzustehen scheinen, daß sie mich für aufrichtig und in meinen Entschließungen gegründet halten.

Außer Stande, das nützlichste Werk zu verrichten, will ich wenigstens das leichteste zu versuchen wagen; ich will, nach dem Beyspiele so vieler andern, nicht die Hand aus Werk, sondern an die Feder legen, und anstatt das zu thun, was geschehen muß, will ich es sagen.

Ich weis, daß bey dergleichen Unternehmungen, als diese, der Verfasser, welcher stets bey Lehrgebäuden, die er nicht ins Werk richten darf, in seiner Bequemlichkeit ist, ohne Mühe viele schöne Vorschriften giebt, denen man unmöglich folgen kann; und daß, aus Mangel der umständlichen Vorstellungen und der Beyspiele, selbst dasjenige, was er noch thunliches saget, ohne Gebrauch bleibt, wenn er nicht die Anwendung davon gezeiget hat.

Ich habe also die Partey ergriffen, mir einen erdichteten Untergebenen zu geben, mir das Alter, die Gesundheit, die Kenntnisse und alle die Gaben beyzulegen, die gehörig sind, an seiner Erziehung zu arbeiten, ihn von dem Augenblicke seiner Geburt an bis zu demjenigen zu führen, wo er ein völliger Mann geworden und keinen andern Führer weiter brauchen wird, als sich selbst. Diese Lehrart scheint mir nützlich zu seyn, einen Verfasser, der sich selbst nicht trauet, abzuhalten, daß er sich nicht in Einbildungen verirre; denn so bald er sich von der

ordentlichen Ausübung entfernet, darf er nur die Probe von seiner bey seinem Untergebenen machen: er wird bald merken, oder der Leser wird es für ihn merken, ob er dem Fortgange der Kindheit und dem natürlichen Gange des menschlichen Herzens folget.

Das habe ich bey allen Schwierigkeiten zu thun mich bemühet, die sich mir dargebothen haben. Damit ich nicht unnöthiger Weise das Buch vergrößere, so habe ich mich begnüget, die Grundsätze zu setzen, deren Wahrheit ein jeder erkennen muß. Was aber die Regeln betrifft, welche Beweise nöthig haben könnten, so habe ich sie alle auf meinen Aemil oder auf andere Beyspiele angewandt, und ich habe in sehr weitläuftigen einzelnen Vorstellungen gezeiget, wie dasjenige, was ich fest setzete, könnte ausgeübet werden. So ist wenigstens der Entwurf beschaffen, dem ich zu folgen mir vorgesetzet habe. Der Leser mag urtheilen, ob es mir geglücket ist.

Daher ist es gekommen, daß ich anfänglich wenig von Aemilen geredet habe, weil meine ersten Grundsätze der Erziehung, wenn sie gleich denen eingeführten zuwider laufen, von einer solchen Deutlichkeit sind, daß es einem jeden vernünftigen Menschen schwer fällt, ihnen seinen Beyfall zu versagen. So wie ich aber fortgehe, so ist mein Untergebener, der anders geführet wird, als eure, kein ordentliches Kind mehr. Er muß eine ausdrücklich für ihn eingerichtete Ordnung haben. Alsdann erscheint er öfters auf dem Schauplatze, und gegen die letzten Zeiten verliere ich ihn nicht einen Augenblick aus dem Gesichte, so lange bis er meiner, was

er auch davon sagen mag, nicht im geringsten mehr nöthig hat.

Ich rede hier nicht von den Eigenschaften eines guten Hofmeisters; ich setze sie voraus, und ich setze so gar, daß ich selbst mit allen diesen Eigenschaften begabet bin. Man wird bey Durchlesung dieses Werkes sehen, wie freygebig ich gegen mich bin.

Ich will allein wider die gemeine Meynung anmerken, daß der Hofmeister eines Kindes jung seyn soll und so gar so jung, als es ein weiser Mann seyn kann. Ich wollte, daß er selbst, wo möglich, ein Kind wäre, daß er der Spielgesell seines Untergebenen werden und sich sein Vertrauen durch Theilnehmung an seinen Zeitvertreiben zuziehen könnte. Es giebt nicht genug gemeinschaftliche Sachen unter der Kindheit und dem reifen Alter, daß jemals eine rechte gründliche Ergebenheit in dieser Entfernung könnte gemacht werden. Die Kinder schmeicheln zuweilen den Alten, sie lieben sie aber niemals.

Man wollte gern, daß der Hofmeister schon einen erzogen hätte. Das ist zu viel. Ein und eben der Mensch kann nur eine Erziehung verrichten. Wenn es ihrer zwo brauchet, um darinnen gut fortzukommen; mit was für Rechte würde man die erste unternehmen?

Mit mehrer Erfahrung kann man es besser machen; man könnte es aber nicht mehr thun. Wer dieses Amt einmal so gut ausgeübet hat, daß er alle Mühseligkeiten desselben einsieht, der versuchet es nicht mehr, sich wieder darein zu begeben; und

wenn er es das erste Mal schlecht ausgeübet hat, so ist es ein böses Vorurtheil für das zweyte Mal.

Es ist ein grosser Unterschied, ich gebe es zu, einem jungen Menschen vier Jahre über zu folgen, oder ihn fünf und zwanzig Jahre lang hindurch zu führen. Ihr gebet eurem schon ganz gebildeten Sohne einen Hofmeister; ich will, er soll einen haben, bevor er geboren wird. Euer Mann kann alle fünf Jahre den Untergebenen ändern; der meinige wird niemals mehr, als einen, haben. Ihr unterscheidet den Lehrmeister von dem Hofmeister; eine andere Thorheit! Unterscheidet ihr auch den Schüler von dem Untergebenen? Man hat die Kinder nur eine Wissenschaft zu lehren, nämlich der menschlichen Pflichten. Diese Wissenschaft ist nur eine; und was auch Xenophon von der Erziehung der Perser gesaget hat, so theilet sie sich doch nicht. Uebrigens will ich den Lehrer dieser Wissenschaft vielmehr Hofmeister als Lehrmeister nennen, weil er weniger zu unterrichten, als zu führen hat. Er muß keine Lehrsätze geben, sondern sie finden lassen.

Wenn man mit so vieler Sorgfalt den Hofmeister suchen muß: so ist es ihm auch wohl erlaubt, seinen Untergebenen zu wählen, vornehmlich wenn es auf ein Muster zum Vorstellen ankömmt. Diese Wahl kann weder auf das natürliche Geschick, noch auf die Gemüthsart des Kindes fallen, welche man nur erst zu Ende des Werkes erkennet, und welche ich annehme, bevor es geboren ist. Wenn ich wählen könnte, so würde ich nur einen gemeinen Geist nehmen, so wie ich mir meinen Untergebenen einbilde.

bilde. Man brauchet nur die gemeinen Menschen zu erziehen. Ihre Erziehung muß allein der Erziehung ihres Gleichen zum Beyspiele dienen. Die andern erziehen sich wider unsern Willen.

Das Land ist zur Bearbeitung der Menschen nicht gleichgültig; sie sind nur in gemäßigten Himmelsgegenden alles das, was sie seyn können. In den äussersten Himmelsstrichen ist der Nachtheil augenscheinlich. Ein Mensch wird nicht, wie ein Baum, in ein Land gepflanzet, um darinnen allezeit zu bleiben; und derjenige, der von dem einen äussersten Ende abgeht, um zu dem andern zu kommen, ist gezwungen, einen doppelt so langen Weg zu thun, als derjenige thut, um zu eben dem Ziele zu kommen, der aus der Mitte abgeht.

Der Einwohner eines gemäßigten Landes durchstreiche nach und nach die beyden äussersten Enden; sein Vortheil ist auch noch augenscheinlich. Denn ob er gleich eben so eingerichtet ist, als derjenige, der von dem einen äussersten Ende bis an das andere geht: so entfernet er sich doch gleichwohl um die Hälfte weniger von seiner natürlichen Beschaffenheit. Ein Franzose lebet in Guinea und Lappland: ein Schwarzer aber wird nicht eben so zu Torneå, noch ein Samojede zu Benin leben. Es scheint auch noch, daß an den beyden äussersten Enden die Einrichtung des Gehirnes nicht so vollkommen ist. Weder die Negern, noch die Lappen haben den Verstand der Europäer. Wenn ich also will, daß mein Untergebener ein Einwohner der Erde seyn könne: so werde ich ihn aus einem ge-

mäßigten Erdgürtel nehmen, aus Frankreich zum Beyspiele eher, als anderwärts.

In Norden wenden die Menschen viele Mühe auf ein undankbares Erdreich; in Süden wenden sie wenig auf ein fruchtbares Erdreich. Daher entsteht ein neuer Unterschied, welcher die einen arbeitsam und die andern nachdenkend machet. Die Gesellschaft beut uns an einem und eben dem Orte das Bild von diesem Unterschiede unter den Armen und Reichen dar. Die ersten bewohnen das undankbare Erdreich und die andern das fruchtbare Land.

Der Arme brauchet keine Erziehung. Seines Standes seine ist gezwungen; er kann keine andere haben. Die Erziehung hingegen, welche der Reiche von seinem Stande erhält, schicket sich am wenigsten so wohl für ihn, als für die Gesellschaft. Ueber dieses soll die natürliche Erziehung einen Menschen zu allen menschlichen Ständen fähig machen. Nun ist es nicht so vernünftig, einen Armen zum Reichwerden, als einen Reichen zum Armwerden zu erziehen. Denn nach Verhältniß der Anzahl in beyden Ständen hat man mehr Verarmete, als zum Vermögen gelangete. Wir wollen also einen Reichen wählen; wir werden wenigstens versichert seyn, daß wir einen Menschen mehr gemacht haben; ein Armer hingegen kann für sich selbst ein Mensch werden.

Aus eben der Ursache werde ich nicht verdrüßlich seyn, daß Aemil eine vornehme Herkunft habe. Es wird allezeit ein dem Vorurtheile entrissenes Opfer seyn.

Aemil ist eine Waise. Es ist nichts daran gelegen, daß er noch seinen Vater und seine Mutter hat. Mit ihren Pflichten beladen, trete ich in alle ihre Gerechtsamen. Er muß seine Aeltern ehren: aber er muß nur allein mir gehorchen. Das ist meine erste oder vielmehr meine einzige Bedingung.

Dazu muß ich noch diese setzen, welche nur eine Folge davon ist, daß man uns niemals von einander nehme, als mit unserer Einwilligung. Diese Bedingung ist wesentlich; und ich wollte so gar, daß der Untergebene und der Hofmeister sich als dergestalt unzertrennlich ansähen, daß das Schicksal ihrer Tage stets ein gemeinschaftlicher Gegenstand unter ihnen wäre. So bald sie ihre Trennung in der Ferne ansehen; so bald sie den Augenblick vorher sehen, der sie fremd gegen einander machen soll: so sind sie es schon. Ein jeder machet seine kleine Einrichtung für sich; und alle beyde, beschäfftiget mit der Zeit, wo sie nicht mehr bey einander seyn werden, bleiben nur wider Willen beysammen. Der Schüler sieht den Lehrmeister nur als das Zeichen und die Geißel der Kindheit an; der Lehrmeister sieht den Schüler nur als eine schwere Last an, wovon er sich zu entladen vor Begierde brennet. Sie trachten einmüthig nach dem Augenblicke, sich von einander befreyet zu sehen; und weil unter ihnen niemals eine wahre Ergebenheit gewesen ist, so muß der eine wenig Wachsamkeit und der andere wenig Folgsamkeit haben.

Wenn sie sich aber so ansehen, als müßten sie ihre Tage zusammen zubringen: so ist ihnen daran gelegen, daß sie sich bey einander beliebt machen, und selbst dadurch werden sie einander lieb. Der Untergebene schämet sich nicht, in seiner Kindheit dem Freunde zu folgen, den er haben soll, wenn er groß ist. Der Hofmeister nimmt sich derer Sorgen an, wovon er die Früchte einsammeln soll; und alle Verdienste, die er seinem Untergebenen giebt, sind ein Capital, welches er zum Vortheile seiner alten Tage anleget.

Dieser vorher gemachte Vertrag setzet eine glückliche Niederkunft, ein wohlgebildetes, munteres und gesundes Kind zum Voraus. Ein Vater hat keine Wahl und darf in der Familie, die ihm Gott giebt, keines dem andern vorziehen. Alle seine Kinder sind auf gleiche Art seine Kinder. Er ist ihnen allen einerley Sorge und einerley Zärtlichkeit schuldig. Sie mögen Krüppel seyn oder nicht, sie mögen matt oder stark seyn, ein jedes von ihnen ist ein Pfand, wovon er der Hand, von welcher er es hat, Rechnung schuldig ist; und die Ehe ist ein Vertrag, der so wohl mit der Natur, als unter den Gepaarten, gemacht ist.

Wer sich aber eine Pflicht aufleget, die ihm die Natur nicht aufgeleget hat, muß sich vorher der Mittel versichern, sie zu erfüllen; sonst würde er selbst für dasjenige stehen müssen, was er nicht wird haben thun können. Derjenige, der sich mit einem schwachen und kränklichen Untergebenen beladet, verwechselt seine Verrichtung eines Hofmeisters mit eines Krankenwärters seine. Er verderbt

derbt die Zeit mit Wartung eines unnützen Lebens, die er zur Vermehrung des Werthes desselben bestimmete; er setzet sich der Gefahr aus, dereinst eine trostlose Mutter zu sehen, die ihm den Tod eines Sohnes vorwirft, den er ihr lange Zeit wird erhalten haben.

Ich würde mich nicht mit einem kränklichen und ungesunden Kinde beladen, sollte es auch achtzig Jahre leben. Ich will keinen Untergebenen, der sich und andern stets unnütz ist, der sich einzig und allein mit seiner Erhaltung beschäfftiget, und dessen Leib der Erziehung der Seele schadet. Wenn ich bey ihm vergebens meine Mühe verschwendete; was würde ich anders thun, als daß ich den Verlust der Gesellschaft verdoppelte, und ihr zween Menschen für einen entzöge? Es mag sich ein anderer an meiner Statt mit diesem Kranken beladen; ich willige darein, und ich billige seine christliche Liebe. Mein Werk aber ist das nicht; ich kann denjenigen nicht leben lehren, der nur darauf denket, wie er verhindern möge, daß er nicht sterbe.

Der Leib muß Munterkeit haben, um der Seele zu gehorchen. Ein guter Diener muß stark seyn. Ich weis, die Unmäßigkeit erreget die Leidenschaften; sie mergelt auch in die Länge den Körper aus. Die Kasteyungen, das Fasten bringen oftmals durch eine entgegengesetzete Ursache eben die Wirkung hervor. Je schwächer der Leib ist, desto mehr befiehlt er; je stärker er ist, desto mehr gehorchet er. Alle sinnliche Leidenschaften herbergen in weibischen Körpern; sie erregen sich dadurch

um

um so viel mehr, je weniger sie denselben genug thun können.

Ein schwacher Körper schwächet die Seele. Daher kömmt die Herrschaft der Arzeneykunst, einer den Menschen viel gefährlichern Kunst, als alle Uebel, die sie zu heilen vorgiebt. Ich für mein Theil weis nicht, von welcher Krankheit uns die Aerzte heilen: ich weis aber, daß sie uns sehr klägliche zuziehen; die Zaghaftigkeit, die Kleinmüthigkeit, die Leichtgläubigkeit, die Furcht vor dem Tode. Wenn sie den Leib heilen, so tödten sie den Muth. Was ist uns daran gelegen, daß sie Leichen herumgehen lassen? Wir müssen Menschen haben; und die sieht man aus ihren Händen nicht kommen.

Das Arzeneyeinnehmen ist unter uns Mode; es muß es seyn. Es ist der Zeitvertreib müßiger Leute, die nichts zu thun haben, die nicht wissen, was sie mit ihrer Zeit machen sollen, und sie daher anwenden, sich zu erhalten. Wenn sie das Unglück gehabt hätten, unsterblich geboren zu werden: so würden sie die allerelendesten Wesen seyn. Ein Leben, welches sie zu verlieren, niemals Furcht tragen dürften, würde von keinem Werthe für sie seyn. Diese Leute müssen Aerzte haben, die ihnen drohen, um ihnen zu schmeicheln und die ihnen alle Tage das einzige Vergnügen machen, dessen sie fähig sind; das Vergnügen, nicht todt zu seyn.

Ich bin nicht Willens, mich hier über die Eitelkeit der Arzeneykunst auszulassen. Mein Gegenstand ist nur, sie von der sittlichen Seite zu betrachten. Gleichwohl kann ich mich doch nicht enthalten,

halten, anzumerken, daß die Menschen wegen ihres Gebrauches eben die Trugschlüsse machen, als wegen Nachforschung der Wahrheit. Sie setzen stets, man heile einen Kranken, wenn man ihm eingiebt und ihn wartet, und man finde die Wahrheit, wenn man sie suchet. Sie sehen nicht, daß man den Vortheil einer Genesung, die der Arzt bewirket, gegen den Tod hundert Kranke, die er getödtet hat, und den Nutzen einer entdeckten Wahrheit gegen den Schaden, den die Irrthümer machen, die zu gleicher Zeit hingehen, abwiegen muß. Die Wissenschaft, welche unterrichtet, und die Arzeneykunst, welche heilet, sind ohne Zweifel sehr gut: die Wissenschaft aber, welche betriegt, und die Arzeneykunst, welche tödtet, sind böse. Man lehre uns also sie unterscheiden. Hier liegt der schwere Knoten. Wenn wir die Wahrheit nicht zu wissen wüßten: so würden wir uns niemals von den Lügen hinter das Licht führen lassen. Wenn wir nicht wider Willen der Natur genesen zu wollen wüßten: so würden wir niemals von der Hand des Arztes sterben. Diese beyden Enthaltungen würden weise seyn; man würde offenbar dabey gewinnen, wenn man sich ihnen unterwürfe. Ich widerstreite also nicht, daß die Arzeneykunst nicht einigen Menschen nützlich sey, sondern ich sage nur, daß sie dem menschlichen Geschlechte schädlich sey.

Man wird mir sagen, wie man ohne Aufhören thut, der Arzt kann fehlen, die Arzeneykunst aber an sich selbst ist unfehlbar. Recht gut! sie mag denn aber ohne den Arzt kommen; denn so lange sie mit einander kommen werden, wird von

den Irrthümern des Künstlers hundertmal mehr zu fürchten, als von dem Beystande der Kunst zu hoffen seyn.

Diese lügnerische Kunst, die mehr für die Uebel des Geistes, als für die Uebel des Leibes, gemacht ist, ist dem einen nicht nützlicher, als dem andern. Sie heilet uns weniger von unsern Krankheiten, als sie uns das Schrecken eindrücket. Sie treibt den Tod weniger zurück, als sie ihn uns im Voraus empfinden läßt. Sie nützet das Leben ab, anstatt es zu verlängern; und wenn sie es verlängern würde, so würde es noch zum Nachtheile des menschlichen Geschlechtes seyn; weil sie uns der Gesellschaft durch die Sorgfalt, die sie uns auflegt, und unsern Pflichten durch das Schrecken, das sie uns giebt, entzieht. Die Kenntniß der Gefährlichkeiten machet, daß wir solche fürchten. Derjenige, der sich für unverletzlich hielte, würde vor nichts in Furcht stehen. Der Poet benimmt dem Achilles das Verdienst der Tapferkeit, da er ihn gar zu sehr wider die Gefahr bewaffnet; ein jeder anderer Mensch an seiner Stelle würde für eben den Preis ein Achilles gewesen seyn.

Will man Menschen von einer wahren Herzhaftigkeit finden: so suche man sie an Oertern, wo keine Aerzte sind; wo man die Folgen der Krankheit nicht weis, und wo man wenig an den Tod denket. Von Natur weis der Mensch standhaft zu leiden und stirbt im Frieden. Die Aerzte mit ihren Verordnungen, die Weltweisen mit ihren Lehrsätzen, die Priester mit ihren Ermahnungen vermindern

dern sein Herz und machen, daß er das Sterben verlernet.

Man gebe mir also einen Untergebenen, welcher alle diese Leute nicht nöthig hat, oder ich mag ihn nicht. Ich will nicht, daß andere mein Werk verderben. Ich will ihn allein erziehen, oder mich nicht damit vermengen. Der weise Locke, welcher einen Theil seines Lebens mit Erlernung der Arzeneykunst zugebracht hatte, empfiehlt sehr nachdrücklich, man solle den Kindern niemals, weder aus Vorsorge, noch wegen leichter Unpäßlichkeiten, etwas eingeben. Ich werde weiter gehen; und ich thue die Erklärung, da ich niemals für mich selbst einen Arzt berufe, so werde ich auch niemals einen für meinen Aemil berufen, wofern nicht sein Leben in einer augenscheinlichen Gefahr ist; denn alsdann kann er ihm nichts ärgers thun, als daß er ihn tödtet.

Ich weis wohl, daß der Arzt nicht ermangeln wird, aus diesem Aufschube Vortheil zu ziehen. Stirbt das Kind, so wird man ihn zu spät gerufen haben: kömmt es davon, so wird er es gerettet haben. Es mag seyn; der Arzt triumphire: vor allem aber werde er nur nicht eher gerufen, als in der äußersten Noth.

Weil das Kind sich nicht zu heilen weis, so wisse es, krank zu seyn. Diese Kunst ersetzet die andere und schlägt oftmals viel besser aus. Dieß ist die Kunst der Natur. Wenn das Thier krank ist, so leidet es in der Stille und hält sich ruhig. Nun sieht man nicht mehr Thiere matt, als Menschen. Wie viel haben doch die Ungeduld, die

Furcht, die Unruhe und vornehmlich die Arzeneymittel Menschen getödtet, welche ihre Krankheit würde verschonet, und die Zeit allein geheilet haben? Man wird mir sagen, da die Thiere auf eine der Natur gemäßere Art leben, so müssen sie wenigern Uebeln unterworfen seyn, als wir. Nun wohl! diese Art zu leben ist gerade eben diejenige, die ich meinem Untergebenen geben will; er muß also eben den Nutzen davon ziehen.

Der einzige nützliche Theil der Arzeneykunst ist die Hygiene, oder die Anweisung, die Gesundheit zu erhalten. Diese Hygiene ist noch dazu nicht so wohl eine Wissenschaft, als eine Tugend. Die Mäßigkeit und die Arbeit sind die beyden wahren Aerzte des Menschen; die Arbeit schärfet seine Eßlust, und die Mäßigkeit hindert ihn, daß er solche nicht misbrauchet.

Wenn man wissen will, welche Einrichtung im Essen und Trinken dem Leben und der Gesundheit am nützlichsten ist: so darf man nur wissen, was für eine Ordnung die Völker beobachten, die sich am besten befinden, am stärksten sind, und am längsten leben. Wenn man aus den allgemeinen Beobachtungen nicht findet, daß der Gebrauch der Arzeney den Menschen eine festere Gesundheit, oder ein längeres Leben verleiht: so ist diese Kunst eben dadurch, daß sie nicht nützlich ist, schädlich; weil sie die Zeit, die Menschen und die Sachen bloß vergebens anwendet. Man muß nicht allein die Zeit, die man zur Erhaltung des Lebens zubringt, da sie verloren geht, anstatt genutzet zu werden, von der Summe abziehen; sondern, wenn diese Zeit angewandt

wandt wird, uns zu martern, so ist sie ärger, als nichts; sie ist verneinend: und wenn man billig rechnen will, so muß man eben so viel von derjenigen abziehen, die uns bleibt. Ein Mensch, der zehn Jahre ohne Aerzte lebet, lebet mehr für sich und für andere, als derjenige, der dreyßig Jahre als ihr Schlachtopfer lebet. Da ich beyde Proben gemacht habe: so glaube ich, mehr berechtiget zu seyn, als jemand, den Schluß daraus zu ziehen.

Dieß sind meine Gründe, warum ich nur einen starken und gesunden Untergebenen haben will, und meine Grundsätze, ihn so zu erhalten. Ich werde mich nicht aufhalten, den Nutzen der Handarbeit und der Leibesübungen zur Verstärkung der Leibesbeschaffenheit und Gesundheit weitläuftig zu beweisen. Dieß machet niemand streitig. Die Beyspiele des längsten Lebens werden fast alle von Leuten hergenommen, welche die meiste Beschwerlichkeit und Arbeit ausgestanden haben [10]. Ich werde mich

10) Hier ist ein Beyspiel davon, aus den englischen Blättern, welches ich anzuführen mich nicht enthalten kann: so viele Betrachtungen zu machen bietet es dar, die sich auf meine Materie beziehen.

„Ein Privatmann, Namens Patritius Oneil, „der 1647 geboren ist, hat sich 1760 zum siebenten „Male verheurathet. Er dienete im siebenzehnten „Jahre der Regierung Karls des II unter den Dra„gonern und unter verschiedenen Regimentern bis „1740, da er seinen Abschied erhielt. Er hat alle „Feldzüge des Königes Wilhelm und des Herzoges „Marlborough mit gethan. Dieser Mann hat nie„mals anderes, als ordentliches Bier getrunken; er „hat

mich eben so wenig in lange ausführliche Beschreibung der Sorgfalt einlassen, die ich dieses einzigen Gegenstandes halber anwenden werde. Man wird sehen, daß sie so nothwendig in meine Ausübung hinein kommen, daß es genug ist, das Hauptwesen davon anzunehmen, um keiner andern Erklärung weiter zu bedürfen.

Mit dem Leben fangen die Bedürfnisse an. Der Neugeborene brauchet eine Säugamme. Wenn sich die Mutter gefallen läßt, ihre Pflicht zu erfüllen, so ist es gut; man wird ihr ihre Anweisungen schriftlich geben. Denn dieser Vortheil hat sein Gegengewicht und hält den Hofmeister von seinem Untergebenen ein wenig mehr entfernet. Es ist aber zu glauben, daß das Beste des Kindes, und die Hochachtung für denjenigen, dem sie ein so theures Pfand anvertrauen will, die Mutter aufmerksam auf das Gutachten des Lehrers machen werden; und man ist versichert, daß sie alles, was sie wird thun wollen, besser thun wird, als eine ande-

„hat sich stets von Kräutern genähret, und nur bey „einigen Mahlzeiten Fleisch gegessen, die er seiner „Familie gegeben. Er hatte die Gewohnheit, daß „er stets mit der Sonne aufstund und sich niederlegete, wofern ihn seine Pflichten nicht daran verhinderten. Er ist jetzo in seinem hundert und „dreyzehnten Jahre, höret noch gut, befindet sich „wohl und geht ohne Stock. Ungeachtet seines hohen Alters bleibt er nicht einen einzigen Augenblick müßig, und er geht noch alle Sonntage in „Begleitung seiner Kinder, seiner Enkel, und seiner Urenkel nach seiner Pfarrkirche.

andere. Wenn wir eine fremde Säugamme haben müssen: so wollen wir sie zuerst recht aussuchen.

Es ist mit ein Elend reicher Leute, daß sie in allem hintergangen werden. Wenn sie übel von den Menschen urtheilen; muß man sich darüber wundern? Der Reichthum verderbet sie; und sie empfinden durch eine billige Rückkehr zuerst den Mangel des einzigen Werkzeuges, das ihnen bekannt ist. Alles wird schlecht bey ihnen verrichtet, ausgenommen das, was sie selbst thun; und sie thun daselbst fast niemals etwas. Kömmt es darauf an, daß man eine Säugamme suchen muß: so läßt man sie von dem Geburtshelfer (accoucheur) erwählen. Was kömmt daraus? Daß diejenige die beste ist, die ihm am besten bezahlet hat. Ich werde also keinen Geburtshelfer wegen Aemils Amme zu Rathe ziehen. Ich werde Sorge tragen, sie selbst zu erwählen. Ich werde vielleicht darüber nicht so beredt urtheilen, als ein Wundarzt: ich werde aber gewiß aufrichtiger seyn, und mein Eifer wird mich weniger betriegen, als sein Geiz.

Diese Wahl ist kein so grosses Geheimniß; die Regeln derselben sind bekannt: ich weis aber nicht, ob man nicht ein wenig mehr Achtsamkeit auf das Alter der Milch so wohl, als auf ihre Beschaffenheit, haben sollte. Die neue Milch ist ganz molkicht; sie muß fast ein Oeffnungsmittel seyn, um das Uebrige von dem Unrathe abzuführen, welches sich in den Gedärmen des neugeborenen Kindes verdicket hat. Nach und nach bekömmt die Milch eine Dicke und giebt dem zum Verdauen stärker gewordenen Kinde eine festere Nahrung. Es ist ge-

wiß nicht umsonst, daß die Natur bey den Weibchen von allen Arten die Dicke der Milch nach dem Alter des Säuglinges verändert.

Es gehörete also für ein neugebornes Kind eine frisch niedergekommene Amme. Dieß hat seine Schwierigkeiten, ich weiß es: allein, so bald man aus der natürlichen Ordnung herausgeht, hat alles seine Schwierigkeiten, wenn man es gut machen will. Das einzige bequeme Mittel ist, es schlecht zu machen. Das wählet man auch.

Man müßte eine Amme haben, die an der Seele eben so gesund, als am Leibe, wäre. Die Unmäßigkeit der Leidenschaften kann so, wie die zu vielen Feuchtigkeiten ihre Milch verderben. Ueber dieses sieht man nur die Hälfte von dem Gegenstande ein, wenn man sich bloß an dem Physicalischen hält. Die Milch kann gut seyn, und die Amme böse. Eine gute Gemüthsart ist eben so wesentlich, als eine gute Leibesbeschaffenheit. Wenn man eine lasterhafte Weibesperson nimmt: so sage ich zwar nicht, daß sich ihr Säugling ihre Laster zuziehen werde, aber ich sage, er werde darunter leiden. Ist sie ihm nicht nebst ihrer Milch auch Sorgfalt schuldig, welche Eifer, Geduld, Sanftmuth, Reinlichkeit erfordert? Wenn sie gefräßig, unmäßig ist: so wird sie ihre Milch bald verderbt haben. Wenn sie nachläßig oder jächzornig ist; wie wird es einem ihrer Willkühr überlassenen armen unglücklichen Kinde ergehen, welches sich weder vertheidigen, noch beklagen kann? Niemals sind die Bösen, es mag seyn, worinnen es wolle, zu etwas Gutem gut.

Es ist an der Wahl der Amme um so vielmehr gelegen, weil der Säugling keine andere Hofmeisterinn haben soll, als sie, wie er keinen andern Lehrmeister hat, als seinen Hofmeister. Dieß war die Gewohnheit der Alten, die kleinere Vernünftler und größere Weisen waren, als wir. Nachdem die Ammen die Kinder ihres Geschlechtes gesäuget hatten: so verließen sie solche nicht mehr. Daher sind in ihren theatralischen Stücken die meisten Vertrauten Ammen. Es ist unmöglich, daß ein Kind, welches nach und nach durch so viele verschiedene Hände geht, jemals wohl erzogen werde. Bey jeder Veränderung machet es geheime Vergleichungen, welche stets auf Verminderung seiner Hochachtung für diejenigen, die es regieren, und folglich ihrer Gewalt über ihn, abzielen. Wenn es einmal auf die Gedanken kömmt, es gebe große Personen, die nicht mehr Vernunft haben, als Kinder: so ist alles Ansehen des Alters verloren und die Erziehung fehl geschlagen. Ein Kind soll keine andere Obern kennen, als seinen Vater und seine Mutter, oder in deren Ermangelung seine Amme und seinen Hofmeister: doch ist einer von beyden schon zu viel. Allein, diese Theilung ist unvermeidlich; und alles, was man thun kann, dem Uebel dabey abzuhelfen, ist, daß die Personen beyderley Geschlechtes, die das Kind regieren, bey ihm so gut übereinstimmen, daß die beyden nur eins für ihn sind.

Die Amme muß ein wenig bequemer leben; sie muß ein wenig mehr nährende Speisen zu sich nehmen, aber nicht ganz und gar die Lebensart ändern.

Denn eine plötzliche und gänzliche Veränderung, auch selbst vom Schlechten zum Bessern, ist für die Gesundheit allezeit gefährlich: und weil ihre ordentliche Art im Essen und Trinken sie gesund und wohl bey Leibe gelassen oder gemacht hat; wozu soll es gut seyn, daß man sie solche ändern läßt?

Die Bäuerinnen essen weniger Fleisch und mehr Gartengewächse, als die Frauen in der Stadt. Diese Kräuterspeisen scheinen ihnen und ihren Kindern mehr zuträglich, als zuwider zu seyn. Wenn sie Bürgerkinder zu säugen haben: so giebt man ihnen Kochtöpfe, in der Ueberredung, die Fleischsuppen und Brühen geben ihnen einen bessern Nahrungssaft, und mehr Milch. Ich bin ganz und gar nicht dieser Meynung, und ich habe die Erfahrung für mich, die uns lehret, daß die also ernährten Kinder dem Bauchgrimmen und den Würmern mehr unterworfen sind, als die andern.

Das ist nicht zu verwundern; weil das thierische Wesen, in der Fäulung, von Würmern wimmelt, welches sich bey dem Pflanzenwesen nicht eben so ereignet. Obgleich die Milch in dem Leibe eines Thieres bereitet wird: so ist sie doch ein pflanzenartiges Wesen [11]). Ihre Auflösung zeiget es.

11) Die Weiber essen Brodt, Gartengewächse, Milchwerk; die Weibchen der Hunde und Katzen fressen es auch; die Wölfinnen so gar gehen auf die Weide. Da hat man pflanzenartige Säfte zu ihrer Milch: es ist noch übrig, derjenigen Thierarten ihre zu untersuchen, die sich durchaus nur vom Fleische nähren, wenn es dergleichen giebt, woran ich aber zweifele.

es. Sie wird leicht zur Säure; und anstatt daß sie die geringste Spur von einem flüchtigen Alkali geben sollte, wie die thierischen Wesen thun, so giebt sie, wie die Pflanzen, ein gar nicht wesentliches Salz.

Die Milch von den Weibchen der kräuterfressenden Thiere ist viel süßer, und heilsamer, als der fleischfressenden ihre. Da sie von einem ihr gleichartigen Wesen gebildet wird: so erhält sie ihre Natur besser und ist der Fäulniß weniger unterworfen. Wenn man sie nach der Menge betrachtet, so weis ein jeder, daß die Mehlspeisen mehr Blut machen, als das Fleisch; sie müssen also auch mehr Milch machen. Ich kann nicht glauben, daß ein Kind, welches man gar zu zeitig entwöhnete, oder welches man nur mit Kräuterspeisen entwöhnete, und dessen Amme auch nur von Kräutergewachsen lebete, jemals den Würmern unterworfen seyn würde.

Es kann seyn, daß die Speisen von Kräutern eine schleuniger sauerwerdende Milch geben. Ich bin aber weit davon entfernet, daß ich die saure Milch als eine ungesunde Speise ansehen sollte. Ganze Völker, die keine andere haben, befinden sich sehr wohl dabey und aller der Vorrath von Absorbentien oder die Säure verzehrenden Arzeneymitteln scheint mir eine bloße Marktschreyerey zu seyn. Es giebt Leibesbeschaffenheiten, für welche die Milch nicht ist, und da machet auch kein Absorbens, daß sie solche vertragen könnten; andere vertragen sie ohne Absorbentien. Man fürchtet sich vor der geronnenen oder geläberten Milch. Das ist eine Thorheit, weil man weis, daß die Milch in dem

Magen allezeit gerinnt. Auf solche Art wird sie eine ziemlich feste Speise, die Kinder und jungen Thiere zu ernähren. Wenn sie nicht geronne, so würde sie durchgehen und sie nicht ernähren [12]). Man mag die Milch immerhin auf tausenderley Art läutern, tausenderley Absorbentien brauchen, wer Milch ißt, verdauet Käse; dieß ist ohne Ausnahme. Der Magen ist so gut eingerichtet, die Milch gerinnen zu lassen, daß man auch mit dem Kälbermagen Lab machet.

Ich denke also, es sey genug, daß man den Ammen, anstatt ihre ordentlichen Speisen zu verändern, solche nur ein wenig reichlicher und in ihrer Art besser ausgesuchet gebe. Das Fastenessen erhitzet nicht durch die Natur der Speisen. Ihre Würzung allein machet sie ungesund. Man verbessere die Regeln unserer Küche; man habe weder geröstetes, noch gebackenes; es komme weder die Butter, noch das Salz, noch das Milchwerk über das Feuer; die im Wasser gekochten Hülsenfrüchte und Gartengewächse werden nicht gewürzet, als bis sie ganz heiß auf den Tisch kommen; das Fastenessen wird die Amme ganz und gar nicht erhitzen, sondern ihr Milch im Ueberflusse und von der besten Beschaf-

12) Obgleich die Säfte, die uns ernähren, fließend sind: so müssen sie doch aus festen Speisen ausgedrücket werden. Ein Arbeitsmann, der nur von Fleischbrühe leben wollte, würde sehr bald umkommen. Er würde sich weit besser mit Milch erhalten, weil solche gerinnt.

Beschaffenheit geben [13]). Da die vegetabilischen Speisen für die besten für das Kind erkannt werden; könnte da wohl das Fleischessen das beste für die Amme seyn? Es ist ein Widerspruch darinnen.

In den ersten Jahren des Lebens vornehmlich wirket die Luft auf die Leibesbeschaffenheit der Kinder. Sie dringt durch alle Schweißlöcher in eine zarte und weiche Haut; sie rühret diese wachsenden Leiber gewaltig; sie läßt ihnen Eindrücke, die niemals vertilget werden. Ich würde also nicht der Meynung seyn, daß man eine Bäurinn aus ihrem Dorfe nähme, um sie in der Stadt in ein Zimmer zu sperren, und das Kind bey sich zu Hause säugen zu lassen. Ich wollte lieber, daß es die gute Landluft einzöge, als sie die übele Stadtluft. Es wird den Stand seiner neuen Mutter annehmen; es wird in ihrem Bauerhause wohnen, und sein Hofmeister wird ihm dahin folgen. Der Leser wird sich noch wohl erinnern, daß dieser Hofmeister kein Mensch in Besoldung ist; er ist der Freund des Vaters. Wenn sich aber dieser Freund nicht findet; wenn diese Versetzung nicht leicht ist; wenn sich nichts von denjenigen, was Sie anrathen, thun läßt; was soll man denn dafür thun? wird man

zu

13) Diejenigen, welche die Vortheile und Unbequemlichkeiten der pythagorischen Lebensart weitläuftiger untersuchen wollen, können die Abhandlungen zu Rathe ziehen, welche die Doctoren Cocchi und Bianchi sein Gegner über diese wichtige Materie gemacht haben.

zu mir sagen . . . . . Ich habe es Ihnen schon gesaget: das, was Sie thun; man brauchet keinen Rath dazu.

Die Menschen sind nicht gemacht, um in Ameishaufen über einander gethürmet, sondern auf der Erde zerstreuet zu werden, die sie bauen sollen. Je näher sie zusammenkommen, destomehr verderben sie einander. Die Schwachheiten des Körpers sind so, wie die Laster der Seele, die unfehlbare Wirkung dieses gar zu zahlreichen Zusammenflusses. Der Mensch ist unter allen Thieren dasjenige, was am wenigsten in Heerden leben kann. Ueber einander gehäufete Menschen, wie die Schafe, würden alle in sehr kurzer Zeit umfallen. Der Athem des Menschen ist seines gleichen tödtlich. Dieß ist im eigentlichen Verstande eben so wahr, als im figürlichen.

Die Städte sind der Schlund des menschlichen Geschlechtes. Nach Verlaufe einiger Menschenalter gehen oder arten die Stämme aus; man muß sie erneuern, und das Land giebt stets diese Erneuerung her. Schicket also eure Kinder dahin, daß sie sich selbst so zu sagen erneuern, und mitten auf dem Felde die Munterkeit wiederbekommen, die man in der ungesunden Luft gar zu bevölkerter Oerter verliert. Die schwangern Weiber, die auf dem Lande sind, eilen wieder nach der Stadt, um daselbst niederzukommen. Sie sollten ganz das Gegentheil thun, diejenigen vornehmlich, die ihre Kinder selbst säugen wollen. Sie würden weniger zu bedauren haben, als sie wohl denken; und in einem unsern Geschlechte natürlichern Aufenthalte

wür-

würden die mit den Pflichten der Natur verknüpfeten Vergnügungen ihnen bald den Geschmack an denjenigen benehmen, die sich nicht darauf beziehen.

Gleich nach der Niederkunft wäscht man das Kind mit etwas laulichtem Wasser, worunter man ordentlicher Weise Wein gießt. Dieser Zusatz von Weine kömmt mir nicht sehr nöthig vor. Wie die Natur nichts gegähretes hervorbringt: so ist auch nicht zu glauben, daß der Gebrauch eines durch Kunst gemachten Getränkes zu dem Leben ihrer Geschöpfe etwas thut.

Aus eben der Ursache ist auch die Vorsicht, das Wasser laulicht zu machen, nicht unumgänglich nöthig; und in der That, viele Völker waschen die neugeborenen Kinder in den Flüssen oder an dem Meere ohne weitere Umstände: die unserigen aber, die durch die Weichlichkeit der Väter und Mütter schon weichlich sind, ehe sie geboren werden, bringen eine bereits verderbte Leibesbeschaffenheit mit auf die Welt, welche man nicht gleich Anfangs allen Prüfungen aussetzen muß, die sie wieder herstellen soll. Man kann sie nur stufenweise wieder zu ihrer ersten Munterkeit zurückführen. Man fange also zuerst an, dem Gebrauche zu folgen, und entferne sich nur nach und nach ein wenig davon. Man wasche oftmals die Kinder; ihre Unsauberkeit zeiget, wie nöthig solches ist. Wenn man sie nur abwischt, so zerscheuret man sie. Nach dem Maaße aber, wie sie wieder gebadet werden, vermindere man stufenweise die Laulichkeit des Wassers, bis man sie endlich Winters und Sommers in kaltem, ja so gar eiskaltem Wasser waschen kann.

Weil

Weil viel daran gelegen ist, daß diese Verminderung langsam, nach und nach und unvermerkt geschehe, damit man sie nicht in Gefahr setze: so kann man sich des Thermometers zur genauen Abmessung derselben bedienen.

Wenn dieser Gebrauch des Badens einmal eingeführet ist: so darf er nicht unterbrochen werden; und es ist viel daran gelegen, daß man ihn auf seine ganze Lebenszeit beybehält. Ich betrachte ihn nicht allein von der Seite der Reinlichkeit und wirklichen Gesundheit, sondern auch als eine heilsame Vorsicht, um das Gewebe der Fibern biegsamer zu machen und es ohne Mühe und Gefahr den verschiedenen Graden der Hitze und Kälte nachgeben zu lassen. Dieserwegen wollte ich, daß, wenn man größer würde, man sich nach und nach angewöhnete, sich zuweilen in warmem Wasser von allen nur erträglichen Graden und zuweilen in kaltem Wasser von allen möglichen Graden zu baden. Wenn man sich also gewöhnet hätte, die verschiedenen Mäßigungen des Wassers zu ertragen, welches ein dickeres flüßiges Wesen ist, als die Luft, und uns durch mehr Puncte trifft und weit mehr rühret: so würde man fast unempfindlich bey den Abwechselungen der Luft werden.

Den Augenblick, da das Kind Athem holet, indem es aus seinen Hüllen herausgeht, leide man nicht, daß man ihm andere gebe, die es noch enger eingeschlossen halten. Keine Kopfbinden, keine Windelschnüre, kein Wickelküssen; lockere und breite Windeln, die alle seine Glieder in Freyheit lassen und weder so schwer sind, daß sie seine Bewegungen

im Zwange halten, noch so warm, daß sie es verhindern, die Eindrücke der Luft zu empfinden [14]). Man lege es in eine große wohlausgestopfete Wiege [15]), wo es sich nach Bequemlichkeit und ohne Gefahr bewegen kann. Wenn es anfängt, stärker zu werden, so lasse man es in der Kammer herumkriechen; man lasse es seine kleinen Glieder entwickeln und ausdehnen, man wird sie von Tage zu Tage sich verstärken sehen. Man vergleiche es mit einem wohl eingewindelten Kinde von eben dem Alter: man wird über den Unterschied ihres Wachsthumes erstaunen [16]).

Man

14) Man ersticket die Kinder in den Städten dadurch, daß man sie so viel eingeschlossen und bekleidet hält. Diejenigen, welche sie warten, müssen noch wissen, daß die kalte Luft ihnen gar nichts schadet, sondern sie vielmehr stärket, die warme Luft aber sie schwächet, ihnen das Fieber verursachet und sie tödtet.

15) Ich sage eine Wiege, um ein gewöhnliches Wort in Ermangelung eines andern zu brauchen; denn sonst bin ich überzeuget, es sey niemals nöthig, die Kinder zu wiegen, und diese Gewohnheit sey ihnen oftmals schädlich.

16) „Die alten Peruaner wickelten ihre Kinder sehr „weitläuftig und ließen ihnen die Arme frey. Wenn „sie sie aus den Windeln nahmen, so setzten sie sie „in eine Grube in der Erde, die mit Tüchern beleget war, in welcher sie bis an die Hälfte des Leibes hinunter giengen. Auf diese Art hatten sie „die Arme frey und konnten solche bewegen und den „Leib beugen, wie sie wollten, ohne zu fallen und „sich zu beschädigen. So bald sie einen Schritt „thun konnten, zeigete man ihnen die Brust etwas „von weitem, sie damit zum Gehen anzulocken. Die „kleinen

Man muß sich großer Widersetzungen von Seiten der Säugammen versehen, denen ein wohl eingewickeltes Kind weniger Mühe machet, als dasjenige, worauf man unaufhörlich Acht haben muß. Ueber dieses wird seine Unsauberkeit in einem offenen Kleide merklicher; man muß es öfter reinigen. Endlich ist die Gewohnheit ein Beweisgrund, den man in gewissen Ländern niemals nach dem Sinne des Pöbels aller Stände widerlegen wird.

Man

„kleinen Schwarzen befinden sich zuweilen in einer „noch viel beschwerlichern Stellung zum Säugen; „sie umfassen mit ihren Knien und Füßen eine von „der Mutter Hüften und klammern sich so fest an, „daß sie ohne Beyhülfe der Arme der Mutter hängen „bleiben; sie halten sich mit ihren Händen an der „Brust und saugen beständig daran fort, ohne sich „irren zu lassen, und ohne zu fallen, ungeachtet der „verschiedenen Bewegungen der Mutter, die während der Zeit immer ordentlich fortarbeitet. Diese „Kinder fangen vom zweyten Monate an zu gehen, „oder vielmehr auf Händen und Füßen zu kriechen. „Diese Uebung giebt ihnen in der Folge die Fertigkeit, in einer solchen Stellung fast eben so schnell, „als auf den Füßen zu laufen. Allgem. Hist. der „Natur I B. 2ter Th. 214 S.

Diesen Beyspielen hätte Büffon das in England beyfügen können, wo die thörichte und barbarische Gewohnheit, die Kinder zu wickeln, von Tage zu Tage mehr und mehr abkömmt. Man sehe auch des la Loubere Reise nach Siam, des le Beau Reise nach Canada, u. a. m. Ich würde zwanzig Seiten mit Anführungen anfüllen, wenn ich dieses durch Begebenheiten zu bestärken nöthig hätte.

Man vernünftele nicht mit den Ammen. Man verordne, sehe es thun, und spare nichts, um die Mühe und Sorgfalt, die man vorgeschrieben hat, in der Ausübung leicht zu machen. Warum wollte man sie nicht mit ihr theilen? Bey den ordentlichen Nahrungen, wo man bloß auf das Physikalische sieht, ist, wenn das Kind nur lebet und nicht umkömmt, an dem Uebrigen wenig gelegen. Hier aber, wo die Erziehung mit dem Leben anfängt, ist das Kind bey der Geburt schon ein Schüler, aber nicht des Hofmeisters, sondern der Natur. Der Hofmeister thut nichts, als daß er unter dieser ersten Lehrmeisterinn studiret, und verhindert, daß ihrer Sorgfalt nicht zuwider gehandelt werde. Er wachet über den Säugling, er beobachtet ihn, er folget ihm; er spähet mit Wachsamkeit den ersten Schimmer seines schwachen Verstandes aus, wie die Musulmanen bey Annäherung des ersten Viertheils den Augenblick ausspähen, da der Mond aufgeht.

Wir werden mit Fähigkeit zum Lernen geboren, wissen aber nichts, kennen nichts. Die Seele, die in unvollkommenen und halb gebildeten Werkzeugen gefesselt ist, hat nicht einmal die Empfindung von ihrem eigenen Daseyn. Die Bewegungen, das Schreyen des Kindes, welches geboren ist, sind bloß mechanische Wirkungen, leer von aller Kenntniß und allem Willen.

Wir wollen setzen, ein Kind hätte bey seiner Geburt die Größe und Stärke eines erwachsenen Mannes, es käme, so zu sagen, ganz bewaffnet aus seiner Mutter Leibe, wie Pallas aus Jupiters

Gehirne; dieses Mannkind würde vollkommen dumm, ein Uhrwerk, eine unbewegliche und fast unempfindliche Bildsäule seyn. Es würde nichts sehen, nichts hören; es würde niemand kennen; es würde nicht die Augen gegen denjenigen richten können, den es zu sehen nöthig haben würde. Es würde nicht allein keinen Gegenstand außer sich wahrnehmen; es würde auch so gar nicht einmal einen in das Werkzeug des Sinnes bringen, der es solchen wahrnehmen ließe; die Farben würden nicht in seinen Augen seyn; die Klänge würden nicht in seinen Ohren seyn; die Körper, die es berührete, würden nicht an seinem seyn; es würde nicht einmal wissen, ob es einen Körper hätte. Das Gefühl seiner Hände würde in seinem Gehirne seyn; alle seine Empfindungen würden sich in einem einzigen Puncte vereinigen; es würde nur in dem gemeinen Sensorio oder Sitze der Sinnen da seyn; es würde nur einen einzigen Begriff haben, nämlich den Begriff des Ich, auf welchen es alle seine Empfindungen beziehen würde; und dieser Begriff oder vielmehr diese Empfindung würde das einzige seyn, das es mehr haben würde, als ein ordentliches Kind.

Dieser auf einmal gleich gebildete Mensch würde eben so wenig wissen, sich auf seine Füße zu erheben; er würde viel Zeit brauchen, um sich auf solchen im Gleichgewichte halten zu lernen; vielleicht würde er nicht einmal den Versuch damit machen; und man würde diesen großen starken und festen Körper wie einen Stein auf der Stelle bleiben, oder wie einen jungen Hund kriechen und sich fortschleppen sehen.

Er

Er würde die Unbequemlichkeit von den Bedürfnissen empfinden, ohne sie zu kennen, und ohne das geringste Mittel auszusinnen, dafür zu sorgen. Es findet sich keine unmittelbare Gemeinschaft unter den Mäuslein des Magens und der Arme und Beine ihren, welche, wenn er auch mit Speisen umringet wäre, ihn nur einen Schritt thun ließe, um sich denselben zu nähern, oder ihn nur die Hand ausstrecken ließe, solche zu ergreifen; und wie sein Leib sein Wachsthum würde erhalten haben, wie seine Glieder ganz entwickelt seyn würden, wie er folglich weder die Unruhen noch die beständigen Bewegungen der Kinder würde gehabt haben: so würde er Hungers sterben können, bevor er sich beweget hätte, seinen Unterhalt zu suchen. Wie wenig man auch nur über die Ordnung und den Fortgang unserer Kenntnisse nachgedacht hat: so kann man doch nicht leugnen, daß dieß nicht beynahe der erste Zustand der dem Menschen angeborenen Unwissenheit und Dummheit seyn sollte, bevor er etwas aus der Erfahrung oder von seines gleichen gelernet hätte.

Man erkennet also oder man kann den ersten Punct erkennen, wovon ein jeder von uns abgeht, um zu dem gemeinen Grade des Verstandes zu gelangen: wer kennet aber das andere äußerste Ende wohl? Ein jeder geht nach seinem natürlichen Geschicke, seinem Geschmacke, seinen Bedürfnissen, seinen Gaben, seinem Eifer und denen Gelegenheiten, die er hat, sich denselben zu überlassen, mehr oder weniger fort. Ich weis nicht, daß irgend ein Weltweiser noch dreuste genug gewesen, zu sagen: da

ist das Ziel, wohin der Mensch gelangen und welches er nicht überschreiten kann. Wir wissen das nicht, was uns unsere Natur zu seyn erlaubet. Keiner von uns hat den Abstand gemessen, der sich zwischen dem einen und dem andern Menschen finden kann. Welches ist die niederträchtige Seele, die von dieser Vorstellung niemals erhitzet wird, und die nicht zuweilen in ihrem Stolze zu sich saget: Wie weit bin ich doch schon gekommen! wie viel kann ich noch erreichen! warum sollte einer meines gleichen weiter gehen, als ich?

Ich wiederhole es, die Erziehung eines Menschen fängt mit seiner Geburt an; ehe er noch redet, ehe er noch versteht, unterrichtet er sich schon. Die Erfahrung kömmt den Lehren zuvor. In dem Augenblicke, da er seine Amme kennen lernet, hat er schon viel begriffen. Man würde über die Kenntnisse des gröbsten Menschen erstaunen, wenn man seinem Fortgange von dem Augenblicke an, da er geboren wird, bis zu dem, wohin er gelanget ist, folgete. Wenn man alle menschliche Wissenschaft in zween Theile theilete, wovon der eine allen Menschen gemein, der andere den Gelehrten besonders eigen wäre: so würde dieser, in Vergleichung des andern, sehr klein seyn. Wir denken aber wenig an die allgemeinen Erwerbungen, weil sie geschehen, ohne daß man daran denket, und so gar vor dem vernünftigen Alter, weil sich über dieses das Wissen auch nur durch seine Unterschiede bemerken läßt, und die gemeinen Größen, wie die Gleichungen in der Algebra für nichts gerechnet werden.

Die Thiere selbst erlernen sehr viel. Sie haben Sinne; sie müssen solche gebrauchen lernen; sie haben Bedürfnisse, sie müssen für solche sorgen lernen; sie müssen fressen, gehen, fliegen lernen. Die vierfüßigen Thiere, die gleich von ihrer Geburt an sich auf ihren Füßen halten, wissen deswegen nicht zu gehen; man sieht es bey ihren ersten Schritten, daß es ungewisse Versuche sind. Die aus ihrem Bauer entwischten Canarienvögel wissen nicht zu fliegen, weil sie niemals geflogen haben. Alles ist für die beseelten und sinnlichen Wesen Unterricht. Wenn die Pflanzen eine fortgehende Bewegung hätten, so müßten sie auch Sinne haben und Kenntnisse erwerben; sonst würden die Arten bald ausgehen.

Die ersten Empfindungen der Kinder sind bloß rührende; sie nehmen nur das Vergnügen und den Schmerz wahr. Da sie weder gehen, noch greifen können: so brauchen sie viel Zeit, um sich nach und nach die vorstellenden Empfindungen zu bilden, welche ihnen die Gegenstände außer ihnen selbst zeigen. Unterdessen aber, daß diese Gegenstände sich ausstrecken, sich von ihren Augen so zu sagen, entfernen, und für sie Abmessungen und Gestalten annehmen, fängt die Rückkehr der rührenden Empfindungen an, sie der Herrschaft der Gewohnheit zu unterwerfen. Man sieht ihre Augen sich unaufhörlich nach dem Lichte drehen, und wenn es ihnen von der Seite kömmt, unvermerkt diese Richtung annehmen; so daß man Sorge tragen muß, ihnen das Gesicht gegen das Licht zu kehren, aus Furcht, sie möchten schielicht werden, oder sich an-

gewöhnen, von der Seite zu sehen. Man muß sie auch bey Zeiten zur Finsterniß gewöhnen; sonst weinen und schreyen sie, so bald sie sich im Dunkeln befinden. Werden die Nahrung und der Schlaf gar zu genau abgemessen: so werden sie ihnen nach Verlaufe eben dieser Zwischenzeiten nothwendig; und bald kömmt die Begierde nicht mehr von der Bedürfniß, sondern von der Gewohnheit, oder vielmehr die Gewohnheit setzet ein neues Bedürfniß zu den Bedürfnissen der Natur; diesem muß man zuvorkommen.

Die bloße Gewohnheit, welche man das Kind muß nehmen lassen, ist, daß es keine annehme; man trage es nicht mehr auf dem einen, als auf dem andern Arme; man gewöhne es nicht, viel eher die eine, als die andere Hand zu geben, sich ihrer mehr zu bedienen, zu einerley Stunden essen, schlafen, etwas thun zu wollen, weder bey Nacht noch bey Tage allein bleiben zu können. Man bereite von ferne die Regierung seiner Freyheit und den Gebrauch seiner Kräfte dadurch, daß man seinem Leibe die natürliche Fertigkeit läßt, daß man ihn in den Stand setzet, stets Herr über sich zu seyn, und in allen Sachen seinen Willen zu thun, so bald er einen haben wird.

Sobald das Kind anfängt, die Gegenstände zu unterscheiden: so ist viel daran gelegen, daß man eine Wahl unter denjenigen treffe, die man ihm zeiget. Natürlicher Weise bewegen alle neue Gegenstände den Menschen. Er fühlet sich so schwach, daß er sich vor allem fürchtet, was er nicht kennet. Die Gewohnheit, neue Gegenstände

zu sehen, ohne von ihnen gerühret zu werden, zernichtet diese Furcht. Die in reinlichen Häusern erzogenen Kinder, wo man keine Spinnen leidet, fürchten sich vor den Spinnen; und diese Furcht bleibt ihnen oftmals, wenn sie groß sind. Ich habe niemals Bauern, weder Mann, noch Weib, noch Kind, vor den Spinnen sich fürchten sehen.

Warum sollte denn die Erziehung eines Kindes nicht vorher anfangen, ehe es redet und versteht, weil die bloße Wahl der Gegenstände, die man ihm vorstellet, fähig ist, es furchtsam oder herzhaft zu machen? Ich will, daß man es gewöhne, neue Gegenstände, häßliche, ekelhafte, wunderlich gebildete Thiere zu sehen, aber nach und nach, von weitem, so lange bis es dazu gewöhnet sey, und da es solche vielmals von andern anfassen gesehen, sie endlich selbst anfasse. Wenn es während seiner Kindheit ohne Furcht Kröten, Schlangen, Krebse gesehen hat: so wird es ohne Grauen, wenn es größer geworden, ein jedes Thier sehen können, es sey welches es wolle. Es giebt für denjenigen keine abscheuliche Gegenstände mehr, der solche alle Tage sieht.

Alle Kinder fürchten sich vor den Masken. Ich zeige Aemilen anfänglich eine Maske von einer angenehmen Gestalt. Darauf nimmt einer diese Maske vor sein Gesicht. Ich fange an zu lachen; jedermann lachet, und das Kind lachet, wie die andern. Nach und nach gewöhne ich es zu nicht so angenehmen Masken und endlich zu scheußlichen Gestalten. Wenn ich recht stufenweise damit gegangen bin, so wird es vor der letztern gar nicht

erschrecken, sondern eben so darüber lachen, als über die erstere. Nach diesen befürchte ich nicht mehr, daß man es mit Masken erschrecke.

Wenn bey dem Abschiednehmen der Andromacha und des Hektors der kleine Astyanax über den Federbusch erschrickt, der auf dem Helme seines Vaters schwebet, ihn verkennet, sich mit Schreyen an seiner Amme Brust leget, und seiner Mutter ein mit Thränen vermischtes Lächeln entreißt; was muß man thun, um diese Furcht zu heben? Gerade das, was Hektor that, den Helm auf die Erde setzen und darauf das Kind liebkosen. Bey einem geruhigern Augenblicke würde man es nicht dabey bewenden lassen, man würde sich dem Helme nähern, man würde mit den Federn spielen, man würde das Kind solche anfassen lassen, endlich würde die Amme den Helm nehmen und ihn mit Lachen auf ihren eigenen Kopf setzen; wenn nur irgend die Hand einer Frauensperson sich getrauete, Hektors Waffen anzurühren.

Soll Aemil zu dem Knalle eines Feuergewehres gewöhnet werden: so brenne ich anfänglich ein Zündkraut mit einer Pistole ab. Diese plötzlich auffahrende und überhingehende Flamme, diese Art Blitz ergötzet ihn; ich wiederhole eben das mit mehr Pulver. Nach und nach thue ich eine kleine Ladung ohne Pfropf hinzu, darauf eine größere; endlich gewöhne ich ihn zu Flintenschüssen, zu Büchsen, zu Stücken, zu den entsetzlichsten Abfeurungen.

Ich habe bemerket, daß sich die Kinder selten vor dem Donner fürchten, wofern nicht die Schläge

entsetz-

entsetzlich sind und wirklich das Werkzeug des Gehöres verletzen. Sonst kömmt ihnen diese Furcht nur daher, daß sie vernommen haben, der Donner verletze oder tödte zuweilen. Wenn die Vernunft anfängt, sie in Schrecken zu setzen, so mache man, daß ihnen die Gewohnheit wieder Muth gebe. Mit einer langsamen und wohleingerichteten Aufsteigung machet man den Mann und das Kind unerschrocken zu allem.

Im Anfange des Lebens, wo das Gedächtniß und die Einbildungskraft noch unthätig sind, ist das Kind nur auf das aufmerksam, was wirklich seine Sinne rühret. Da seine Empfindungen die ersten Materialien seiner Kenntnisse sind: so heißt es, wenn man sie in einer schicklichen Ordnung darbeut, sein Gedächtniß zubereiten, sie dereinst in eben der Ordnung seinem Verstande darzureichen. Weil es aber nur auf seine Empfindungen aufmerksam ist: so ist es anfänglich genug, daß man ihm recht deutlich die Verbindung eben dieser Empfindungen mit denen Gegenständen zeige, die sie verursachen. Es will alles anfassen, alles in die Hände nehmen. Man widersetze sich dieser Unruhe nicht. Sie giebt ihm einen höchstnöthigen Unterricht. So lernet es die Hitze, die Kälte, die Härte, die Weiche, die Schwere, die Leichtigkeit der Körper empfinden, von ihrer Grösse, von ihrer Gestalt, und allen ihren sinnlichen Beschaffenheiten urtheilen, indem es ansieht, betastet [17]), höret, vor-

 nehm-

17) Der Geruch ist von allen Sinnen derjenige, der sich am spätesten bey den Kindern entwickelt. Bis in

nehmlich indem es das Gesicht mit dem Gefühle vergleicht, indem es nach dem Auge die Empfindung schätzet, die sie unter seinen Fingern machen würden.

Nur durch die Bewegung lernen wir, daß es Dinge giebt, die wir nicht sind; und nur durch unsere eigene Bewegung erlangen wir den Begriff von der Weite. Weil das Kind diesen Begriff nicht hat: so strecket es ohne Unterschied die Hand aus, um den Gegenstand zu ergreifen, der es berühret, oder der auf hundert Schritte von ihm ist. Diese Bemühung, die es anwendet, scheint einem ein Zeichen der Herrschaft, ein Befehl zu seyn, den es einem Gegenstande giebt, sich zu nähern, oder den es einem ertheilet, ihn ihm zu bringen. Aber gar nicht, es ist bloß, weil das Kind eben die Gegenstände, die es anfänglich in seinem Gehirne, darauf vor seinen Augen sah, jetzo an dem Ende seiner Arme sieht, und sich keine andere Weite einbildet, als wo es hin reichen kann. Man sey also bedacht, es oft spatziren zu führen, es von einem Orte zum andern zu bringen, es die Veränderung des Ortes empfinden zu lassen, damit man es von den Entfernungen urtheilen lehre. Wenn es anfangen wird sie kennen zu lernen: so muß man es anders machen, und das Kind nur tragen, wie es uns gefällt

in das zweyte oder dritte Jahr ihres Alters scheint es nicht, daß sie weder den guten noch den übeln Geruch empfinden. Sie haben in dieser Absicht die Gleichgültigkeit oder vielmehr die Unempfindlichkeit, welche man an vielen Thieren bemerket.

fällt und nicht, wie es ihm gefällt; denn so bald es nicht mehr durch die Sinne verführet wird, ändert seine Bemühung auch die Ursache. Diese Veränderung ist merkwürdig und verlanget Erklärung.

Die Unbequemlichkeit der Bedürfnisse wird durch Zeichen ausgedrücket, wenn der Beystand des andern nothwendig ist, solchen abzuhelfen. Daher kömmt das Schreyen der Kinder. Sie weinen viel; das muß seyn. Weil alle ihre Empfindungen rührende sind: so genießen sie solche in der Stille, wenn sie angenehm sind. Wenn sie aber beschwerlich sind, so sagen sie es in ihrer Sprache und verlangen Linderung. So lange sie nun aufgewachet sind, so können sie fast nicht in einem Zustande der Gleichgültigkeit bleiben; sie schlafen oder sie werden gerühret.

Alle unsere Sprachen sind Werke der Kunst. Man hat lange gesuchet, ob es eine natürliche und allen Menschen gemeine Sprache gäbe. Ohne Zweifel giebt es eine; und das ist die, welche die Kinder reden, ehe sie reden können. Diese Sprache ist nicht in Sylben, aber wohl in Töne abgefasset, hellklingend und verständlich. Der Gebrauch unserer Sprachen hat sie uns dergestalt versäumen lassen, daß wir sie ganz und gar vergessen. Lasset uns die Kinder ausstudiren, und wir werden sie bald wieder lernen. Die Ammen sind unsere Lehrmeisterinnen in dieser Sprache; sie verstehen alles, was ihre Säuglinge sagen; sie antworten ihnen, sie haben ganz ordentliche Gespräche mit ihnen; und ob sie gleich Wörter aussprechen,

chen, so sind diese Wörter doch vollkommen unnütz; sie verstehen nicht den Sinn des Wortes; sondern den Ton, womit es begleitet ist.

Mit der Sprache der Stimme vereiniget sich die Sprache der Gebehrdung, die nicht weniger nachdrücklich ist. Diese Gebehrdung ist nicht in den schwachen Händen der Kinder, sie ist auf ihren Gesichtern. Es ist erstaunlich, wie viel Ausdruck diese schlechtgebildeten Gesichtsbildungen bereits haben. Ihre Gesichtszüge verändern sich mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit von einem Augenblicke zum andern. Man sieht darauf das Lächeln, die Begierde, das Schrecken, wie so viele Blitze entstehen und vergehen. Sie haben gewiß viel beweglichere Gesichtsmäuslein, als wir. Dafür sagen ihre dunkeln Augen fast nichts. So muß die Gattung der Zeichen in einem Alter seyn, wo man nur körperliche Bedürfnisse hat. Der Ausdruck der Empfindungen ist in den Gebehrden; der Ausdruck der Gedanken in den Blicken.

Wie der erste Zustand des Menschen Elend und Schwachheit ist: so sind auch seine ersten Stimmen Klagen und Thränen. Das Kind empfindet seine Bedürfnisse und kann ihnen nicht willfahren; es flehet den Beystand eines andern durch Schreyen an. Wenn es Hunger oder Durst leidet, so weinet es. Wenn ihm zu kalt oder zu heiß ist, so weinet es. Wenn es Bewegung brauchet, und man hält es in der Ruhe, so weinet es. Wenn es schlafen will und man beweget es, so weinet es. Je weniger seine Art zu seyn nach seiner Neigung ist, desto häufiger verlanget es, daß man sie än-

dern

dern solle. Es hat nur eine Sprache, weil es so zu sagen, nur eine Art des Uebelseyns hat. Bey der Unvollkommenheit seiner Werkzeuge unterscheidet es ihre verschiedenen Eindrücke nicht. Alle Uebel bilden für ihn nur eine Empfindung des Schmerzens.

Aus diesen Thränen, welche man so wenig der Aufmerksamkeit würdig schätzet, entsteht die erste Verwandtschaft des Menschen mit allem, was ihn umgiebt. Hier wird das erste Glied der langen Kette geschmiedet, woraus die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist.

Wenn das Kind weinet, so befindet es sich nicht nach seiner Bequemlichkeit. Es bedarf etwas, dem es nicht genug thun kann. Man erforschet, man suchet dieses Bedürfniß; man findet es, man hilft ihm ab. Wenn man es nicht findet, oder wenn man ihm nicht abhelfen kann: so fährt das Kind fort zu weinen; man wird durch seine Thränen beschweret. Man schmeichelt dem Kinde, um es zum Schweigen zu bringen; man wiegt es, man singt ihm etwas vor, um es einzuschläfern. Bleibt es hartnäckig, so wird man ungeduldig; man drohet ihm; wilde Säugammen schlagen es zuweilen. Das sind seltsame Lehren für seinen Eingang in das Leben.

Ich werde es niemals vergessen, daß ich einen von diesen unbequemen Schreyern von seiner Amme also habe schlagen sehen. Er schwieg so gleich auf der Stelle; ich glaubete, er sey in Furcht gejaget. Ich sagete bey mir selbst, das wird eine knechtische Seele seyn, von der man nichts, als durch die Schärfe, erhalten wird. Ich irrete mich. Der

Unglück-

Unglückliche erstickete vor Zorne; er hatte den Athem verloren; ich sah ihn braun und blau werden. Einen Augenblick darnach kam ein schärferes Geschrey; alle Zeichen der Ahndung, des Grimmes, der Verzweifelung dieses Alters waren in seinen Tönen. Ich fürchtete, es möchte in dieser gewaltsamen Bewegung den Geist aufgeben. Wenn ich gezweifelt hätte, daß die Kenntniß dessen, was Recht und Unrecht ist, dem Herzen des Menschen eingepflanzet wäre: so würde dieß Beyspiel allein mich überzeuget haben. Ich bin versichert, wenn ein glühender Feuerbrand von ungefähr diesem Kinde auf die Hand gefallen wäre, so würde er ihm lange nicht so empfindlich gewesen seyn, als dieser ziemlich leichte Schlag, der aber in der offenbaren Absicht gegeben worden, es zu beleidigen.

Diese Neigung der Kinder zur Entrüstung, zum Verdrusse, zum Zorne erfordert übermäßige Behutsamkeiten. Boerhave denket, ihre Krankheiten seyn meistentheils aus der Classe der verzuckenden, weil, da der Kopf nach Verhältniß viel größer und das Gebäude der Nerven viel ausgedehnter ist, als bey Erwachsenen, die Nervengattung auch mehr kann gereizet werden. Man entferne von ihnen mit der größten Sorgfalt die Hausgenossen, welche sie schabernacken, sie reizen, sie ungeduldig machen. Sie sind ihnen hundertmal gefährlicher, weit schädlicher, als die Ungemächlichkeiten der Luft und der Jahreszeiten. So lange die Kinder nur Widerstand in den Dingen und nicht in den Willen finden werden, so werden sie weder aufstützig, noch zornig werden und sich besser in Gesundheit erhalten. Dieß

ist hier eine von denen Ursachen, warum die weit freyern, weit unabhängigern Kinder des gemeinen Volkes durchgängig nicht so schwach, nicht so zärtlich; sondern stärker sind, als diejenigen, die man besser erziehen will, indem man ihnen unaufhörlich zuwider ist. Man muß aber stets daran denken, daß ein großer Unterschied ist, unter ihnen gehorchen, und ihnen nicht zuwider seyn.

Die ersten Thränen der Kinder sind Bitten. Wenn man nicht Achtung darauf giebt, so werden sie bald Befehle. Sie fangen damit an, daß sie sich beystehen lassen; sie endigen sich damit, daß sie sich dienen lassen. Aus ihrer eigenen Schwäche also, wovon anfänglich die Vorstellung ihrer Abhängigkeit kömmt, entsteht darauf der Begriff der Regierung und der Herrschaft. Da aber dieser Begriff nicht so sehr durch ihre Bedürfnisse, als durch unsere Dienste, erreget wird: so fangen hier die sittlichen Wirkungen an, sich wahrnehmen zu lassen, deren unmittelbare Ursache nicht in der Natur ist; und man sieht schon, warum gleich von diesem ersten Alter an viel daran gelegen ist, daß man die geheime Absicht erkennet, welche die Gebehrdung oder das Geschrey eingiebt.

Wenn das Kind die Hand mit Macht ausstrecket, ohne etwas zu sagen: so glaubet es, den Gegenstand zu erreichen, weil es den Abstand nicht schätzet; es ist im Irrthume. Wenn es sich aber beklaget und schreyt, indem es die Hand ausstrecket: so irret es sich wegen des Abstandes nicht mehr; es befiehlt dem Gegenstande, sich zu nähern, oder uns, ihm solchen zu bringen. In dem

ersten Falle bringe man es langsam und mit kleinen Schritten zu dem Gegenstande; in dem andern thue man nicht einmal, als ob man es verstünde. Je mehr es schreyen wird, desto weniger muß man es hören. Es ist viel daran gelegen, daß man es bey Zeiten gewöhne, weder den Menschen zu befehlen, denn er ist ihr Herr nicht, noch den Sachen, denn sie verstehen ihn nicht. Wenn also ein Kind etwas verlanget, was es sieht, und man will es ihm geben: so ist es besser, daß man das Kind zu dem Gegenstande trägt, als daß man die Sache dem Kinde bringt. Es zieht aus dieser Gewohnheit einen Schluß, der nach seinem Alter ist, und es ist kein anderes Mittel, ihm solchen beyzubringen.

Der Abt von Saint-Pierre nannte die Menschen große Kinder: man könnte gegenseitig die Kinder kleine Menschen nennen. Diese Sätze haben als Sinnsprüche ihre Wahrheit, als Grundsätze brauchen sie Erläuterungen. Wenn aber Hobbes den Bösen ein starkes Kind nannte: so sagete er etwas ganz widersprechendes. Alle Bosheit kömmt von der Schwachheit. Das Kind ist nur böse, weil es schwach ist: man mache es stark, es wird gut seyn. Derjenige, der alles könnte, würde niemals böses thun. Von allen Eigenschaften der allmächtigen Gottheit ist die Güte diejenige, ohne welche man ihn am wenigsten begreifen kann. Alle Völker, welche zwey Wesen erkannt haben, haben das böse stets unter dem guten angesehen; sonst würden sie etwas ungereimtes gesetzet haben. Man sehe weiter unten das Glaubensbekenntniß des savoyischen Vicars.

Die Vernunft allein lehret uns das Gute und Böse erkennen. Das Gewissen, welches uns das eine lieben und das andere hassen läßt, ob es gleich nicht von der Vernunft abhängt, kann sich also nicht ohne sie entwickeln. Vor dem vernünftigen Alter thun wir das Gute und Böse, ohne es zu kennen; und es findet sich keine Sittlichkeit in unsern Handlungen, ob sich solche gleich zuweilen in den Empfindungen der Handlungen eines andern findet, die sich auf uns beziehen. Ein Kind will alles in Unordnung bringen, was es sieht; es zerschmeißt, es zerbricht alles, was es erreichen kann; es fasset einen Vogel eben so an, als es einen Stein anfassen würde, und erstickt ihn, ohne zu wissen, was es thut.

Warum das? Die Weltweisheit wird anfänglich aus den natürlichen Lastern Ursache davon geben; der Stolz, die Herrschsucht, die Eigenliebe, die Bosheit des Menschen; das Gefühl seiner Schwäche, wird sie hinzu setzen können, machet das Kind begierig, starke Thaten zu thun und sich selbst seine eigene Macht zu beweisen. Man sehe aber den schwachen und hinfälligen Greis, welcher durch den Kreislauf des menschlichen Lebens zu der Schwachheit der Kindheit wieder zurückgeführet ist; er bleibt nicht allein unbeweglich und still; er will auch, daß alles um ihn herum so bleibe; die geringste Veränderung störet und beunruhiget ihn; er wollte gern eine allgemeine Stille herrschen sehen. Wie sollte einerley Unvermögen, mit einerley Leidenschaften verbunden, wohl so verschiedene Wirkungen in den beyden Altern hervorbringen, wenn

die ursprüngliche Ursache nicht geändert wäre? und wo kann man diese Verschiedenheit der Ursachen anders suchen, als in dem physischen Zustande der beyden Personen. Die wirkende Triebfeder, die beyden gemein ist, entwickelt sich bey dem einen und vergeht bey dem andern; der eine bildet sich und der andere zerstöret sich; der eine neiget sich zum Leben, der andere zum Tode. Die abnehmende Wirksamkeit zieht sich in dem Herzen des Greises zusammen; in des Kindes seinem ist sie überreichlich und erstrecket sich auswärts; es fühlet bey sich, so zu sagen, Leben genug, um alles zu beseelen, was es umgiebt. Ob es etwas mache oder zernichte, daran liegt nichts; genug, daß es den Zustand der Dinge verändert; und eine jede Veränderung ist eine That. Wenn es mehr Neigung zum Zernichten zu haben scheint, so ist das nicht aus Bosheit, sondern weil das Thun, das etwas bildet, allezeit langsam ist, das Thun aber, welches zerstöret, geschwinder ist und seiner Lebhaftigkeit also besser zukömmt.

Zu gleicher Zeit, da der Urheber der Natur den Kindern diese wirksame Triebfeder giebt, trägt er Sorge, daß sie wenig schädlich sey, da er ihnen wenig Kräfte läßt, sich derselben zu überlassen. So bald sie aber die Leute, die um sie sind, als Werkzeuge betrachten können, welche wirken zu lassen, es nur auf sie ankömmt: so bedienen sie sich ihrer, um ihrer Neigung zu folgen, und ihre eigene Schwäche zu ersetzen. Da sieht man, wie sie beschwerlich, tyrannisch, herrschsüchtig, boshaft, unbändig werden. Dieser Fortgang kömmt nicht von

einem

einem natürlichen Herrschgeiste, sondern er giebt ihnen solchen. Denn man brauchet keine lange Erfahrung, um zu empfinden, wie angenehm es ist, durch eines andern Hände zu wirken, und nichts weiter nöthig zu haben, als nur seine Zunge zu bewegen, um die ganze Welt in Bewegung zu setzen.

Wenn man grösser wird, so bekömmt man Stärke; man wird weniger unruhig, weniger bewegsam; man schliesst sich mehr in sich selbst ein. Die Seele und der Leib setzen sich, so zu sagen, in ein Gleichgewicht, und die Natur verlanget von uns nicht mehr, als die zu unserer Erhaltung nothwendige Bewegung. Die Begierde zu befehlen aber erlischt nicht mit der Bedürfniß, die sie entstehen ließ. Das Herrschen erwecket und liebkoset die Eigenliebe, und die Gewohnheit verstärket es. So folget die Phantasie der Bedürfniß; so schlagen die Vorurtheile und der Wahn die ersten Wurzeln.

Ist die Triebfeder einmal bekannt, so sehen wir den Punct deutlich, wo man die Bahne der Natur verläßt. Wir wollen sehen, was man thun muß, um sich darauf zu erhalten.

Anstatt daß die Kinder überflüßige Kräfte haben sollten, haben sie nicht einmal hinlängliche zu allem dem, was die Natur von ihnen verlanget. Man muß ihnen also den Gebrauch aller derjenigen lassen, die sie ihnen giebt, und deren sie nicht misbrauchen können. Erster Grundsatz.

Man muß ihnen helfen, und dasjenige ersetzen, was ihnen abgeht, es sey nun am Ver-

stande, oder an Stärke, in allem, was physikalisches Bedürfniß ist. Zweyter Grundsatz.

Man muß bey dem Beystande, den man ihnen leistet, sich bloß auf das wirklich Nutzbare einschränken und der Phantasie oder der Begierde ohne Vernunft nichts einräumen; denn die Phantasie wird sie nicht martern, wenn man sie nicht wird erzeuget haben; indem sie nicht von der Natur ist. Dritter Grundsatz.

Man muß ihre Sprache und ihre Zeichen sorgfältig erlernen, damit man in einem Alter, wo sie sich nicht zu verstellen wissen, in ihren Begierden dasjenige unterscheide, was unmittelbar von der Natur kömmt und was von dem Wahne kömmt. Vierter Grundsatz.

Das Hauptwerk dieser Regeln ist, den Kindern mehr wahre Freyheit und weniger Herrschaft zuzugestehen, sie mehr für sich selbst thun zu lassen und weniger von andern zu fordern. Da sie sich also bey Zeiten gewöhnen, ihre Begierden nach ihren Kräften einzuschränken: so werden sie die Beraubung dessen wenig empfinden, was nicht in ihrer Macht stehen wird.

Dieß ist also eine neue und sehr wichtige Ursache, die Leiber und die Glieder der Kinder gänzlich frey zu lassen, mit der bloßen Vorsicht, sie von der Gefahr zu fallen zu entfernen, und ihren Händen alles wegzunehmen, was sie verletzen kann.

Ein Kind, dessen Leib und Glieder frey sind, wird unfehlbar weniger weinen, als ein Kind, das in eine Windel gewickelt worden. Dasjenige, welches nur die physischen Bedürfnisse kennet, weinet

net nur, wenn es leidet; und das ist ein sehr grosser Vortheil. Denn alsdann weis man auf den bestimmten Punct, wenn es Beystand brauchet, und man darf *nicht einen* Augenblick säumen, ihm solchen zu geben, wenn es möglich ist. Wenn man ihm aber nicht helfen kann: so bleibe man ruhig und schmeichele ihm nicht, um es zu besänftigen. Eure Liebkosungen werden sein Bauchgrimmen nicht heben; indessen wird es sich doch erinnern, was es thun muß, um geschmeichelt zu werden; und wenn es einmal weis, euch nach seinem Willen mit sich zu beschäfftigen, so ist es euer Herr geworden, und alles ist verloren.

Werden die Kinder weniger in ihren Bewegungen gehindert, so werden sie weniger weinen. Wird man weniger von ihrem Weinen beschweret, so wird man sich weniger martern, sie zum Schweigen zu bringen. Wird ihnen nicht so oft gedrohet, oder geschmeichelt: so werden sie nicht so sehr furchtsam oder halsstarrig seyn, und besser in ihrem natürlichen Zustande bleiben. Die Kinder bekommen weniger Brüche dadurch, daß man sie weinen läßt, als daß man sich bemühet, sie zu besänftigen; und mein Beweis ist, daß die am meisten vernachläßigten Kinder, denselben weit weniger unterworfen sind, als die andern. Ich will deswegen eben ganz und gar nicht, daß man sie vernachläßige: es ist Gegenseits vielmehr daran gelegen, daß man ihnen zuvorkomme, und daß man sich ihre Bedürfnisse nicht erst durch ihr Schreyen melden lasse. Ich will aber eben so wenig, daß die Sorgfalt, die man ihnen erweist, übel verstanden sey. Warum soll-

ten sie unterlassen zu weinen, so bald sie sehen, daß ihre Thränen zu so vielerley gut sind? Von dem Werthe unterrichtet, den man auf ihr Schweigen setzet, nehmen sie sich wohl in Acht, es zu verschwenden. Sie lassen es endlich so hoch schätzen, daß man es nicht mehr bezahlen kann; und alsdann greifen sie sich durch das viele Weinen ohne Erfolg zu stark an, erschöpfen sich und tödten sich.

Das lange Geheule eines Kindes, welches weder gebunden, noch krank ist, und dem man es an nichts fehlen läßt, sind nur Thränen der Gewohnheit und Halsstarrigkeit. Sie sind nicht das Werk der Natur, sondern der Amme, welche deren Ungestüm nicht zu ertragen weis, und sie dadurch nur vervielfältiget, ohne zu bedenken, daß, wenn man das Kind heute zum Schweigen bringt, man es dadurch anreizet, morgen noch mehr zu schreyen.

Das einzige Mittel, diese Gewohnheit zu heben, oder ihr vorzubeugen, ist, daß man keine Acht darauf hat. Niemand mag sich gern eine unnütze Mühe geben, auch selbst die Kinder nicht. Sie sind in ihren Versuchen hartnäckig. Wenn man aber mehr Standhaftigkeit hat, als sie Hartnäckigkeit haben: so werden sie es überdrüßig und kommen nicht weiter darauf. Auf die Art ersparet man ihre Thränen, und man gewöhnet sie, solche nicht zu vergießen, als wenn der Schmerz sie dazu zwingt.

Wenn sie übrigens aus Phantasie oder aus Halsstarrigkeit weinen, so ist es, um zu verhindern, daß sie nicht fortfahren, ein sicheres Mittel,

daß

daß man sie durch irgend einen angenehmen und rührenden Gegenstand zerstreue, worüber sie es vergessen, daß sie weinen wollten. Die meisten Ammen sind in dieser Kunst vortrefflich; und sie ist sehr nützlich, wenn sie wohl angewandt wird: es ist aber überaus viel daran gelegen, daß das Kind die Absicht, es zu zerstreuen, nicht wahrnehme, sondern sich belustige, ohne zu glauben, daß man es in Gedanken habe: darinnen aber sind alle Ammen höchst ungeschickt.

Man entwöhnet alle Kinder gar zu zeitig. Die Zeit, wenn man sie entwöhnen soll, wird durch den Ausbruch der Zähne angezeiget; und dieser Ausbruch ist insgemein beschwerlich und schmerzhaft. Durch einen maschinenmäßigen Trieb bringt alsdann das Kind alles fleißig zum Munde, was es hält, um daran zu kauen. Man denket, die Verrichtung dadurch zu erleichtern, daß man ihm einige harte Körper, als Elfenbein oder einen Wolfszahn, zur Klapper giebt. Ich glaube, man irret sich. Diese harten Körper erweichen das Zahnfleisch gar nicht, wenn sie darauf gebracht werden, sondern machen es vielmehr schwielicht, verhärten es, bereiten eine beschwerlichere und schmerzhaftere Zerreißung. Wir wollen stets den natürlichen Trieb zum Beyspiele nehmen. Man sieht die jungen Hunde ihre wachsenden Zähne nicht an Kieselsteinen, an Eisen, an Knochen, sondern am Holze, an Leder, an Lumpen, an weichen Materien üben, welche nachgeben, und worein sich der Zahn drücket.

Man weis in nichts mehr schlecht und recht zu seyn; auch in dem nicht, was um die Kinder herum ist. Schellen von Silber, Golde, Korallen, geschliffenen Kristallen, Klappern von allen Arten und allerhand Werthe. Was für unnützer und schädlicher Kram! Man brauchet nichts von dem allen. Keine Schellen, keine Klappern. Kleine Baumzweige mit ihren Früchten und Blättern, ein Mohnkopf, worinnen man die Samenkörner klappern höret, ein Stückchen Süßholz, woran es saugen und kauen kann, werden es eben so sehr belustigen, als diese prächtigen Umhängsel, und nicht die Unbequemlichkeit haben, daß sie es von seiner Geburt an zur Ueppigkeit gewöhnen.

Man hat erkannt, daß der Kinderbrey keine sehr gesunde Speise sey. Die gekochte Milch und das rohe Mehl machen viel Beschwerung und schicken sich schlecht für unsern Magen. In dem Breye wird das Mehl weniger gesotten, als in dem Brodte, und über dieses hat es keine Gährung gehabt. Die Brodtsuppen und Reismuser scheinen mir viel vorzüglicher zu seyn. Wenn man durchaus einen Brey machen will, so ist es gut, daß man das Mehl vorher ein wenig rösten läßt. Man machet in meinem Lande aus dem also gebrannten Mehle eine sehr angenehme und sehr gesunde Suppe. Die Fleischbrühe und Fleischsuppe sind noch eine mittelmäßige Speise, deren man sich so wenig bedienen muß, als es möglich ist. Es ist viel daran gelegen, daß sich die Kinder gleich anfangs gewöhnen, zu kauen. Dieß ist das wahre Mittel, den Ausbruch der Zähne zu erleichtern; und wenn sie zu

schlu-

schlucken anfangen, so erleichtert der mit den Speisen vermengete Saft die Verdauung.

Ich würde sie also anfänglich trockene Früchte, Brodtrinden kauen lassen. Ich würde ihnen kleine Stritzelchen hartes Brodt oder Zwieback geben, wie das Piemonter Brodt, welches man in dem Lande Grisses nennet. Bey dem vielen Erweichen des Brodtes in ihrem Munde würden sie endlich etwas weniges davon verschlucken; ihre Zähne würde man herausgekommen sehen, und sie würden sich fast eher entwöhnet finden, als man es wahrgenommen hätte. Die Bauern haben ordentlicher Weise einen sehr guten Magen, und man entwöhnet sie nicht anders, als so.

Die Kinder hören von ihrer Geburt an reden. Man redet mit ihnen, nicht allein ehe sie das begreifen, was man ihnen saget, sondern auch vorher, ehe sie die Töne wieder geben können, die sie hören. Ihr noch erstarretes Werkzeug bequemet sich nur nach und nach zur Nachahmung derer Klänge, die man ihnen vorsaget; und es ist nicht einmal gewiß, ob diese Klänge anfangs auch eben so deutlich in ihre Ohren fallen, als in unsere. Ich misbillige es nicht, daß die Amme das Kind durch Lieder und sehr muntere und sehr mannichfältige Accente belustiget: ich misbillige es aber, daß sie solches unaufhörlich durch eine Menge unnützer Wörter betäubet, wovon es nichts begreift, als den Ton, den sie darauf setzet. Ich wollte wünschen, daß die ersten Sylbensprechungen, die man es hören läßt, selten, leicht, deutlich wären, oft wiederholet würden, und daß die Wörter, die sie

ausdrücken, sich nur auf sinnliche Gegenstände bezögen, welche man dem Kinde anfangs zeigen könnte. Die unglückliche Leichtigkeit, die wir haben, uns mit Wörtern zu bezahlen, die wir nicht verstehen, fängt viel eher an, als man denket. Der Schüler höret in der Classe das Geschwätz seines Schulmeisters, wie er in den Windeln das Geplauder seiner Amme hörete. Mich dünket, es würde ihn sehr nützlich unterweisen heißen, wenn man ihn erzöge, daß er nichts davon begriffe.

Die Betrachtungen entstehen haufenweise, wenn man sich mit der Bildung der Sprache und der ersten Reden der Kinder beschäfftiget. Was man auch thun mag, so werden sie doch stets auf einerley Art reden lernen, und alle philosophische Grübeleyen sind hier höchst unnütz.

Anfänglich haben sie, so zu sagen, eine Sprachkunst ihres Alters, deren Wortfügung viel allgemeinere Regeln hat, als unsere; und wenn man recht Achtung darauf gäbe, so würde man über die Genauigkeit erstaunen, mit der sie gewissen Sprachähnlichkeiten folgen, die, wenn man will, höchst fehlerhaft, aber doch höchstregelmäßig, und nur durch ihre Härte, oder weil der Gebrauch sie nicht zuläßt, anstößig sind. Ich habe ein armes Kind von seinem Vater recht ausmachen hören, weil es zu ihm gesaget hatte: Mon pere, irai-je-t-y? Nun sieht man, daß dieses Kind besser der Sprachähnlichkeit folgete, als unsere Sprachlehrer. Denn weil man zu ihm sagete, vas-y; warum hätte es nicht sagen sollen, Irai-je-t-y? Man bemerke über dieses, mit was für Geschicklichkeit es den Hiatus

Hiatus vermied, irai-je-y oder y irai-je. Ist das arme Kind Schuld, wenn wir zur Unzeit aus der Redensart das bestimmende Nebenwort y weggelassen haben, weil wir nicht wußten, was wir damit machen sollten? Es ist eine unerträgliche Pedanterie und eine höchstüberflüßige Sorgfalt, wenn man sich befleißiget, an den Kindern alle diejenigen kleinen Fehler wider den Gebrauch zu bessern, von welchen sie sich selbst mit der Zeit zu bessern nicht unterlassen werden. Man rede stets sprachrichtig in ihrer Gegenwart; man mache, daß es ihnen bey niemanden so sehr gefällt, als bey uns, und man sey versichert, ihre Sprache werde sich unvermerket nach der unserigen reinigen, ohne daß man sie jemals getadelt habe.

Ein Misbrauch von einer ganz andern Wichtigkeit aber und dem man nicht weniger leicht vorbeugen kann, ist es, daß man gar zu sehr eilet, sie reden zu lassen; als wenn man gleichsam in Furcht stünde, sie möchten nicht für sich selbst reden lernen. Dieser unbesonnene Eifer bringt eine Wirkung hervor, welche derjenigen gerade zuwider ist, die man suchet. Sie reden daher viel später, viel verwirrter. Die ungemeine Aufmerksamkeit, welche man auf alles dasjenige hat, was sie sagen, befreyet sie, deutlich auszusprechen; und weil sie es kaum werth achten, den Mund aufzuthun, so behalten viele unter ihnen ihr ganzes Lebenlang einen Fehler der Aussprache davon, und ein verwirrtes Gerede, welches sie fast unverständlich machet.

Ich habe viel unter Bauern gelebet, und niemals einen von ihnen, weder Mann noch Frau, weder Mägdchen noch Knaben, mit der Zunge anstoßen hören. Woher kömmt das? Sind die Werkzeuge der Bauern anders gebauet, als unsere? Nein, aber sie werden anders geübet. Meinem Fenster gegen über ist ein Erdhügel, auf welchem die Kinder des Ortes sich zum Spielen versammeln. Ob sie gleich ziemlich weit von mir entfernet sind: so unterscheide ich doch vollkommen alles, was sie sagen; und ich nehme daraus oftmals gute Nachrichten zu dieser Schrift. Alle Tage betriegt sich mein Ohr wegen ihres Alters. Ich höre Stimmen der Kinder von zehn Jahren; ich sehe darnach, ich erblicke die Gestalt und Gesichtszüge der Kinder von drey bis vier Jahren. Ich schränke diese Erfahrung nicht auf mich allein ein. Die Stadtleute, die mich besuchen, und die ich darüber zu Rathe ziehe, fallen alle in eben diesen Irrthum.

Was ihn hervorbringt, ist, daß die Stadtkinder, welche bis ins fünfte oder sechste Jahr in dem Zimmer und unter dem Schutze einer Hofmeisterinn erzogen werden, nur zu lallen brauchen, um sich zu verstehen zu geben. So bald sie die Lippen bewegen, nimmt man sich die Mühe, sie zu hören. Man saget ihnen Wörter vor, die sie übel nachsprechen; und weil man darauf Acht hat, so errathen die Leute, die beständig um sie sind, vielmehr das, was sie haben sagen wollen, als was sie gesaget haben.

Auf dem Lande ist es ganz anders. Eine Bäurinn ist nicht beständig um ihr Kind; es ist gezwungen, dasjenige recht deutlich und recht gut zu sagen, was es ihr zu verstehen zu geben nöthig hat. Auf dem Felde üben sich die zerstreucten Kinder, die von dem Vater, der Mutter und andern Kindern entfernet sind, sich in der Ferne zu verstehen zu geben, und die Stärke der Stimme nach dem Zwischenraume abzumessen, welcher sie von denjenigen absondert, von denen sie wollen gehöret werden. Auf solche Art lernet man wirklich aussprechen, und nicht; wenn man einige Selbstlaute vor dem Ohre einer aufmerksamen Hofmeisterinn herstammelt. Wenn man auch ein Bauerkind fraget: so kann es die Scham wohl hindern, zu antworten: was es aber saget, das saget es deutlich; da hingegen die Hofmeisterinn dem Stadtkinde zur Dolmetscherinn dienen muß; sonst würde man nichts von demjenigen verstehen; was es zwischen seinen Zähnen hermummelt [18]).

Wenn

18) Dieß ist nicht ohne Ausnahme. Oftmals betäuben einen die Kinder, die sich anfangs am wenigsten hören ließen, nachher am meisten, wenn sie anfangen, die Stimme zu erheben. Wenn man sich aber in alle diese Kleinigkeiten einlassen müßte: so würde ich nicht fertig werden. Ein jeder vernünftiger Leser muß sehen, daß das aus einerley Misbrauche entstandene Uebermäßige und Mangelhafte durch meine Weise auf gleiche Art gebessert wird. Ich sehe diese beyden Grundsätze als unzertrennlich an: **Stets genug; und niemals zu viel.**

Wenn sie grösser werden, sollten sich die Knaben in den Schulen und die Mägdchen in den Klöstern von diesem Fehler bessern. In der That sprechen auch beyde überhaupt viel deutlicher, als diejenigen, welche stets in dem väterlichen Hause erzogen worden. Daß sie aber niemals eine eben so deutliche Aussprache bekommen, als der Bauern ihre, das machet die Nothwendigkeit, viele Dinge auswendig zu lernen und das, was sie gelernet haben, laut herzusagen. Denn bey dem Lernen gewöhnen sie sich an, überhin zu fahren, nachläßig und schlecht auszusprechen. Beym Hersagen ist es noch ärger. Sie suchen ihre Wörter mit Mühe; sie ziehen und verlängern ihre Syllben; es ist nicht möglich, daß, wenn das Gedächtniß wanket, die Zunge nicht stammeln sollte. Auf solche Art werden die Fehler der Aussprache zugezogen und erhalten. Man wird nachher sehen, daß mein Aemil solche nicht haben wird, oder wenigstens sie sich nicht aus eben den Ursachen zugezogen haben wird.

Ich gebe es zu, daß der Pöbel und die Landleute in einen andern Fehler verfallen, daß sie fast allezeit lauter reden, als es nöthig ist, daß sie bey dem gar zu genauen Aussprechen starke und rauhe Syllben machen, daß sie gar zu viel Accent haben, daß sie sich ihre Wörter schlecht wählen, u. s. w.

Allein,

viel. Wenn der erste recht festgesetzet ist, so folget der andere nothwendig daraus.

Allein, dieses scheint mir erstlich bey weitem nicht so fehlerhaft zu seyn, als das andere. Denn da das erste Gesetz der Rede ist, sich zu verstehen zu geben, so ist der größte Fehler, den man begehen kann, wenn man redet, daß man nicht verstanden wird. Wenn man sich bestrebet, keinen Accent zu haben, so bestrebet man sich, den Redensarten ihre Anmuth und ihre Kraft zu benehmen. Der Accent ist die Seele der Rede; er giebt ihr die Empfindung und die Wahrheit. Der Accent lügt weniger, als das Wort; daher fürchten sich die wohlgezogenen Leute vielleicht so sehr vor ihm. Aus der Gewohnheit, alles in einerley Tone zu sagen, ist die Gewohnheit gekommen, die Leute auszuzischen, ohne daß sie es merken. Auf den verbanneten Accent folgen lächerliche, gezierte und der Mode unterworfene Arten des Aussprechens, dergleichen als man vornehmlich an den jungen Hofleuten bemerket. Dieses Geziere im Reden und Betragen machet durchgängig den ersten Zutritt des Franzosen andern Nationen widerwärtig und unangenehm. Anstatt daß er Accent in seine Reden bringen sollte, bringt er Gebehrde hinein. Das ist nicht das Mittel, einen zu seinem Besten vorher einzunehmen.

Alle diese kleinen Sprachfehler, welche man die Kinder sich zuziehen zu lassen so sehr fürchtet, sind nichts; man beuget ihnen mit der größten Leichtigkeit vor, oder verbessert sie auch sehr leicht. Diejenigen aber, welche man sie dadurch sich zuziehen

ziehen läßt, daß man ihr Reden leise, verwirrt, furchtsam machet, daß man unaufhörlich ihren Ton tadelt, daß man alle ihre Wörter untersuchet, verbessern sich niemals. Ein Mensch, der nur in den Schlafzimmern reden lernet, wird sich vor einem Bataillon schlecht hören lassen, und einem Volke bey einem Auflaufe kein Stillschweigen gebiethen. Man lehre die Kinder erst mit Männern reden: sie werden bald mit Weibern reden können, wenn es seyn muß.

Auf dem Lande in allem feldmäßigen Bauerleben erzogen, werden eure Kinder eine weit hellere Stimme bekommen; sie werden daselbst nicht das verwirrte Stammeln der Stadtkinder annehmen; sie werden auch eben so wenig die Dorfredensarten und den Dorfton annehmen, oder sie werden ihn wenigstens leicht verlieren, wenn der bey ihnen gleich von ihrer Geburt an lebende Lehrmeister, der von Tage zu Tage immer mehr und mehr mit anderer Ausschließung bey ihnen lebet, dem Eindrucke der Bauersprache, durch die Richtigkeit seiner Sprache vorbeugen, oder ihn doch vertilgen wird. Aemil wird eine so reine Sprache reden, als ich sie nur immer reden kann; er wird sie aber weit deutlicher reden und die Sylben viel besser aussprechen, als ich.

Das Kind, welches reden will, muß nur solche Wörter hören, die es verstehen kann, und nur solche sagen, die es vernehmlich aussprechen kann.

kann. Die Bemühungen, die es dazu anwendet, treiben es an, eben dieselbe Sylbe zu verdoppeln, um sich zu üben, damit es sie desto deutlicher ausspreche. Wenn es anfängt, zu lallen, so martere man sich nicht zu sehr, das zu errathen, was es saget. Stets angehöret seyn wollen ist auch noch eine Art der Herrschaft; und das Kind soll gar keine ausüben.. Es kann einem genug seyn, daß man sehr aufmerksam für das Nothdürftige sorge; ihm kömmt es zu, daß es sich bemühe, einem dasjenige zu verstehen zu geben, was nicht nothdürftig ist. Noch vielweniger muß man eilen und verlangen, daß es reden soll. Es wird von selbst schon reden, so wie es den Nutzen davon empfinden wird.

Es ist wahr, man bemerket, daß diejenigen, welche sehr spät anfangen zu reden, niemals so deutlich reden, als die andern. Allein, es kömmt nicht daher, weil sie spät geredet haben, daß das Werkzeug stets hinderlich bleibt; sondern sie fangen Gegentheils vielmehr spät an zu reden, weil sie mit einem hinderlich fallenden Werkzeuge geboren sind. Denn warum würden sie ohne dieß später reden, als die andern? Haben sie weniger Gelegenheit, zu reden? und erwecket man sie weniger dazu? Die Unruhe, welche dieser Verzug machet, verursachet Gegentheils vielmehr, so bald man denselben wahrnimmt, daß man sich weit mehr martert, sie stammeln zu lassen, als diejenigen, welche bey Zeiten deutliche Sylben

hervorgebracht haben; und dieser übel angewandte Eifer kann vieles beytragen, ihr Reden verwirrt zu machen, weil sie bey wenigerer Uebereilung die Zeit würden gehabt haben, es mehr zur Vollkommenheit zu bringen.

Die Kinder, welche man gar zu sehr zum Reden antreibt, haben nicht Zeit, dasjenige, was man sie sagen läßt, weder recht aussprechen, noch recht begreifen zu lernen. Wenn man sie hingegen für sich gehen läßt: so üben sie sich, anfänglich die allerleichtesten Syllben auszusprechen; und da sie nach und nach einige Bedeutung hinzusetzen, die man durch ihre Gebehrden versteht, so geben sie einem ihre Wörter, bevor sie die unserigen empfangen. Dieß machet, daß sie diese nicht eher empfangen, als bis sie solche verstanden haben. Da sie nicht gedrungen werden, sich deren zu bedienen, so fangen sie an, recht zu beobachten, was für einen Verstand man ihnen giebt; und wenn sie davon recht gewiß sind, so nehmen sie solche an.

Das größte Uebel der Uebereilung, womit man die Kinder vor der Zeit reden läßt, ist nicht, daß die ersten Gespräche, die man mit ihnen führet, und die ersten Wörter, die sie sagen, keinen Verstand für sie haben, sondern daß sie einen andern Verstand haben, als unsern, ohne daß wir es wahrnehmen können; so daß sie mit uns reden, ohne uns zu verstehen,

und

und ohne daß wir sie verstehen, wenn sie uns gleich sehr genau zu antworten scheinen. Dergleichen Zweydeutigkeiten ist gemeiniglich das Erstaunen zuzuschreiben, worein uns zuweilen ihre Reden setzen, denen wir Begriffe leihen, welche sie nicht damit verbunden haben. Diese Unachtsamkeit an unserer Seite auf den wahren Verstand, welchen die Wörter für die Kinder haben, scheint mir die Ursache von ihren ersten Irrthümern zu seyn; und diese Irrthümer haben, auch selbst nachher noch, wenn sie schon davon geheilet sind, einen Einfluß in ihren Schwung des Geistes auf ihre ganze übrige Lebenszeit. Ich werde in der Folge mehr als eine Gelegenheit haben, dieses durch Beyspiele zu erläutern.

Man ziehe also das Wörterbuch des Kindes so kurz zusammen, als es nur möglich ist. Es ist eine sehr grosse Unbequemlichkeit, daß es mehr Wörter hat, als Begriffe, daß es mehr Dinge zu sagen weis, als es denken kann. Ich glaube, eine von denen Ursachen, warum die Bauern gemeiniglich einen richtigern Verstand haben, als die Stadtleute, ist, weil ihr Wörterbuch nicht so weitläuftig ist. Sie haben wenig Begriffe: sie vergleichen sie aber sehr wohl.

Die ersten Entwickelungen der Kindheit geschehen fast alle auf einmal. Das Kind lernet

net reden, essen, gehen bey nahe zu gleicher Zeit. Hier ist eigentlich die erste Denkzeit seines Lebens. Vorher ist es nichts mehr, als was es in seiner Mutter Leibe war; es hat keinen Gedanken, keinen Begriff, kaum hat es Empfindungen; es empfindet so gar nicht einmal sein eigenes Daseyn.

Vivit, et est vitæ nescius ipse suæ 19).

Es lebt, und ist sich selbst des Lebens unbewußt.

19) Ovid. Trist. I. 3.

Ende des ersten Buches.

Aemil, oder von der Erziehung.

Das II Buch.

Hier ist das zweyte Ziel des Lebens, und dasjenige, bey welchem sich eigentlich die Kindheit endiget; denn die Wörter infans und puer sind nicht gleichgültige Wörter. Das erste ist in dem andern begriffen, und bedeutet ein Kind, das nicht reden kann; daher kömmt es, daß man beym Valerius Maximus puerum infantem findet. Ich bediene mich aber noch ferner dieses Wortes nach dem Gebrauche unserer Sprache bis zu dem Alter, für welches sie andere Benennungen hat.

Wenn die Kinder anfangen zu reden, so weinen sie nicht mehr so viel. Dieser Fortgang ist natürlich; eine Sprache wird an die Stelle der andern gesetzet. So bald sie mit Worten sagen können, daß sie leiden; warum sollten sie es mit Schreyen sagen, außer wenn der Schmerz zu heftig ist, als daß das Wort ihn ausdrücken könne? Wenn sie alsdann noch fortfahren zu weinen: so liegt die Schuld an denen Leuten, die um sie sind. So bald Aemil

einmal wird gesagt haben: es thut mir weh: so werden es sehr heftige Schmerzen seyn müssen, die ihn zum Weinen zwingen.

Wenn das Kind zart, empfindlich ist, wenn es von Natur um nichts zu schreyen anfängt: so werde ich dadurch, daß ich sein Schreyen unnütz und ohne Wirkung mache, bald die Quelle desselben verstopfen. So lange es weinet, gehe ich nicht zu ihm; so bald es schweigt, laufe ich hinzu. Bald wird seine Art, mich zu rufen, das Schweigen seyn; oder höchstens wird es nur einen einzigen Schrey thun. Die Kinder urtheilen durch die sinnliche Wirkung der Zeichen von ihrem Verstande. Man hat keinen andern Vergleich für sie. Was für Uebel sich auch ein Kind thun mag, so geschieht es sehr selten, daß es weinet, wenn es allein ist, wofern es nicht die Hoffnung hat, man werde es hören.

Wenn es fällt, wenn es sich eine Beule an den Kopf stößt, wenn ihm die Nase blutet, wenn es sich in den Finger schneidet: so werde ich gar nicht mit einem bestürzten Wesen zu ihm eilen, sondern ruhig bleiben, wenigstens auf eine kurze Zeit lang. Das Uebel ist geschehen; es ist eine Nothwendigkeit, daß es solches ertrage. Aller mein Eifer würde nur dienen, es noch mehr zu erschrecken, und seine Empfindlichkeit zu vermehren. Im Grunde martert nicht so wohl die Wunde, als die Furcht, wenn man sich verletzet hat. Ich werde ihm wenigstens diese letzte Angst ersparen; denn es wird ganz gewiß von seinem Uebel so urtheilen, wie es sehen wird, daß ich davon urtheile. Sieht es mich un-

ruhig

ruhig herzulaufen, es trösten, es beklagen: so wird es sich für verloren schätzen. Sieht er mich mein kaltes Geblüt behalten, so wird es bald das seinige wieder nehmen und das Uebel für geheilet halten, wenn es solches nicht mehr empfinden wird. In diesem Alter fasset man die ersten Lehren der Herzhaftigkeit; und wenn man ohne Mühe leichte Schmerzen erträgt, so lernet man stufenweise die großen ertragen.

Anstatt daß ich aufmerksam seyn sollte, zu verhindern, daß sich Aemil nicht verletze, so würde ich sehr verdrüßlich seyn, wenn er sich niemals verletzete, und wenn er groß würde, ohne daß er den Schmerz kennete. Leiden ist das erste, was er lernen muß, und was er am nöthigsten haben wird, zu wissen. Es scheint, daß die Kinder nur klein und schwach sind, um diese wichtigen Lehren ohne Gefahr zu fassen. Wenn das Kind die Länge lang hinfällt, so wird es sich nicht das Bein brechen; wenn es sich mit einem Stocke schlägt, so wird es sich nicht den Arm entzwey schlagen; wenn es ein schneidend Eisen ergreift, so wird es solches nicht recht dicht fassen, und sich nicht gar zu tief schneiden. Ich weis nicht, daß man jemals ein Kind in der Freyheit sich hat tödten, verstümmeln, oder sonst ein beträchtliches Uebel thun sehen, wofern man es nicht unvorsichtiger Weise auf hohe Oerter oder allein an ein Feuer gesetzet, oder gefährliche Werkzeuge bey ihm in der Nähe gelassen, die es hat erreichen können. Was soll man von denen Vorrathshäusern von Maschinen sagen, die man um ein Kind herum versammelt, um es mit allen Stü-

cken wider den Schmerz zu bewaffnen, so daß es, wenn es groß geworden ist, seiner Willkühr, ohne Herzhaftigkeit und ohne Erfahrung ausgesetzet bleibt, daß es sich bey dem ersten Stiche für todt hält, und in Ohnmacht sinkt, wenn es den ersten Tropfen von seinem Blute sieht.

Unsere Lehrsucht und unser pedantischer Wahnwitz sind stets, dasjenige die Kinder zu lehren, was sie für sich selbst viel besser lernen würden, und dasjenige zu vergessen, was wir sie allein hätten lehren können. Ist wohl etwas alberner, als die Mühe, die man sich giebt, sie gehen zu lehren, als wenn man irgend jemand gesehen hätte, der aus Nachläßigkeit seiner Amme nicht gehen können, da er groß geworden? Wie viele Leute hingegen sieht man nicht ihr ganzes Lebenlang schlecht gehen, weil man sie übel gehen gelehret hat?

Aemil wird weder Fallhut, noch Laufkörbe, noch Gängelwagen, noch Leitzaum haben, oder wenigstens wird man ihn, so bald er anfangen wird, einen Fuß vor den andern setzen zu können, nur auf gepflasterten Oertern halten, und man wird ihn nur eilig darüber weggehen lassen [1]). Anstatt daß man ihn in der vernutzten Luft eines Zimmers stecken läßt, führet man ihn täglich mitten

1) Es ist nichts lächerlicher und unsicherer, als der Gang derer Leute, die man gar zu sehr am Leitzaume geführet hat, da sie klein gewesen sind. Dieß ist hier noch eine von denen Beobachtungen, die wegen ihrer sehr großen Richtigkeit gemein, und in mehr, als einerley Verstande richtig sind.

sen auf eine Wiese. Daselbst mag er laufen, sich lustig machen, des Tages hundertmal fallen; desto besser; er wird viel eher wieder aufstehen lernen. Das Wohlseyn der Freyheit machet viele Wunden wieder gut. Mein Untergebener wird oftmals Beulen haben; dafür wird er stets lustig seyn. Wenn eure nicht so viele haben: so wird ihnen stets widersprochen, so sind sie stets gefesselt, stets traurig. Ich zweifele, daß der Gewinnst auf ihrer Seite sey.

Ein anderer Fortgang machet den Kindern das Klagen nicht mehr so nothwendig, das ist der Fortgang ihrer Kräfte. Da sie mehr für sich selbst können, so brauchen sie nicht so oft zu andern ihre Zuflucht zu nehmen. Mit ihrer Stärke entwickelt sich die Kenntniß, welche sie in den Stand setzet, solche zu lenken. Bey dieser zweyten Stufe fängt eigentlich das Leben der einzelnen Person an; alsdann wird sie sich ihrer bewußt. Das Gedächtniß erstrecket die Empfindung der Identität auf alle Augenblicke seines Daseyns. Das Kind wird wirklich eines, eben dasselbe, und folglich schon der Glückseligkeit oder des Elendes fähig. Es ist also nothwendig, daß man anfange, es hier als ein sittliches Wesen zu betrachten.

Ob man gleich beynahe das längste Ziel des menschlichen Lebens und die Wahrscheinlichkeiten anweist, die man hat, bey jedem Alter an dieses Ziel zu kommen: so ist doch nichts ungewisser, als die Dauer des Lebens eines jeden Menschen insbesondere. Sehr wenige kommen zu diesem längsten Ziele. Die größten Gefährlichkeiten des Lebens

sind in seinem Anfange. Je weniger man gelebet hat, desto weniger darf man hoffen zu leben. Von denen Kindern, welche geboren werden, kömmt höchstens die Hälfte zu den Jünglingsjahren; und es ist wahrscheinlich, daß euer Untergebener das Mannsalter nicht erreichen werde.

Was muß man also von derjenigen barbarischen Erziehung denken, welche das Gegenwärtige einem ungewissen Zukünftigen aufopfert, welche ein Kind mit allerhand Fesseln beleget, und anfängt, es elend zu machen, um ihm von weitem ich weis nicht was für eine vermeynte Glückseligkeit zu bereiten, wovon es glaublich ist, daß es sie niemals genießen werde? Wenn ich diese Erziehung auch für vernünftig in ihrem Gegenstande annehmen wollte; wie kann man ohne Unwillen arme unglückliche Kinder einem unerträglichen Joche unterworfen, und sie, wie Galeerensclaven, zu beständigen Arbeiten verdammet sehen, ohne versichert zu seyn, daß so viele Sorgen ihnen jemals nützlich seyn werden? Das Alter der Fröhlichkeit verstreicht mitten unter Thränen, Züchtigungen, Drohungen, Sclaverey. Man martert den Unglückseligen zu seinem Besten, und man sieht den Tod nicht, den man herbey ruft, und der ihn mitten unter dieser traurigen Zurüstung ergreifen wird. Wer weis, wie viele Kinder als Schlachtopfer der ausschweifenden Weisheit eines Vaters oder eines Lehrmeisters umkommen? Glücklich, daß sie seiner Grausamkeit entgehen, der einzige Vortheil, den sie von denen Uebeln ziehen, die er sie hat leiden lassen, ist, daß sie sterben, ohne das Leben zu

bedau-

bedauren, wovon sie nur die Martern gekannt haben.

Menschen, seyd menschlich; dieß ist eure erste Pflicht; seyd es gegen alle Stände, gegen jedes Alter, gegen alles, was dem Menschen nicht fremd ist. Was für Weisheit giebt es für euch außer der Menschlichkeit? Liebet die Kindheit, thut ihren Spielen, ihren Vergnügungen, ihrem liebenswürdigen Naturtriebe Vorschub. Wer von euch hat nicht zuweilen dieses Alter bedauret, wo das Lachen stets auf den Lippen und die Seele stets im Frieden ist? Warum wollet ihr diesen kleinen Unschuldigen den Genuß einer so kurzen Zeit, die ihnen entflieht, und eines so kostbaren Gutes, das sie nicht misbrauchen können, benehmen? Warum wollet ihr mit Bitterkeit und Schmerzen diese so schnellen ersten Jahre anfüllen, die für sie so wenig wiederkommen werden, als sie für euch zurückkommen können? Väter, wisset ihr den Augenblick, wo der Tod eure Kinder erwartet? Bereitet euch keine Bedaurung dadurch, daß ihr ihnen die wenigen Augenblicke entziehet, die ihnen die Natur giebt. So bald sie das Vergnügen, zu seyn, empfinden können, so machet, daß sie dessen genießen; machet, daß, zu welcher Stunde sie Gott abruft, sie nicht sterben, ohne das Leben genossen zu haben.

Was für Stimmen wollen sich wider mich erheben! Ich höre von weitem die Schreyer derjenigen falschen Weisheit, die uns unaufhörlich aus uns selbst treibt, die stets das Gegenwärtige für nichts achtet, und da sie ohne Nachlassen einem

Künfti-

Künftigen nachjaget, welches flieht, so wie man hinan kömmt, uns dahin versetzet, wo wir niemals seyn werden, weil sie uns dahin versetzen will, wo wir nicht sind.

Dieß ist, antwortet ihr mir, die Zeit, die bösen Neigungen des Menschen zu bessern; in dem Alter der Kindheit, wo die Beschwerden am wenigsten empfindlich sind, muß man sie vermehren, um ihrer in dem Alter der Vernunft überhoben zu seyn. Wer saget euch aber, daß alle diese Einrichtung in eurer Willkühr steht, und daß alle diese schönen Unterweisungen, womit ihr den schwachen Geist eines Kindes beschweret, ihm nicht dereinst viel schädlicher, als nützlich seyn werden? Wer versichert euch, daß ihr es durch den Verdruß, den ihr ihm reichlich machet, etwas überhebet? Warum verursachet ihr ihm mehr Uebel, als sein Zustand erträgt, ohne versichert zu seyn, daß diese gegenwärtigen Uebel zur Erleichterung des künftigen sind? und wie wollet ihr mir beweisen, daß es diejenigen übeln Neigungen, wovon ihr es zu heilen vermeynet, nicht vielmehr von eurer übel angewandten Sorgfalt, als von der Natur bekömmt? Unglückliche Vorsicht, welche auf gut oder schlecht gegründete Hoffnung, ein Wesen dereinst glücklich zu machen, es wirklich elend machet! Wenn diese gemeinen Vernünftler das ungebundene Wesen mit der Freyheit, und das Kind, welches man glücklich machet, mit dem Kinde, welches man verderbet vermengen: so wollen wir sie solches unterscheiden lehren.

Damit wir nicht Hirngespinnsten nachlaufen, so müssen wir nicht vergessen, was unserm Zustande zukömmt. Die Menschlichkeit hat ihre Stelle in der Ordnung der Dinge, die Kindheit hat ihre in der Ordnung des menschlichen Lebens. Man muß den Menschen in dem Menschen, und das Kind in dem Kinde betrachten. Einem jeden seine Stelle anweisen und ihn da fest setzen, die menschlichen Leidenschaften nach der Beschaffenheit des Menschen ordnen, ist alles, was wir zu seinem Wohlseyn thün können. Das Uebrige hängt von fremden Ursachen ab, die nicht in unserer Gewalt stehen.

Wir wissen nicht, was eine unbeschränkte Glückseligkeit oder Unglückseligkeit ist. Alles ist in diesem Leben vermenget. Man genießt darinnen keine reine Empfindung; man bleibt darinnen nicht zween Augenblicke in einerley Zustande. Die Bewegungen unserer Seelen sind so, wie die Veränderungen unserer Körper, in einem beständigen Flusse. Das Gute und Böse ist uns allen gemein, aber in verschiedenem Maaße. Der glücklichste ist derjenige, welcher am wenigsten Beschwerden leidet; der elendeste ist der, welcher am wenigsten Vergnügungen empfindet. Stets mehr Leiden, als Freuden; das ist der gemeine Unterschied unter allen. Die Glückseligkeit des Menschen hier unten ist also nur ein verneinender Zustand; man muß ihn nach der geringern Menge der Uebel abmessen, die er leidet.

Jede Empfindung der Pein ist von der Begierde, sich davon zu befreyen, unzertrennlich: jede

Vor-

Vorstellung des Vergnügens ist von der Begierde, dessen zu genießen, unzertrennlich. Jede Begierde setzet eine Beraubung voraus; und alle Beraubungen, die man empfindet, sind beschwerlich. Unser Elend besteht also in dem ungleichen Verhältnisse unserer Begierden und unserer Kräfte. Ein vernünftiges Wesen, dessen Kräfte den Begierden glichen, würde ein durchaus glückliches Wesen seyn.

Worinnen besteht also die menschliche Weisheit oder der Weg zur wahren Glückseligkeit? Nicht eigentlich in der Verminderung unserer Begierden; denn wenn sie geringer, als unsere Gewalt wären, so würde ein Theil unserer Kräfte müßig bleiben, und wir würden nicht unsers ganzen Wesens genießen. Eben so wenig besteht sie auch in der Erweiterung unserer Kräfte; denn wenn unsere Begierden sich auf einmal in größerm Verhältnisse erweiterten: so würden wir dadurch nur desto elender werden: sondern sie besteht darinnen, daß man das Uebermaaß der Begierden über die Kräfte vermindere, und die Macht und den Willen in eine vollkommene Gleichheit setze. Alsdann allein, wenn alle Kräfte in Bewegung sind, wird die Seele indessen ruhig bleiben, und der Mensch sich wohl geordnet finden.

So hat es die Natur, welche alles am besten machet, gleich anfangs eingerichtet. Sie giebt ihm unmittelbar nur die zu seiner Erhaltung nöthigen Begierden, und hinlängliche Kräfte, sie zu befriedigen. Sie hat alle die andern im Grunde seiner Seele gleichsam in Verwahrung geleget, um sich daselbst im Nothfalle zu entwickeln. Nur in diesem

sem ursprünglichen Zustande trifft man das Gleichgewicht der Macht und der Begierde an; und der Mensch ist nicht unglücklich. So bald seine verborgenen Kräfte sich in Wirkung setzen, so erwachet die Einbildungskraft, die wirksamste unter allen, und kömmt ihnen zuvor. Die Einbildungskraft erweitert für uns das Maaß der möglichen Dinge, es sey nun im Guten oder im Bösen, und erwecket und ernähret folglich die Begierden durch die Hoffnung, sie zu befriedigen. Der Gegenstand aber, welcher anfänglich unter den Händen zu seyn schien, flieht geschwinder, als daß man ihm nachsetzen kann. Wenn man ihn erreichet zu haben glaubet, so verwandelt er sich, und zeiget sich in der Ferne vor uns. Da wir das schon durchstrichene Land nicht mehr sehen, so achten wir es für nichts: dasjenige, was noch zu durchstreichen übrig ist, vergrößert sich, verlängert sich ohne Unterlaß. So erschöpfet man sich, ohne daß man zum Ziele kömmt; und je mehr wir über den Genuß gewinnen, desto mehr entfernet sich die Glückseligkeit von uns.

Je mehr hingegen der Mensch bey seinem natürlichen Zustande geblieben ist, desto kleiner ist der Unterschied seiner Kräfte gegen seine Begierden, und desto weniger ist er folglich entfernet, glückselig zu seyn. Er ist niemals weniger elend, als wenn er von allem entblößet zu seyn scheint. Denn das Elend besteht nicht in der Beraubung der Dinge, sondern in der Bedürfniß, die sich davon empfinden läßt.

Die wirkliche Welt hat ihre Gränzen; die eingebildete Welt ist unendlich. Denn von ihrem

blossen Unterschiede entspringen alle Beschwerden, die uns wahrhaftig unglücklich machen. Man nehme die Stärke, die Gesundheit, das gute Zeugniß von sich selbst weg, alle Güter dieses Lebens sind in der Einbildung. Man nehme die Leibesschmerzen und Gewissensbisse weg, alle unsere Uebel sind eingebildet. Dieser Grundsatz ist gemein, wird man sagen: ich gebe es zu. Die praktische Anwendung desselben aber ist nicht gemein; und es ist hier einzig und allein von der Ausübung die Rede.

Wenn man saget, der Mensch ist schwach; was will man sagen? Das Wort Schwäche zeiget ein Verhältniß an; ein Verhältniß des Wesens, auf welches man es anwendet. Dasjenige, dessen Stärke die Bedürfnisse übertrifft, wäre es auch ein Ungeziefer, ein Wurm, ist ein starkes Wesen. Dasjenige, dessen Bedürfnisse die Stärke übertreffen, wäre es auch ein Elephant, ein Löwe; wäre es auch ein Weltbezwinger, ein Held; wäre es auch ein Gott, ist ein schwaches Wesen. Der aufrührische Engel, welcher seine Natur verkannte, war viel schwächer, als der glückliche Sterbliche, der nach der seinigen in Frieden lebete. Der Mensch ist sehr stark, wenn er sich begnüget, das zu seyn, was er ist: er ist sehr schwach, wenn er sich über die Menschheit erheben will. Man wolle sich also nur nicht vorstellen, daß man, durch Erweiterung seiner Vermögen, seine Kräfte erweitere; man vermindert sie Gegentheils vielmehr, wenn sich unser Hochmuth weiter erstrecket, als sie. Lasset uns den Halbmesser unsers Kreises messen und in dessen Mittelpuncte bleiben, wie die Spinne in der

Mitte

Mitte ihres Gewebes. Wir werden uns stets genug seyn, und uns über unsere Schwäche nicht zu beklagen haben; denn wir werden sie niemals empfinden.

Alle Thiere haben genau das zu ihrer Erhaltung nöthige Vermögen. Der Mensch allein hat solches überflüßig. Ist es nicht seltsam, daß dieses Ueberflüßige das Werkzeug seines Elendes seyn soll? In einem jeden Lande gelten die Arme eines Menschen mehr, als sein Unterhalt. Wenn er weise genug wäre, dieses Ueberflüßige für nichts zu rechnen: so würde er stets das Nothwendige haben, weil er niemals etwas zu viel haben würde. Die großen Bedürfnisse, saget Favorin beym Gellius [2]), entspringen aus den großen Gütern, und oftmals ist das beste Mittel, sich die Dinge zu verschaffen, die einem abgehen, daß man sich derjenigen begiebt, die man hat. Durch die viele Bearbeitung, unsere Glückseligkeit zu vermehren, verändern wir sie in Elend. Ein jeder Mensch, der nichts weiter, als leben wollte, würde glücklich leben; folglich würde er fromm leben; denn wo würde für ihn der Vortheil seyn, böse zu seyn?

Wenn wir unsterblich wären: so würden wir höchst elende Wesen seyn. Es ist hart, zu sterben, ohne Zweifel: es ist aber lieblich, zu hoffen, daß man nicht immer leben werde, und daß ein besseres Leben die Beschwernisse dieses Lebens endigen werde. Wenn man uns die Unsterblichkeit auf Erden anböthe; wer würde dieses traurige Geschenk wohl annehmen wollen? Was für ein Hülfsmittel, was für Hoffnung, was für Trost würde uns wider die Strenge des

2) Noct. Atticar. Lib. IX. c. 8.

des Schicksales, und wider die Ungerechtigkeiten der Menschen übrig bleiben? Der Unwissende, welcher nichts voraus sieht, empfindet den Werth des Lebens wenig, und fürchtet sich wenig, es zu verlieren. Der erleuchtete Mensch sieht Güter von einem größern Werthe, die er diesem vorzieht. Nur die Halbgelehrsamkeit und die falsche Weisheit, welche unsere Absichten bis an den Tod, und nicht darüber hinaus, verlängern, machen dadurch das ärgste Uebel für uns aus. Die Nothwendigkeit zu sterben ist dem weisen Manne nur eine Ursache, die Mühseligkeiten des Lebens zu ertragen. Wenn man nicht versichert wäre, es einmal zu verlieren: so würde es zu viel kosten zu erhalten.

Unsere sittlichen Uebel sind alle in der Einbildung, außer einem einzigen, welches die Missethat ist; und die kömmt auf uns an. Unsere physischen Uebel zerstören sich oder zerstören uns. Die Zeit oder der Tod sind die Hülfsmittel. Wir leiden aber um so viel mehr, je weniger wir zu leiden wissen; und wir machen uns mehr Marter, unsere Krankheit zu heben, als wir haben würden, sie zu ertragen. Lebe nach der Natur, sey geduldig, und verjage die Aerzte! Du wirst dem Tode nicht entgehen: aber du wirst ihn nur einmal empfinden, unterdessen daß sie ihn jeden Tag in deine gestörte Einbildungskraft bringen, und ihre lügenhafte Kunst, anstatt deine Tage zu verlängern, dir den Genuß derselben benimmt. Ich werde stets fragen, was für ein wahres Gut hat diese Kunst den Menschen gebracht? Einige von denen, die sie heilet, würden sterben, es ist wahr: Millionen aber, die sie

tödtet, würden am Leben bleiben. Vernünftiger Mensch, setze nicht in diese Lotterie, wo gar zu viele Nieten wider dich sind. Leide, stirb, oder genese: vornehmlich aber lebe bis an deine letzte Stunde.

Alles ist nur Thorheit und Widerspruch in den menschlichen Einrichtungen. Wir beunruhigen uns mehr über unser Leben, so wie es seinen Werth verliert. Die Greise bedauern es mehr, als die jungen Leute. Sie wollen nicht die Zurüstungen verlieren, die sie gemacht haben, desselben zu genießen. Im sechzigsten Jahre ist es sehr grausam, zu sterben, bevor man angefangen hat, zu leben. Man glaubet, der Mensch habe eine heftige Liebe zu seiner Erhaltung; und das ist wahr: man sieht aber nicht, daß diese Liebe, so wie wir sie empfinden, großen Theils das Werk der Menschen ist. Von Natur beunruhiget sich der Mensch nur in so weit wegen seiner Erhaltung, als die Mittel dazu in seiner Macht sind. So bald ihm diese Mittel entgehen, so beruhiget er sich und stirbt, ohne sich vergebens zu martern. Das erste Gesetz der Ergebung in Gottes Willen kömmt uns von der Natur. Die Wilden kämpfen so, wie die Thiere, sehr wenig wider den Tod, und leiden ihn fast ohne sich zu beklagen. Ist dieses Gesetz zerstöret, so bildet sich ein anderes, welches von der Vernunft kömmt: wenige aber wissen es davon herzuholen; und diese nachgemachte Ergebung ist niemals so völlig und ganz, als die erste.

Die Vorsicht! die Vorsicht, welche uns ohne Unterlaß über uns hinaus treibt und uns oft dahin setzet, wohin wir niemals kommen werden; die ist

die wahre Quelle alles unsers Elendes. Was für eine Raserey für ein so vergängliches Wesen, als der Mensch, stets fern in eine Zukunft zu sehen, die so selten kömmt, und das Gegenwärtige zu verabsäumen, dessen er gewiß ist! Diese Raserey ist um so viel kläglicher, weil sie mit dem Alter unaufhörlich zunimmt, und weil die allezeit mistrauischen, vorsichtigen, geizigen Greise sich lieber heute das Nothwendige entziehen, als dessen in hundert Jahren entbehren wollen. So hängen wir an allem; so häkeln wir uns an alles an. Die Zeiten, die Oerter, die Menschen, die Dinge, alles, was ist, alles, was seyn wird, gehöret einem jeden von uns zu; unsere Person selbst ist nicht mehr, als der geringste Theil von uns selbst. Ein jeder verbreitet sich, so zu sagen, über die ganze Erde, und wird auf dieser ganzen großen Oberfläche empfindlich. Ist es zu verwundern, daß sich unsere Uebel in allen Puncten vervielfältigen, wo man uns verletzen kann? Daß sich Fürsten über den Verlust eines Landes betrüben, welches sie niemals gesehen haben? Daß man Kaufleute nur in Indien angreifen darf, um sie in Paris schreyen zu lassen?

Treibt die Natur die Menschen so weit von sich selbst weg? Will sie, daß jeder sein Schicksal von andern lerne, und es zuweilen am letzten lerne; so daß einer glücklich oder elend gestorben ist, ohne jemals etwas davon gewußt zu haben? Ich sehe einen frischen, lustigen, muntern, sich wohl befindenden Menschen; seine Gegenwart flößet Freude ein; seine Augen verkündigen das Vergnügen, das Wohlseyn: er trägt das Bild der Glückseligkeit

bey

bey sich. Ein Brief von der Post kömmt; der glückliche Mensch sieht ihn an; er ist an ihn; er machet ihn auf, er liest ihn. Den Augenblick verändert sich sein Gesicht; er wird blaß, er fällt in Ohnmacht. Er ist wieder zu sich selbst gekommen, er weinet, er ist unruhig, er seufzet, er reißt sich die Haare aus; er läßt die Luft von seinem Geschreye erschallen; er scheint von abscheulichen Verzuckungen angegriffen zu seyn. Unvernünftiger, was für Uebel hat dir denn dieses Papier gethan? Was für ein Glied hat es dir genommen? was für ein Verbrechen hat es dich begehen lassen? Kurz, was hat es an dir selbst verändert, um dich in den Stand zu setzen, worinnen ich dich sehe?

Wäre der Brief verloren gegangen; hätte eine liebreiche Hand ihn ins Feuer geworfen: so würde das Schicksal dieses zugleich glücklichen und unglücklichen Menschen eine seltsame Aufgabe gewesen seyn, dünket mich. Sein Unglück, werdet ihr mir sagen, war wirklich. Sehr wohl: aber er empfand es nicht; wo war es denn? Seine Glückseligkeit war eingebildet: ich merke es; die Gesundheit, die Fröhlichkeit, das Wohlseyn, die Zufriedenheit des Geistes sind weiter nichts, als Erscheinungen. Wir sind da nicht mehr, wo wir sind, wir sind nur da, wo wir nicht sind. Ist es der Mühe werth, eine so große Furcht vor dem Tode zu haben, wenn anders nur das bleibt, worinnen wir leben?

O Mensch! zieh dein Daseyn in dich zusammen, und du wirst nicht mehr elend seyn. Bleib an der Stelle, welche dir die Natur in der Kette

der Dinge anweist; nichts wird dich daraus bringen können: sträube dich nicht wider das harte Gesetz der Nothwendigkeit, und erschöpfe nicht dadurch, daß du ihm widerstehen willst, die Kräfte, welche dir der Himmel nicht gegeben hat, dein Daseyn zu erweitern oder zu verlängern, sondern bloß, es zu erhalten, wie es ihm gefällt und so lange es ihm gefällt. Deine Freyheit, deine Macht erstrecken sich nur so weit, als deine natürlichen Kräfte und nicht weiter; alles übrige ist nur Sclaverey, Verblendung, Gaukelwerk. Die Herrschaft selbst ist knechtisch, wenn sie an der Meynung hängt. Denn du hängst von den Vorurtheilen derjenigen ab, die du durch Vorurtheile regierest. Um sie zu führen, wie es dir beliebet, mußt du dich aufführen, wie es ihnen beliebet. Sie dürfen nur die Art zu denken verändern, so wirst du mit Gewalt die Art zu verfahren ändern müssen. Diejenigen, die sich dir nahen, dürfen nur die Meynungen des Volkes zu regieren wissen, welches du zu regieren glaubest, oder derer Lieblinge, die dich regieren, oder deiner Familie ihre, oder deine eigenen. Diese Weßire, diese Hofleute, diese Pfaffen, diese Soldaten, diese Kammerdiener, diese Memmen, und Kinder so gar, werden dich, wenn du auch ein Themistokles an Fähigkeit wärest [3]), selbst wie ein

3) Dieser kleine Knabe, den ihr da sehet, sagte Themistokles zu seinen Freunden, ist der Schiedesrichter von Griechenland; denn er regieret seine Mutter: seine Mutter regieret mich; ich regiere die Athenienser, und die Athenienser regieren die Grie-

ein Kind mitten unter deinen Legionen leiten. Es ist umsonst; niemals wird deine wirkliche Macht und Gewalt weiter gehen, als dein wirkliches Vermögen. So bald man durch anderer Augen sehen muß, so muß man auch durch ihren Willen wollen. *Meine Völker sind meine Unterthanen*, sagest du trotzig. Es sey: aber wer bist du denn? der Unterthan deiner Minister; und wer sind ihrer Seits deine Minister? die Unterthanen ihrer Schreiber, ihrer Buhlschaften, die Diener ihrer Diener. Nehmet alles weg, reißet alles an euch, und darauf streuet mit vollen Händen das Geld aus, führet Batterien zu Stücken auf, errichtet Galgen und Rad, gebet Gesetze, Befehle, vermehret die Kundschafter, die Soldaten, die Henker, die Gefängnisse, die Ketten: arme schwache Menschen, wozu dienet euch das alles? Ihr werdet dadurch weder besser bedienet, noch weniger bestohlen, noch weniger betrogen, noch auch unumschränkter werden. Ihr werdet stets sagen, wir wollen; und ihr werdet stets thun, was die andern wollen werden.

Der einzige, der seinen Willen thut, ist derjenige, der nicht erst, um ihn zu thun, die Arme eines andern an seine zu setzen brauchet. Hieraus folget, daß das erste unter allen Gütern nicht die

Griechen. O was für kleine Führer würde man oftmals *in den größten Reichen finden*, wenn man von dem Fürsten stufenweise bis zu der ersten Hand hinunter gienge, die ingeheim den Schwung giebt!

Macht und Gewalt, sondern die Freyheit ist. Der wahrhaftig freye Mensch will nur das, was er kann, und thut das, was ihm gefällt. Das ist mein Grundsatz. Es kömmt nur darauf an, daß man ihn bey der Kindheit anwende; und alle Regeln der Erziehung werden daraus fließen.

Die Gesellschaft hat den Menschen schwächer gemacht, nicht allein dadurch, daß sie ihm das Recht benommen, welches er über seine eigenen Kräfte hatte, sondern vornehmlich dadurch, daß sie ihm solche unzulänglich machet. Da sieht man, warum sich seine Begierden mit seiner Schwachheit vermehren; und da sieht man, was die Schwachheit des Kindes in Vergleichung mit dem Mannsalter ausmachet. Wenn der Mann ein starkes Wesen und das Kind ein schwaches Wesen ist: so kömmt es nicht daher, daß der erste mehr uneingeschränkte Stärke hat, als der andere, sondern weil der erste natürlicher Weise sich selbst genug seyn kann, und das andere es nicht kann. Der Mann muß also mehr Willen und das Kind mehr Phantasien haben; durch welches Wort ich alle die Begierden verstehe, die keine wahre Bedürfnisse sind, und die man nur durch den Beystand eines andern zufrieden stellen kann.

Ich habe die Ursache von diesem Zustande der Schwachheit gesaget. Die Natur sorget durch die Ergebenheit der Aeltern dafür: diese Ergebenheit aber kann ihr Uebermaaß, ihren Fehler, ihre Misbräuche haben. Aeltern, die in dem bürgerlichen Stande leben, versetzen ihr Kind vor dem Alter dahin. Indem sie ihm mehr Bedürfnisse geben,

als es hat, so helfen sie seiner Schwachheit nicht ab, sondern vermehren sie. Sie vermehren sie noch dadurch, daß sie von ihm fordern, was die Natur nicht forderte, daß sie ihrem Willen die wenige Stärke unterwerfen, die es hat, seinen auszuführen; daß sie auf eine oder die andere Art die gegenseitige Abhängigkeit, worinnen es seine Schwachheit und sie ihre Ergebenheit hält, in Sclaverey verwandeln.

Der weise Mann weis an seiner Stelle zu bleiben: das Kind aber, welches seine nicht kennet, kann sich nicht darinnen erhalten. Es giebt unter uns tausend Ausgänge, hinaus zu gehen; denjenigen, die es regieren, kömmt es zu, es darinnen zu erhalten und das ist kein leichtes Werk. Es soll weder ein Vieh, noch ein Mann, sondern ein Kind seyn; es muß seine Schwachheit empfinden und nicht davon leiden; es muß abhängen und nicht eben gehorchen; es muß verlangen und nicht befehlen. Es ist andern nur wegen seiner Bedürfnisse unterworfen, und weil sie besser sehen, als es selbst, was ihm nützlich ist, was zu seiner Erhaltung zuträglich oder schädlich seyn kann. Keiner hat das Recht, auch der Vater selbst nicht, dem Kinde das zu befehlen, was ihm zu nichts gut ist.

Ehe die Vorurtheile und die Menschensatzungen unsere natürlichen Neigungen verändert haben, bestehet die Glückseligkeit der Kinder, so wie der Erwachsenen, in dem Gebrauche ihrer Freyheit: diese Freyheit aber ist bey den erstern durch ihre Schwachheit eingeschränket. Wer das thut, was er will,

ist glücklich, wenn er sich selbst genug ist. In diesem Falle ist der Mensch, der in dem Stande der Natur lebet. Wer das thut, was er will, ist nicht glücklich, wenn seine Bedürfnisse seine Kräfte übersteigen. In diesem Falle ist das Kind in eben dem Stande. Die Kinder geniessen, auch selbst in dem Stande der Natur, nur einer unvollkommenen Freyheit, gleich derjenigen, deren die Menschen in dem bürgerlichen Stande geniessen. Ein jeder von uns, welcher der andern nicht mehr entbehren kann, wird in dieser Absicht schwach und elend. Wir waren erschaffen, Männer zu seyn; die Gesetze und die Gesellschaft haben uns wieder in die Kindheit gestürzet. Die Reichen, die Grossen, die Könige sind alle Kinder, welche, da sie sehen, daß man sich eifrig Mühe giebt, ihr Elend zu lindern, eben daraus eine kindische Eitelkeit ziehen, und wegen der Sorgfalt ganz stolz sind, die man ihnen nicht erweisen würde, wenn sie vollkommen Männer wären.

Diese Betrachtungen sind wichtig und dienen, alle Widersprüche der gesellschaftlichen Einrichtung aufzulösen. Es giebt zweyerley Abhängigkeiten: Der Sachen ihre, die von der Natur ist; der Menschen ihre, die von der Gesellschaft ist. Da die Abhängigkeit der Sachen keine Sittlichkeit hat: so schadet sie der Freyheit nicht, und gebiert keine Laster. Die Abhängigkeit der Menschen, welche unordentlich ist 4), gebiert sie alle, und durch sie ver-

4) In meinen Grundsätzen des Staatsrechtes ist gezeiget, es könne in der gesellschaftlichen Einrichtung kein einzelner Willen nach der Ordnung seyn.

verderben der Herr und der Knecht einander gegenseitig. Wenn es irgend ein Mittel giebt, diesem Uebel in der Gesellschaft abzuhelfen: so ist es, daß man das Gesetz dem Menschen zugiebt, und den allgemeinen Willen einer wirklichen höhern Stärke, als die Handlung eines jeden einzelnen Willens. Könnten die Gesetze der Völker, so wie die Gesetze der Natur, eine Unbiegsamkeit haben, welche niemals irgend eine menschliche Stärke überwinden könnte: so würde die Abhängigkeit der Menschen alsdann wiederum die Abhängigkeit der Sachen werden. Man würde in der Republik alle die Vortheile des natürlichen Standes mit den Vortheilen des bürgerlichen Standes vereinigen; man würde der Freyheit, die den Menschen von Lastern frey hält, die Sittlichkeit beyfügen, die ihn zur Tugend erhebt.

Erhaltet das Kind in der bloßen Abhängigkeit der Sachen, ihr werdet der Ordnung der Natur bey dem Fortgange seiner Erziehung gefolget haben. Biethet seinem unvernünftigen Willen niemals andere, als physische, Hindernisse, oder Strafen dar, die aus den Handlungen selbst erwachsen, und es erinnere sich deren bey Gelegenheit. Ohne ihm zu verbiethen, böses zu thun, ist es genug, es daran zu verhindern. Die Erfahrung oder das Unvermögen müssen allein ihm statt des Gesetzes dienen. Gestehet seinen Begierden nichts zu, weil es solches verlanget, sondern weil es solches bedarf. Es wisse nicht, was Gehorsam ist, wenn es etwas thut; noch was Herrschaft ist, wenn man etwas für dasselbe thut. Es spühre in seinen und in euren

Hand-

Handlungen seine Freyheit auf gleiche Art. Ersezet die Stärke, die ihm abgeht, gerade so viel, als es deren nöthig hat, um frey, und nicht herrschsüchtig zu seyn; da es eure Dienste mit einer Art von Demüthigung empfängt, so strebe es nach dem Augenblicke, wo es deren wird überhoben seyn können, und wo es die Ehre haben wird, sich selbst zu bedienen.

Die Natur hat zur Stärkung des Leibes und dessen Wachsthume Mittel, denen man niemals zuwider seyn soll. Man muß ein Kind nicht zum Bleiben zwingen, wenn es gehen will, noch zum Gehen, wenn es auf der Stelle bleiben will. Wenn der Willen der Kinder nicht durch unsere Schuld verderbt ist: so wollen sie nichts unnützer Weise. Sie müssen springen, laufen, schreyen, wenn sie Lust dazu haben. Alle ihre Bewegungen sind Bedürfnisse ihrer Leibesbeschaffenheit, die sich zu verstärken suchet: man muß aber kein Vertrauen zu dem haben, was sie verlangen, ohne daß sie es selbst thun können, und was andere für sie zu thun verbunden sind. Alsdann muß man sorgfältig das wahre Bedürfniß, das natürliche Bedürfniß, von dem Bedürfnisse der Phantasie, welches zu entstehen anfängt, oder von demjenigen unterscheiden, welches nur von dem Ueberflusse des Lebens kömmt, wovon ich geredet habe.

Ich habe schon gesaget, was man thun muß, wenn ein Kind weinet, um dieses oder jenes zu haben. Ich will nur hinzusetzen, so bald es mit Reden dasjenige fordern kann, was es verlanget, und es, um solches desto geschwinder zu erlangen, oder

um

um eine Verweigerung zu überwinden, sein Fordern mit Thränen unterstützet, so muß ihm solches unwiederruflich versaget werden. Hat es das Bedürfniß reden lassen: so müsset ihr solches wissen, und so gleich dasjenige thun, was es verlanget. Allein, seinen Thränen etwas nachgeben, heißt, es erwecken, solche zu vergießen, es an eurem guten Willen zweifeln und glauben lehren, der Ungestüm könne mehr bey euch ausrichten, als die Wohlgewogenheit. Wenn es euch nicht für gut hält: so wird es bald böse seyn; wenn es euch schwach zu seyn glaubet: so wird es bald hartnäckig seyn. Es ist viel daran gelegen, daß man gleich auf das erste Zeichen zugesteht, was man nicht versagen will. Seyd nicht verschwenderisch mit abschlägigen Antworten: wiederrufet sie aber auch niemals.

Hütet euch vor allen Dingen, dem Kinde eitele Höflichkeitsformeln zu geben, welche ihm im Nothfalle zu Zauberworten dienen, alles das, was um ihn ist, seinem Willen zu unterwerfen, und den Augenblick dasjenige zu erhalten, was ihm gefällt. Bey der feinen Erziehung der Reichen unterläßt man niemals, sie höflicher Weise befehlshaberisch zu machen, indem man ihnen die Wörter vorschreibt, deren sie sich bedienen sollen, damit sich kein Mensch getraue, ihnen zu widerstehen. Ihre Kinder haben weder den demüthig bittenden Ton, noch die bittenden Wendungen: sie sind eben so hochmüthig, ja noch hochmüthiger, wenn sie bitten, als wenn sie befehlen; weil sie weit mehr versichert sind, daß man ihnen gehorchen werde. Man sieht gleich, daß das Wenn es Ihnen beliebet, in ihrem

Munde

Munde es beliebet mir bedeute, und daß ich bitte Sie bey ihnen ich befehle euch heiße. Vortreffliche Höflichkeit, die für sie auf nichts weiter hinaus läuft, als den Sinn der Wörter zu verändern, und niemals anders, als mit Herrschaft reden zu können! Was mich betrifft, der ich weniger fürchte, daß Aemil grob, als hochmüthig sey, ich will lieber, daß er mit Bitten sage: Thun Sie das, als mit Befehle: Ich bitte Sie. Nach dem Worte, dessen er sich bedienet, frage ich nichts: aber wohl nach dem Verstande, worinnen er es nimmt.

Es giebt eine übermäßige Schärfe und eine übermäßige Nachsicht, die beyde auf gleiche Art zu vermeiden sind. Wenn man die Kinder leiden läßt: so setzet man ihre Gesundheit, ihr Leben in Gefahr; so machet man sie wirklich elend. Wenn man sie mit gar zu vieler Sorgfalt aller Arten des Uebelbefindens überhebet: so bereitet man ihnen großes Elend; so machet man sie zärtlich, empfindlich; so treibt man sie aus ihrem Zustande des Menschen, worein sie dereinst wider unsern Willen wiederum treten werden. Damit man sie nicht einigen Uebeln der Natur aussetze: so ist man der Werkmeister derjenigen, die sie ihnen nicht gegeben hat. Man wird mir sagen, ich gerathe in den Fall derjenigen bösen Väter, denen ich vorwarf, sie opferten die Glückseligkeit der Kinder der Betrachtung einer entfernten Zeit auf, die vielleicht niemals kommen kann.

Gar nicht. Denn die Freyheit, die ich meinem Untergebenen ertheile, vergütet ihm die leichten Unbequemlichkeiten reichlich, denen ich ihn ausgesetzet

seyn

seyn lasse. Ich sehe kleine Gassenjungen auf dem Schnee, ganz braun und blau gefroren, und erstarrt, daß sie kaum die Finger regen können, spielen. Es liegt nur an ihnen, daß sie hingehen, und sich wärmen; sie thun es nicht. Wenn man sie dazu zwänge, so würden sie die Schärfe des Zwanges hundertmal mehr empfinden, als die Schärfe der Kälte. Worüber beklaget ihr euch denn? Werde ich euer Kind dadurch elend machen, daß ich es nur solchen Unbequemlichkeiten aussetze, die es gern leiden will? Ich mache in dem gegenwärtigen Augenblicke sein Wohl dadurch, daß ich es frey lasse; ich befördere sein Wohl auf das Künftige dadurch, daß ich es wider die Uebel bewaffne, die es ertragen soll. Wenn es die Wahl hätte, mein oder euer Untergebener zu seyn; denket ihr wohl, daß es einen Augenblick bey sich anstehen würde?

Stellet ihr euch wohl einige wahre Glückseligkeit für irgend ein Wesen außer seiner Beschaffenheit als möglich vor? und heißt es nicht, den Menschen aus seiner Beschaffenheit hinaussetzen, wenn man ihn von allen Uebeln seiner Gattung gleich durch befreyen will? Ja, ich behaupte es, wenn er die großen Güter empfinden will, so muß er die kleinen Uebel kennen; das ist seine Natur. Wenn das Physische gar zu gut geht, so wird das Sittliche verderbt. Der Mensch, welcher den Schmerz nicht kennete, würde weder die Erweichung der Menschlichkeit, noch die Süßigkeit des Mitleidens kennen. Sein Herz würde von nichts beweget werden; er würde nicht gesellig seyn; er würde ein Unthier unter seines Gleichen seyn.

Wisset

Wisset ihr wohl, welches das sicherste Mittel ist, euer Kind elend zu machen? Wenn ihr es gewöhnet, alles zu erhalten. Denn da seine Begierden durch die leichte Art, sie zu befriedigen, unaufhörlich wachsen: so wird das Unvermögen über kurz oder lang euch wider euren Willen zwingen, zur Verweigerung zu kommen. Diese ungewohnte Verweigerung wird ihm mehr Marter machen, als selbst die Beraubung dessen, was es begehret. Anfänglich wird es den Stock wollen, den ihr habet; bald wird es eure Uhr wollen; darauf wird es den Vogel wollen, der in der Luft fliegt; es wird den Stern wollen, den er schimmern sieht; es wird alles wollen, was es sehen wird; wofern ihr nicht Gott seyd, wie wollet ihr es vergnügen?

Es ist eine natürliche Eigenschaft des Menschen, daß er alles, was in seiner Gewalt ist, als sein ansieht. In diesem Verstande ist des Hobbes Grundsatz bis auf einen gewissen Punkt wahr. Vervielfältiget mit unsern Begierden die Mittel, sie zu befriedigen, ein jeder wird sich zum Herrn von allem machen. Das Kind also, welches nur wollen darf, um zu erlangen, hält sich für den Eigenthümer der ganzen Welt. Es sieht alle Menschen als seine Sclaven an; und wenn man endlich gezwungen ist, ihm etwas zu versagen, so nimmt es, da es alles für möglich hält, wenn es befiehlt, diese abschlägige Antwort für eine Empörung an. Alle Vernunftgründe, die man ihm in einem Alter giebt, das dazu noch unfähig ist, sind nach seinem Sinne nur Vorwendungen; es sieht überall bösen Willen. Die Vorstellung von einer

ver-

vermeynten Ungerechtigkeit erbittert sein Naturell; er fasset gegen jedermann einen Haß, und ohne jemals für die Gefälligkeit Dank zu wissen, wird er über alle Widersetzung unwillig.

Wie soll ich mir vorstellen, daß ein vom Zorne so beherrschtes und von den zornfähigsten Leidenschaften so verzehrtes Kind jemals glücklich seyn könnte? Es glücklich! Es ist ein Despot; es ist zugleich der niederträchtigste Sclav und das elendeste Geschöpf. Ich habe auf diese Art erzogene Kinder gesehen, welche wollten, man sollte das Haus mit der Schulter umstoßen, man sollte ihnen den Wetterhahn geben, den sie auf einem Glockenthurme sahen, man sollte ein Regiment im Marschiren aufhalten, damit sie länger trummeln hörten, und welche die Luft mit ihrem Geschreye anfülleten, ohne daß sie jemand hören wollten, so bald man säumete, ihnen zu gehorchen. Alles beeiferte sich vergebens, ihnen zu willfahren. Da ihre Begierden, durch die Leichtigkeit zu erlangen, sich erregeten: so drangen sie hartnäckiger Weise auf unmögliche Sachen und fanden überall nichts, als Widersprüche, Hindernisse, Mühe und Schmerzen. Stets murrend, stets aufrührisch, stets wüthend brachten sie die Tage mit Schreyen, mit Wehklagen zu. Waren das sehr glückselige Wesen? Die mit einander vereinigte Schwachheit und Herrschaft bringen nur Thorheit und Elend hervor. Von zweyen verderbten Kindern schlägt das eine den Tisch und das andere läßt das Meer peitschen. Sie werden viel zu peitschen und zu schlagen haben, ehe sie vergnügt leben.

Wenn diese Begriffe von Herrschaft und Tyranney sie von ihrer Kindheit an elend machen: was wird daraus werden, wenn sie groß werden und wenn ihre Verbindungen mit andern Menschen anfangen werden, sich auszubreiten und zu vervielfältigen? Da sie gewohnet sind, alles vor ihnen sich beugen zu sehen, welch Erstaunen bey dem Eintritte in die Welt, wenn sie spühren, daß ihnen alles widersteht, und wenn sie sich von der Last desjenigen Weltgebäudes niedergedrücket finden, welches sie nach ihrem Belieben zu bewegen dachten! Ihr übermüthiges Wesen, ihre kindische Eitelkeit ziehen ihnen nur Kränkungen, Verachtung, Spöttereyen zu; sie trinken die Schmach wie Wasser. Grausame Prüfungen lehren sie bald, daß sie weder ihren Zustand, noch ihre Kräfte kennen. Da sie nicht alles können, so glauben sie, sie können nichts. So viele ungewohnte Hindernisse schrecken sie ab; so viele Verachtung erniedriget sie. Sie werden feig, furchtsam, kriechend, und fallen wieder eben so tief unter sich, als sie sich über sich erhoben hatten.

Lasset uns wieder zu der ursprünglichen Regel zurückkommen. Die Natur hat die Kinder gemacht, daß man sie lieben und ihnen beystehen soll: hat sie aber dieselben gemacht, daß man ihnen gehorchen und sie fürchten soll? Hat sie ihnen ein gebietherisches Ansehen, ein ernsthaftes Auge, eine rauhe und drohende Stimme gegeben, um sich furchtbar zu machen? Ich begreife, daß das Brüllen eines Löwen die Thiere erschrecket, und daß sie zittern, wenn sie seinen entsetzlichen Rachen sehen:

hen: wenn man aber jemals ein unanständiges, verhaßtes, lächerliches Schauspiel gesehen hat: so ist es ein Haufen obrigkeitlicher Personen, mit ihrem Oberhaupte vor sich, in Ceremonienkleidern, die sich vor einem Windelkinde niederwerfen, welches sie mit prächtigen Worten anreden, und welches statt aller Antwort schreyt und geifert.

Wenn man die Kindheit an sich selbst betrachtet; ist wohl auf der Welt ein schwächeres, ein elenderes Wesen, welches mehr der Willkühr alles dessen überlassen ist, was es umgiebt, welches des Erbarmens, der Sorgfalt, des Schutzes so sehr nöthig hat, als ein Kind? Scheint es nicht, es zeige nur darum eine so liebliche Gestalt, ein so rührendes Wesen, damit alles, was sich ihm nahet, sich seiner Schwachheit annehme und sich beeifere, ihm beyzuspringen? Was ist also anstößiger, was der Ordnung mehr zuwider, als ein herrschsüchtiges und aufrührisches Kind allem dem, was es umgiebt, gebiethen und unverschämter Weise den Befehlshaberton gegen diejenigen annehmen zu sehen, die nur von ihm gehen dürfen, um es umkommen zu lassen.

Wer sieht auf der andern Seite nicht, daß die Schwachheit des ersten Alters die Kinder auf so vielerley Art fesselt, daß es barbarisch ist, wenn man sie auch noch unserm Eigensinne dadurch unterwerfen will, daß man ihnen eine so eingeschränkte Freyheit benimmt, deren sie so wenig misbrauchen können, und deren sie zu berauben, ihnen und uns so wenig nützlich ist. Wenn es keinen so auslachenswürdigen Gegenstand giebt, als ein hochmü-

thiges Kind: so giebt es auch keinen so erbarmenswürdigen Gegenstand, als ein furchtsames Kind. Weil mit dem vernünftigen Alter die bürgerliche Knechtschaft anfängt; warum will man ihr durch die Privatknechtschaft vorkommen? Lasset uns doch leiden, daß ein Augenblick des Lebens von dem Joche befreyet sey, welches uns die Natur nicht aufgeleget hat, und lasset uns der Kindheit die Ausübung der natürlichen Freyheit lassen, die sie wenigstens auf eine Zeitlang von den Lastern entfernet, die man sich in der Sclaverey zuzieht. Es kommen also nur die strengen Zuchtmeister, die ihre Kinder zu Knechten machenden Väter mit ihren eiteln Einwürfen, und lernen einmal, ehe sie ihre Lehrarten rühmen, der Natur ihre.

Ich komme wieder auf die Ausübung. Ich habe schon gesaget, euer Kind solle nichts erlangen, weil es etwas verlanget, sondern weil es etwas nöthig hat [5]), noch etwas aus Gehorsame, sondern allein aus Nothwendigkeit, thun. Die Wörter

5) Man muß einsehen, daß, wie die Pein oftmals eine Nothwendigkeit ist, das Vergnügen zuweilen ein Bedürfniß ist. Es giebt also nur eine einzige Begierde der Kinder, welcher man niemals willfahren darf; nämlich die Begierde, sich gehorchen zu lassen. Hieraus folget, daß man bey allem, was sie verlangen, vornehmlich auf den Bewegungsgrund Acht haben müsse, der sie antreibt, es zu verlangen. Man bewillige ihnen, so viel es möglich ist, alles, was ihnen ein wirkliches Vergnügen machen kann; man versage ihnen stets, was sie nur aus Phantasie verlangen, oder um eine Macht und Gewalt sehen zu lassen.

ter gehorchen und befehlen werden also aus seinem Wörterbuche verbannet seyn, und noch mehr die Wörter, Pflicht und Schuldigkeit: die Wörter Stärke, Nothwendigkeit, Unvermögen und Zwang aber müssen darinnen einen großen Platz einnehmen. Vor dem vernünftigen Alter kann man keinen Begriff von sittlichen Wesen noch gesellschaftlichen Beziehungen haben: man muß also, so viel als möglich ist, vermeiden, Wörter zu brauchen, die sie ausdrücken, aus Furcht, das Kind verknüpfe gleich mit diesen Wörtern falsche Begriffe, die man nicht wissen wird, oder die man nicht mehr wird zernichten können. Der erste falsche Begriff, der in seinen Kopf kömmt, ist bey ihm der Keim des Irrthumes und des Lasters; auf diesen ersten Schritt muß man vornehmlich Acht haben. Man mache, daß, so lange es nur von sinnlichen Dingen gerühret wird, alle seine Begriffe sich nur bey sinnlichen Empfindungen aufhalten; man mache, daß es auf allen Seiten nichts um sich herum wahrnehme, als die physische Welt: ohne dieß sey man versichert, daß es einen ganz und gar nicht hören, oder sich von der sittlichen Welt, wovon man mit ihm spricht, phantastische Begriffe machen werde, die man in seinem Leben nicht auslöschen wird.

Lockens Hauptgrundsatz war, man sollte mit den Kindern vernünftig reden; er geht auch heute zu Tage am meisten im Schwange. Sein Erfolg scheint mir indessen eben nicht sehr geschickt, ihn in Ansehen zu bringen; und ich für mein Theil sehe nichts alberner, als diejenigen Kinder, mit denen man so sehr vernünftelt hat. Von allen Seelen-

kräften des Menschen ist die Vernunft, welche so zu sagen, aus allen andern zusammen gesetzet ist, diejenige, die sich am schwersten und spätesten entwickelt; und deren will man sich bedienen, um die ersten zu entwickeln! Das Hauptwerk einer guten Erziehung ist, einen Menschen vernünftig zu machen; und man begehret, ein Kind durch die Vernunft zu erziehen! Das heißt von hinten zu anfangen; das heißt aus dem Werke das Werkzeug machen wollen. Wenn die Kinder Vernunft verstünden: so braucheten sie nicht, erzogen zu werden. Da man aber von ihrem ersten Alter an eine Sprache mit ihnen redet, die sie nicht verstehen: so gewöhnet man sie, sich mit Worten zu bezahlen, gegen alles etwas vorzubringen, was man ihnen saget, sich für eben so weise zu halten, als ihre Lehrmeister, Disputirer und Widersprecher zu werden; und alles, was man von ihnen durch vernünftige Bewegungsgründe zu erlangen glaubet, erlanget man niemals anders, als durch Bewegungsgründe der bösen Lust, oder der Furcht, oder der Eitelkeit, die man stets hinzuzufügen gezwungen ist.

Hier hat man ein Formular, worunter fast alle Sittenlehren können gebracht werden, die man den Kindern giebt oder geben kann.

Der Lehrmeister. Man muß das nicht thun.

Das Kind. Und warum muß man das nicht thun?

Der Lehrmeister. Weil es übel gethan ist.

Das Kind. Uebel gethan! Was ist denn übel gethan?

Der Lehrmeister. Was man dir verbiethet.

Das Kind. Was ist es denn für Uebel, wenn ich das thue, was man mir verbiethet?

Der Lehrmeister. Man wird dich strafen, weil du ungehorsam gewesen.

Das Kind. Ich will es schon so machen, daß man nichts davon erfährt.

Der Lehrmeister. Man wird dich auskundschaften.

Das Kind. Ich werde mich verstecken.

Der Lehrmeister. Man wird dich ausfragen.

Das Kind. Ich werde lügen.

Der Lehrmeister. Man muß nicht lügen.

Das Kind. Warum muß man nicht lügen?

Der Lehrmeister. Weil es übel gethan ist, u. s. w.

Dieß ist der unvermeidliche Zirkel. Man gehe hinaus; das Kind wird einem nicht mehr verstehen. Sind das nicht sehr nützliche Unterweisungen? Ich würde sehr neugierig seyn, zu vernehmen, was man an die Stelle dieses Gespräches setzen könnte. Locke selbst würde ganz gewiß sehr verlegen dabey gewesen seyn. Das Gute und Böse erkennen, die Ursache der Pflichten einsehen, ist nicht das Geschäfft eines Kindes.

Die Natur will, die Kinder sollen Kinder seyn, ehe sie Männer sind. Wollen wir diese Ordnung umkehren, so werden wir frühzeitige Früchte hervorbringen, die weder Reife noch Geschmack haben, und unverzüglich verderben werden; wir werden junge Doctoren und alte Kinder haben. Die Kindheit hat Arten zu sehen, zu denken, zu empfinden,

pfinden, die ihr eigen sind. Nichts ist weniger vernünftig, als wenn wir unsere dafür an die Stelle setzen wollen; und ich wollte lieber eben so sehr fordern, daß ein Kind fünf Fuß Höhe, als Urtheilskraft, im zehnten Jahre hätte. In der That, wozu sollte ihm die Vernunft in diesem Alter dienen? Sie ist der Zaum der Stärke, und das Kind brauchet diesen Zaum nicht.

Da ihr eure Untergebenen von der Pflicht des Gehorsames zu überreden suchet: so füget ihr zu dieser vermeynten Ueberredung die Stärke und die Drohungen, oder, was noch ärger ist, die Schmeicheley und die Versprechungen hinzu. Durch den Eigennutz also angelocket, oder durch die Stärke gezwungen, stellen sie sich, als wenn sie durch die Vernunft überzeuget wären. Sie sehen sehr wohl, daß der Gehorsam ihnen vortheilhaft und die Widerspännstigkeit schädlich ist, so bald ihr eines oder das andere wahrnehmet. Weil ihr aber nichts von ihnen fordert, das ihnen nicht unangenehm ist; und weil es doch stets beschwerlich ist, den Willen eines andern zu thun: so verbergen sie sich, um ihren zu thun, in der Ueberzeugung, sie machen es gut, wenn man ihren Ungehorsam nicht weis, aber auch in der Bereitschaft, zu gestehen, sie thun böse, wenn sie entdecket werden, aus Furcht vor einem größern Uebel. Da also die vernünftige Ursache der Pflicht nicht für ihr Alter ist: so findet sich kein Mensch auf der Welt, der es dahin bringt, daß er sie ihnen recht wirklich begreiflich mache; sondern die Furcht vor der Züchtigung, die Hoffnung zur Verzeihung, der Ungestüm, die Verlegenheit

genheit zu antworten, entreißen ihnen alle Geständnisse, die man fordert; und man glaubet, sie überzeuget zu haben, wenn man sie nur verdrüßlich oder furchtsam gemacht hat.

Was entsteht daraus? Erstlich daß ihr sie, wenn ihr ihnen eine Pflicht aufleget, die sie nicht einsehen; wider eure Tyranney aufbringet, und sie abwendig machet, euch zu lieben; daß ihr sie sich verstellen, falsch, Lügner werden lehret, um Belohnungen auszupressen oder sich den Züchtigungen zu entziehen; endlich daß ihr sie gewöhnet, stets mit einem scheinbaren Bewegungsgrunde einen geheimen Bewegungsgrund zu bedecken, und ihnen dadurch selbst das Mittel gebet, euch ohne Unterlaß zu misbrauchen, euch die Kenntniß ihrer wahren Gemüthsart zu entziehen, und euch und die andern bey Gelegenheit mit eiteln Worten zu bezahlen. Die Gesetze, werdet ihr sagen, ob sie gleich für das Gewissen verbindlich sind, bedienen sich ebenfalls des Zwanges bey den erwachsenen Menschen. Ich gebe es zu: aber was sind diese Menschen anders, als durch die Erziehung verderbte Kinder? Dieß ist gerade das, dem man vorbeugen muß. Wendet die Stärke bey den Kindern und die Vernunft bey den Erwachsenen an; das ist die natürliche Ordnung. Der Weise bedarf keines Gesetzes.

Gehet mit eurem Untergebenen nach seinem Alter um. Setzet ihn anfänglich an seine Stelle, und haltet ihn daselbst so fest, daß er nicht mehr versuche, hinaus zu gehen. Alsdann wird er, bevor er noch weis, was Weisheit ist, die wichtigste Lehre derselben ausüben. Befehlet ihm niemals

mals etwas, es sey auch was es auf der Welt wolle; durchaus nichts. Lasset ihn nicht einmal sich einbilden, daß ihr einige Gewalt über ihn zu haben begehretet. Er wisse nur bloß, daß er schwach sey, und daß ihr stark seyd, daß er durch seinen und euren Zustand nothwendiger Weise in eurer Willkühr stehe; er wisse es, er lerne es, er fühle es; er fühle bey Zeiten über seinem stolzen Haupte das harte Joch, welches die Natur den Menschen aufleget, das schwere Joch der Nothwendigkeit, unter welches sich ein jedes endliche Wesen beugen muß; er sehe diese Nothwendigkeit in den Sachen und niemals in dem Eigensinne 6) der Menschen; der Zaum, der ihn zurückhalte, sey die Stärke und nicht Ansehen und Gewalt. Wessen er sich enthalten soll, das verbiethet ihm nicht; hindert ihn, es zu thun, ohne Erklärungen, ohne Vernunftschlüsse. Was ihr ihm bewilliget, das bewilliget auf sein erstes Wort, ohne Anhalten, ohne Bitten, vornehmlich ohne Bedingung. Bewilliget mit Vergnügen, versaget mit Widerwillen; euer Versagen aber sey unwiederruflich. Kein Ungestüm mache euch wankend; das ausgesprochene Nein sey eine eherne Mauer, wider welche das Kind nicht fünf- bis sechsmal seine Kräfte wird erschöpfet

6) Man muß versichert seyn, das Kind werde einen jeden Willen, der seinem zuwider ist, und wovon es nicht die Ursache einsehen wird, für Eigensinn halten. Nun sieht ein Kind, bey allem dem, was seinen Grillen anstößig ist, die Ursache von nichts ein.

schöpfet haben, so wird es nicht mehr versuchen, sie umzustoßen.

Auf solche Art werdet ihr es geduldig, gleichmüthig, gelassen, ruhig machen, auch selbst, wenn es das nicht haben wird, was es gewollt hat. Denn es ist in der Natur des Menschen, die Nothwendigkeit der Dinge geduldig zu ertragen, aber nicht den bösen Willen eines andern. Das Wort, es ist nichts mehr da, ist eine Antwort, wider welche sich niemals ein Kind gereget hat, wofern es solche nicht für eine Lüge gehalten. Uebrigens ist hier keine Mittelstraße; man muß entweder ganz und gar nichts von ihm fordern, oder es gleich anfangs zu dem vollkommensten Gehorsame beugen. Die ärgste Erziehung ist, wenn ihr es zwischen seinem und eurem Willen schweben lasset und ohne Unterlaß unter euch und ihm streitet, wer von beyden Meister seyn soll; ich wollte hundertmal lieber, daß es das Kind allezeit wäre.

Es ist sehr seltsam, daß, seitdem man sich mit der Auferziehung der Kinder vermenget, man kein anderes Werkzeug, sie zu führen ersonnen hat, als die Nacheiferung, die Eifersucht, den Neid, die Eitelkeit, die Gierigkeit, die niederträchtige Furcht, lauter Leidenschaften, die am gefährlichsten, am hurtigsten zu gähren und am geschicktesten sind, die Seele zu verderben, auch selbst noch vorher, ehe der Körper gebildet ist. Bey jeder frühzeitigen Unterweisung, die man in ihren Kopf hinein bringen will, pflanzet man im Grunde ihres Herzens ein Laster. Unvernünftige Lehrer denken Wunder zu thun, indem sie solche boshaft machen, um sie zu

lehren,

lehren, was die Güte ist; und darauf sagen sie uns ernsthaft, so ist der Mensch. Ja, so ist der Mensch, den ihr gemacht habet.

Man hat alle die Werkzeuge versuchet, außer einem; gerade dem einzigen, welches gelingen kann; die wohl eingerichtete Freyheit. Man muß sich mit der Auferziehung eines Kindes nicht vermengen, wenn man es nicht durch die bloßen Gesetze des Möglichen und Unmöglichen führen kann, wohin man will. Da ihm der Kreis des einen und des andern gleich unbekannt ist: so erweitert, so verengert man solchen um das Kind herum, wie man will. Man fesselt es, man treibt es an, man hält es zurück mit dem bloßen Bande der Nothwendigkeit, ohne daß es darüber murret; man machet es durch die bloße Stärke der Dinge geschmeidig und folgsam, ohne daß irgend ein Laster Gelegenheit hat, in ihm zu keimen; denn niemals werden die Leidenschaften erhitzt, so lange sie von keiner Wirkung sind.

Gebet eurem Untergebenen keine Art von wörtlicher Lehre, er muß solche nur von der Erfahrung empfangen; beleget ihn mit keiner Art von Züchtigung, denn er weis nicht, was es heißt, Schuld haben; lasset ihn niemals um Verzeihung bitten, denn er kann euch nicht beleidigen. Von aller Sittlichkeit in seinen Handlungen entblößet, kann er nichts thun, was sittlich böse sey und Züchtigung oder Verweis verdiene.

Ich sehe schon den erschrockenen Leser von diesem Kinde nach den unserigen urtheilen: er betriegt sich. Der beständige Zwang, worinnen ihr eure

Unter=

Untergebenen haltet, erreget ihre Lebhaftigkeit. Je gezwungener sie unter euren Augen sind, desto ausgelassener sind sie in dem Augenblicke, da sie sich losmachen; sie müssen sich doch, wenn sie können, den harten Zwang vergüten, worinnen ihr sie haltet. Zween Schüler aus der Stadt werden mehr in einem Lande verwüsten, als die Jugend einer ganzen Dorfschaft. Sperret einen kleinen Monsieur und einen kleinen Bauerjungen in ein Zimmer: der erste wird alles umgekehret, alles zerbrochen haben, bevor der andere von seiner Stelle gekommen ist. Woher rühret das? wenn nicht daher, daß der eine geschwind eilet, einen Augenblick Ungebundenheit zu misbrauchen, da der andere, der seiner Freyheit stets versichert ist, niemals eilet, sich derselben zu bedienen. Und indessen sind doch die Dorfkinder, denen oftmals geschmeichelt oder widersprochen wird, noch weit von dem Zustande entfernet, worinnen man sie halten soll, wie ich will.

Wir wollen zum unstreitigen Grundsatze setzen, daß die ersten Bewegungen der Natur stets recht sind: es giebt keine ursprüngliche Verkehrtheit in dem menschlichen Herzen. Es findet sich kein einziges Laster darinnen, wovon man nicht sagen könnte, wie und wodurch es hinein gekommen. Die einzige dem Menschen angeborene Leidenschaft ist die Liebe zu sich selbst, oder die Eigenliebe in einem weitläuftigen Verstande genommen. Diese Eigenliebe an sich oder in Beziehung auf uns ist gut und nützlich; und weil sie kein nothwendiges Verhältniß mit einem andern hat, so ist sie in dieser Absicht natürlicher Weise gleichgültig; sie wird nur durch

die Anwendung, die man damit machet, und durch die Verhältnisse, die man ihr giebt, gut oder böse. So lange also bis die Führerinn der Eigenliebe, die Vernunft, geboren werden könne, ist viel daran gelegen, daß ein Kind nichts thue, weil es gesehen oder gehöret wird, mit einem Worte nichts aus Absicht auf andere; sondern bloß das, was die Natur von ihm verlanget, und alsdann wird es nichts als gutes thun.

Ich will damit nicht sagen, daß es niemals Schaden thun wird, daß es sich nicht verletzen wird, daß es nicht vielleicht ein kostbares Hausgeräth zerbrechen wird, wenn es solches vor sich findet. Es könnte viel böses thun, ohne böses zu thun; weil die böse Handlung von der Absicht zu schaden abhängt, und es diese Absicht niemals haben wird. Wenn es solche ein einziges Mal hätte: so würde schon alles verloren seyn; so würde es fast ohne Hülfsmittel boshaft seyn.

In den Augen des Geizes ist etwas böse, was in den Augen der Vernunft nicht böse ist. Wenn man die Kinder in völliger Freyheit ihre Unbesonnenheit ausüben läßt: so geziemet es sich, alles dasjenige von ihnen zu entfernen, was machen könnte, daß sie theuer zu stehen käme, und ihnen nichts gebrechliches oder kostbares im Wege zu lassen. Ihr Zimmer sey mit starkem und festem Geräthe versehen; mit keinen Spiegeln, keinem Porzellane, keinen Gegenständen der Ueppigkeit. Was meinen Aemil betrifft, den ich auf dem Lande erziehe: so wird sein Zimmer von eines Bauren seinem durch nichts unterschieden seyn. Wozu nützet es, sol-

ches mit vieler Sorgfalt aufzuputzen, weil er so wenig darinnen bleiben soll? Ich irre mich aber; er wird es selbst aufputzen, und wir werden bald sehen, womit.

Wenn eurer Vorsicht ungeachtet das Kind einige Unordnung gemacht, ein nützliches Stück zerbrochen hat: so strafet es wegen eurer Nachläßigkeit nicht, so keifet nicht mit ihm; es höre nicht ein einziges Wort von Verweise; lasset es so gar nicht einmal erblicken, daß es euch Verdruß gemacht habe; handelt gerade so, als wenn das Stück von selbst zerbrochen wäre; kurz, glaubet, daß ihr viel gethan habet, wenn ihr nichts sagen könnet.

Werde ich hier die größte, die wichtigste, die nützlichste Regel der ganzen Erziehung vortragen dürfen? Sie ist nicht, Zeit zu gewinnen, sondern solche zu verlieren. Gemeine Leser, verzeihet mir meine unerhörten wunderbaren Meynungen; man muß dergleichen haben, wenn man nachdenket; und was ihr auch sagen könntet, so will ich doch lieber ein Mensch mit wunderbaren Meynungen, als ein Mensch mit Vorurtheilen seyn. Der gefährlichste Zeitraum des menschlichen Lebens ist der von der Geburt an bis auf das zwölfte Jahr des Alters. Dieß ist die Zeit, worinnen die Irrthümer und Laster keimen, ohne daß man noch das geringste Werkzeug hat, sie zu zernichten; und wenn das Werkzeug kömmt, so sind die Wurzeln so tief, daß es nicht mehr Zeit ist, sie heraus zu reißen. Wenn das Kind auf einmal von der Mutter Brust in das vernünftige Alter spränge: so könnte die Erzie-

hung, die man ihnen giebt, sich für sie schicken: nach dem natürlichen Fortgange aber müssen sie eine ganz andere haben. Sie müßten so lange mit ihrer Seele gar nichts thun, bis sie alle ihre Kräfte hätte. Denn es ist unmöglich, daß sie die Fackel wahrnehme, die ihr ihr vorhaltet, so lange sie blind ist, und daß sie auf der unermeßlichen Ebene von Ideen einem Wege folge, welchen die Vernunft nur noch so leicht und obenhin für die besten Augen zeichnet.

Die erste Erziehung soll also bloß verneinend seyn. Sie besteht nicht darinnen, daß man die Tugend und Wahrheit lehre, sondern das Herz vor dem Laster und den Verstand vor dem Irrthume verwahre. Wenn ihr nichts thun und nichts thun lassen könntet; wenn ihr euren Untergebenen gesund und stark bis in das zwölfte Jahr seines Alters führen könntet, ohne daß er zu unterscheiden wüßte, was rechts oder links wäre: so würden sich, gleich bey euren ersten Lehren, die Augen seines Verständnisses der Vernunft eröffnen; ohne Vorurtheile, ohne Gewohnheit würde er nichts in sich haben, was der Wirkung eurer Sorgfalt zuwider seyn könnte. Er würde bald unter euren Händen der allerweiseste Mensch werden, und ihr würdet, da ihr mit Nichtsthun angefangen, ein Wunder von Erziehung gethan haben.

Thut das Gegentheil von dem, was gebräuchlich ist, und ihr werdet fast allezeit wohl thun. Weil man aus einem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Doctor, machen will: so haben die Väter und Lehrmeister niemals zeitig genug ausgefilzet,

filzet, gebessert, verwiesen, geschmeichelt, gedrohet, versprochen, unterrichtet, vernünftig geredet. Machet es besser, seyd vernünftig, und vernünftelt nicht mit eurem Untergebenen, vornehmlich um ihn dasjenige billigen zu lassen, was ihm misfällt. Denn auf die Art stets die Vernunft in die unangenehmen Sachen zu mengen, das ist nur, sie ihm überlästig zu machen und bey Zeiten um ihr Ansehen in einem Gemüthe zu bringen, welches noch nicht im Stande ist, sie zu vernehmen. Uebet seinen Leib, seine Werkzeuge, seine Sinne, seine Kräfte. Scheuet alle Gedanken, welche vor der Urtheilskraft hergehen. die ihnen ein Werth giebt. Haltet die fremden Eindrücke zurück, thut ihnen Einhalt; und damit ihr das Böse verhindert, aufzuwachsen, so eilet nicht, das Gute zu thun; denn es ist niemals das, als wenn die Vernunft es erleuchtet. Sehet allen Verzug als Vortheile an; es heißt viel gewinnen, wenn man gegen das Ziel zurücket, ohne etwas zu verlieren. Lasset die Kindheit in den Kindern reifen. Kurz, welche Lehre ihnen auch nothwendig wird, hütet euch, sie heute zu geben, wenn ihr sie ohne Gefahr bis morgen verschieben könnet.

Eine andere Betrachtung, welche die Nützlichkeit dieser Lehrart noch mehr bestätiget, ist von der besondern Eigenschaft des Kindes hergenommen, die man recht kennen muß, um zu wissen, was für eine sittliche Lebensordnung sich für dasselbe schicke. Ein jeder Geist hat seine eigene Art und Weise, nach welcher er muß regieret werden; und es trägt zu dem glücklichen Fortgange der Mühe, die man

sich giebt, viel bey, daß er nach dieser Art und Weise und nach keiner andern regieret werde. Kluger Mann, spähe lange Zeit die Natur aus, beobachte deinen Untergebenen recht, bevor du ihm das erste Wort sagest; laß anfänglich den Keim seiner Gemüthsart sich in völliger Freyheit zeigen; zwing ihn in Nichts, es sey, worinnen es nur immer seyn könne, damit du ihn desto besser ganz sehen mögest. Denkest du, diese Zeit der Freyheit sey für ihn verloren? Umgekehrt; sie wird am besten angewandt seyn. Denn auf diese Art wirst du nicht einen einzigen Augenblick in einer viel kostbarern Zeit verlieren lernen. Wenn du hingegen anfängst, etwas vorzunehmen, bevor du weißt, was man thun muß: so wirst du auf ein Gerathewohl handeln; du wirst dich betriegen können; du wirst weiter von dem Ziele entfernter seyn, als wenn du nicht so sehr geeilet hättest, es zu erreichen. Mache es also nicht, wie der Geizige, welcher viel verliert, weil er nichts verlieren wollte. Opfere in dem ersten Alter eine Zeit auf, die du in einem höhern Alter mit Wucher wieder gewinnen wirst. Der weise Arzt verordnet nicht unbesonnener Weise gleich auf den ersten Anblick etwas; sondern er forschet erstlich die natürliche Beschaffenheit des Kranken aus, ehe er etwas verschreibt. Er fängt spät an, ihn zu behandeln, aber er heilet ihn, unterdessen daß der gar zu eilfertige Arzt ihn tödtet.

Wo wollen wir aber dieses Kind hinsetzen, um es als ein unempfindliches Wesen, als ein Uhrwerk, zu erziehen? Wollen wir es in der Mond-

Engel, in einem wüsten Eylande halten? Wollen wir es von allen Menschen entfernen? Wird es in der Welt nicht beständig den Anblick und das Beyspiel der Leidenschaften anderer haben? Wird es niemals andere Kinder seines Alters sehen? Wird es nicht seine Aeltern, seine Nachbarn, seine Kindermuhme, seinen Lackey, seinen Hofmeister selbst sehen, der bey dem allen kein Engel seyn wird?

Dieser Einwurf ist stark und gründlich. Habe ich euch aber gesaget, daß eine natürliche Erziehung ein leichtes Unternehmen sey? O Menschen ist es meine Schuld, wenn ihr alles dasjenige schwer gemacht habet, was gut ist? Ich sehe diese Schwierigkeiten ein; ich gebe sie zu: vielleicht sind sie unübersteiglich. Es ist aber stets gewiß, daß man ihnen bis auf einen gewissen Punct vorbeuget, wenn man sich angelegen seyn läßt, ihnen vorzubeugen. Ich zeige das Ziel, welches man sich vorsetzen muß; ich sage nicht, daß man es erreichen könne: ich sage aber, demjenigen wird es am besten gelungen seyn, der ihm am nächsten kommen wird.

Erinnert euch, daß man vorher, ehe man sich unterfängt, einen Menschen zu bilden, sich erst selbst muß zum Menschen gemacht haben. Man muß in sich das Beyspiel finden, das er sich vorsetzen soll. So lange das Kind noch ohne Erkenntniß ist, hat man Zeit, alles dasjenige zu bereiten, was sich ihm nähert, daß es seine ersten Blicke nur mit Gegenständen rühre, die sich für dasselbe zu sehen schicken. Machet euch bey jedermann ehrwürdig; machet euch zuerst beliebt, damit ein jeder suche,

euch zu gefallen. Ihr werdet nicht Meister über das Kind seyn, wenn ihr nicht Meister über alles seyd, was um das Kind ist; und dieses Ansehen und diese Gewalt wird niemals hinlänglich seyn, wenn sie nicht auf die Hochachtung der Tugend gegründet ist. Es kömmt nicht darauf an, daß man seinen Beutel erschöpfe, und das Geld mit vollen Händen ausstreue: ich habe niemals gesehen, daß das Geld einen beliebt mache. Man muß nicht geizig und hart seyn, noch das Elend beklagen, welches man lindern kann. Allein, ihr möget immerhin eure Kasten aufthun, wenn ihr nicht auch euer Herz eröffnet, so wird der andern ihres stets verschlossen bleiben. Ihr müsset eure Zeit, eure Mühe und Sorge, eure Zuneigungen, euch selbst geben. Denn was ihr auch immer thun könntet, so erkennet man doch stets, daß euer Geld nicht ihr ist. Es giebt Zeugnisse der Theilnehmung und der Wohlgewogenheit, die mehr Wirkung thun, und wirklich nützlicher sind, als alle Geschenke. Wie viel Unglückliche, wie viel Kranke brauchen nicht mehr Trost, als Almosen! Wie vielen Unterdrückten dienet der Schutz nicht mehr, als das Geld! Versöhnet die Leute, die sich entzweyen, beuget den Rechtshändeln vor, beweget die Kinder zur Pflicht, die Aeltern zur Nachsicht, befördert glückliche Heurathen, verhindert die Plackereyen, wendet das Ansehen der Aeltern eures Untergebenen reichlich zum Besten des Schwachen an, dem man Gerechtigkeit versaget, und den der Mächtige unterdrücket. Erkläret euch öffentlich für den Beschützer der Unglückseligen. Seyd gerecht, menschlich, wohl-

thätig

thätig. Gebet nicht allein Almosen, erweiset christliche Liebe; die Werke der Barmherzigkeit lindern mehr Uebel, als das Geld. Liebet andere, und sie werden euch wieder lieben; dienet ihnen, und sie werden euch wieder dienen; seyd ihr Bruder, und sie werden eure Kinder seyn.

Hier ist noch eine von denen Ursachen, warum ich Aemilen auf dem Lande erziehen will, fern von dem Gesindel der Diener, dem Abschaume der Menschen nach ihren Herren, fern von den schwarzen Sitten der Städte, welche der Firniß, womit man sie überzieht, für die Kinder verführerisch und ansteckend machet; da hingegen die Laster der Bauern, ohne Uebertünchung und in aller ihrer Grobheit, viel geschickter sind, einen Ekel zu machen, als zu verführen, wenn man keinen Nutzen davon hat, ihnen nachzuahmen.

Auf dem Dorfe wird ein Hofmeister vielmehr Herr über die Gegenstände seyn, die er dem Kinde wird zeigen wollen. Sein guter Ruf, seine Reden, sein Beyspiel werden ein Ansehen haben, welches sie in der Stadt nicht haben können. Da er aller Welt nützlich ist, so wird sich ein jeder eifrig bestreben, ihn zu verbinden, von ihm hochgeschätzet zu werden, sich dem Schüler so zu zeigen, als der Lehrmeister wünschete, daß man in der That wäre; und wenn man sich nicht von dem Laster bessert, so wird man sich doch von dem Aergernisse enthalten; dieß ist alles, was wir für unsern Gegenstand nöthig haben.

Höret auf, eure eigenen Fehler auf andere zu schieben. Das Böse, welches die Kinder sehen,

verderbet sie weniger, als das, was ihr sie lehret. Für einen Begriff, den ihr ewigen Prediger, ewigen Sittenlehrer, ewigen Pedanten, ihnen gebet, da ihr ihn für gut haltet, gebet ihr ihnen zugleich zwanzig andere, die nichts taugen. Voll von dem, was in eurem Kopfe vorgeht, sehet ihr nicht die Wirkung, die ihr in ihrem hervorbringet. Denket ihr, daß unter diesem langen Flusse von Worten, womit ihr sie unaufhörlich überschüttet, nicht eines sey, das sie falsch fassen? Denket ihr, daß sie eure weitschweifigen Erklärungen nicht nach ihrer Art auslegen und daß sie nicht etwas darinnen finden, woraus sie sich ein Lehrgebäude nach ihrer Einsicht machen, welches sie euch bey Gelegenheit werden entgegen setzen können?

Höret ein kleines ehrliches Männchen, welchem man vorgeprediget hat; lasset es schwatzen, befragen, ausschweifen, nach seiner Bequemlichkeit und ihr werdet über den seltsamen Schwung erstaunen, den eure Vernunftschlüsse in seinem Gemüthe genommen haben; er verwirret alles, er kehret alles um, er machet euch ungeduldig, er betrübet euch zuweilen durch unversehene Einwürfe. Er bringt euch zum Stillschweigen, oder ihr müsset ihn schweigen heißen. Und was kann er von diesem Stillschweigen auf Seiten eines Mannes denken, der so gern reden mag? Wenn er jemals diesen Vortheil erhält, und solches wahrnimmt: fahre hin, Erziehung. Alles ist von diesem Augenblicke an aus; er suchet nicht mehr, sich zu unterrichten, er suchet euch zu widerlegen.

Eifrige Lehrmeister, seyd einfältig, bescheiden, zurückhaltend, eilet niemals, etwas zu thun, als um die andern am Thun zu verhindern. Ich werde es ohne Unterlaß wiederholen, verschiebet einen guten Unterricht, wenn es seyn kann, aus Furcht, ihr möchtet einen bösen geben. Fürchtet euch, auf dieser Erde, woraus die Natur das erste Paradies des Menschen gemacht hat, das Amt des Versuchers dadurch auszuüben, daß ihr der Unschuld die Erkenntniß des Guten und Bösen geben wollet. Da ihr nicht verhindern könnet, daß sich das Kind nicht auswärts durch Beyspiele unterrichte, so schränket alle eure Wachsamkeit darauf ein, daß ihr diese Beyspiele seinem Gemüthe unter dem Bilde eindrücket, welches sich für ihn schicket.

Die ungestümen Leidenschaften bringen eine große Wirkung bey dem Kinde hervor, welches davon Zeuge ist, weil sie sehr sinnliche Zeichen haben, die es rühren und es zwingen, darauf Acht zu geben. Der Zorn vornehmlich ist in seinen Entrüstungen so rauschend, daß es unmöglich ist, solches nicht wahrzunehmen, wenn man sich in der Nähe befindet. Man darf nicht fragen, ob das für einen Kinderlehrer die Gelegenheit ist, eine schöne Rede anzufangen. Ey! keine schöne Reden; ganz und gar nichts, nicht ein einziges Wort. Lasset das Kind kommen. Ueber den Anblick erstaunet wird es nicht unterlassen, euch zu befragen. Die Antwort ist einfältig; sie wird aus den Gegenständen selbst genommen, welche seine Sinnen rühren. Es sieht ein entflammtes Gesicht, funkelnde Augen, eine drohende Gebärde; es höret Schreyen;

lauter Zeichen, daß der Leib nicht in seinem rechten Stande ist. Saget auf eine gesetzte Art, ohne Geziere, ohne Geheimniß, zu ihm: Der arme Mensch ist krank; er hat einen Anfall von Fieber. Ihr könnet daher Gelegenheit nehmen, ihm, aber in wenig Worten, einen Begriff von den Krankheiten und ihren Wirkungen zu geben. Denn auch dieses ist von der Natur und ist eines von den Banden der Nothwendigkeit, denen er sich unterworfen zu seyn fühlen muß.

Geht es an, daß er sich nach diesem Begriffe, der nicht falsch ist, nicht bey Zeiten einen gewissen Widerwillen zuziehe, sich den Ausschweifungen der Leidenschaften zu ergeben, die er als Krankheiten ansehen wird; und glaubet ihr, daß ein solcher Begriff, der zu rechter Zeit gegeben worden, nicht eine eben so heilsame Wirkung hervorbringen werde, als die langweiligste Sittenpredigt? Sehet aber in Zukunft die Folgen von diesem Begriffe! Ihr seyd dadurch berechtiget, wenn ihr jemals dazu gezwungen werdet, mit einem aufrührischen Kinde, als mit einem Kranken umzugehen, es in sein Zimmer zu versperren, in sein Bette zu legen, wenn es seyn muß, es anders im Essen und Trinken zu halten, es selbst vor seinen aufwachsenden Lastern zu erschrecken, sie ihm verhaßt und fürchterlich zu machen, ohne daß es jemals die Strenge, deren ihr euch vielleicht zu bedienen gezwungen seyn werdet, um es davon zu heilen, als eine Züchtigung ansehen könne. Wenn es euch selbst in irgend einem Augenblicke der Hitze begegnet, daß ihr aus dem kalten Geblüte und der Gelassenheit kommet, deren

ihr

ihr euch befleißigen sollet: so suchet ihm nicht euren Fehler zu verhehlen; sondern saget offenherzig, mit einem zärtlichen Verweise zu ihm: Mein Sohn, du hast mir böses gethan.

Uebrigens ist viel daran gelegen, daß alle unschuldige natürliche Reden, welche bey einem Kinde die Einfalt der Begriffe hervor bringen kann, worinnen es auferzogen ist, niemals in seiner Gegenwart aufgemutzet noch auf eine Art angeführet werden, daß er sie lernen könne. Ein Ausbruch von unbescheidenem Lachen kann die Arbeit von sechs Monaten verderben und einen unersetzlichen Schaden auf das ganze Leben machen. Ich kann es nicht genug wiederholen, daß man über sich selbst Meister seyn muß, wenn man über ein Kind Meister seyn will. Ich stelle mir meinen kleinen Aemil vor, wie er mitten bey dem heftigsten Gezänke unter zwoen Nachbarinnen zu der grimmigsten geht, und mit einem mitleidigen Tone zu ihr saget: Meine liebe Frau, sie ist recht krank, das thut mir sehr Leid. Ganz gewiß, dieser Einfall wird nicht ohne Wirkung bey den Zuschauern, noch vielleicht auch bey den handelnden Personen bleiben. Ohne zu lachen, ohne auf ihn zu schmählen, ohne ihn zu loben, führe ich ihn mit gutem Willen oder mit Gewalt fort, ehe er diese Wirkung wahrnehmen kann, oder wenigstens ehe er daran denket, und ich eile, ihn durch andere Gegenstände zu zerstreuen, die es ihn sehr leicht vergessen lassen.

Meine Absicht ist nicht, mich in alle einzelne Umstände einzulassen, sondern nur die allgemeinen Grundsätze vorzutragen, und bey schweren Gelegen-

heiten Beyspiele zu geben. Ich halte es für unmöglich, daß man in dem Schoosze der Gesellschaft ein Kind bis in das zwölfte Jahr seines Alters führen könne, ohne ihm einen Begriff von der Verhältniß des Menschen gegen Menschen und der Sittlichkeit der menschlichen Handlungen zu geben. Es ist genug, daß man sich befleißige, ihm diese nöthigen Begriffe so spät zu geben, als es möglich seyn wird, und daß man sie, wenn sie unvermeidlich werden, auf den gegenwärtigen Nutzen einschränke, bloß damit er sich nicht für einen Herrn von allem halte, und andern nicht ohne Bedenken und Wissen böses thue. Es giebt sanfte und ruhige Gemüthsarten, die man ohne Gefahr in ihrer ersten Unschuld weit führen kann: es giebt aber auch heftige Naturelle, deren Wildheit sich bey Zeiten entwickelt, und welche man hurtig zu Menschen machen muß, damit man nicht verbunden sey, sie zu fesseln.

Unsere ersten Pflichten sind gegen uns selbst; unsere ersten ursprünglichen Empfindungen laufen in uns selbst zusammen; alle unsere natürlichen Bewegungen beziehen sich anfangs auf unsere Erhaltung und auf unser Wohlseyn. Die erste Empfindung von der Gerechtigkeit bekommen wir also nicht von der, die wir schuldig sind, sondern von derjenigen, die uns gebühret; und dieß ist auch noch eine von den Widersinnigkeiten der gemeinen Erziehungen, daß man gleich anfangs mit den Kindern von ihren Pflichten, niemals von ihren Gerechtsamen redet, und also anfängt, ihnen das Gegentheil von demjenigen zu sagen, was man sagen

gen muss, welches sie nicht verstehen können, und was sie auch nicht einnehmen kann.

Wenn ich also einen von denjenigen zu führen hätte, die ich vorausgesetzet habe, so würde ich zu mir sagen: ein Kind vergreift sich niemals an Personen [7]), sondern an Sachen; und es lernet bald aus der Erfahrung, denjenigen in Ehren zu halten, der es an Alter und Stärke übertrifft: die Sachen aber vertheidigen sich nicht selbst. Der erste Begriff, den man ihm geben muss, ist also nicht so wohl der von der Freyheit, als von dem Eigenthume; und damit es diesen Begriff haben könne, so muss es etwas eigenes haben. Ihm seine Kleider, sein Geräth, sein Spielzeug anführen, das heisst ihm nichts sagen; denn ob es gleich mit diesen Sachen nach Belieben umgeht, so weis es doch nicht, warum, noch wie es dieselben hat. Ihm

7) Man muss niemals zugeben, daß ein Kind mit großen Personen wie mit seinen Unterrn, noch auch wie mit seines Gleichen, spiele. Wenn es sich unterstünde, jemand ernstlich zu schlagen, wäre es auch sein Lackey, wäre es auch der Henker: so stellet es so an, daß man ihm stets seine Schläge mit Wucher und auf eine Art wiedergiebt, die ihm die Lust benimmt, wieder dazu zu greifen. Ich habe unvernünftige Hofmeisterinnen die Auffehrung eines Kindes anreizen, es zum Schlagen aufmuntern, sich selbst von ihm schlagen lassen und über seine schwachen Schläge lachen sehen, ohne zu bedenken, daß solche in dem Vorsatze des kleinen Wüterichs eben so viele Mordthaten waren, und daß derjenige, welcher schlagen will, wenn er jung ist, wird tödten wollen, wenn er groß ist.

Ihm sagen, daß es sie hat, weil man sie ihm gegeben hat, das heißt nichts besser machen; denn wenn man geben will, so muß man haben. Hier ist also ein Eigenthum, das vor dem seinen hergeht; und man will ihm doch den Grund des Eigenthumes erklären; ohne zu gedenken, daß das Geschenk ein Vertrag ist, und daß das Kind noch nicht wissen kann, was ein Vertrag ist [8]). Ich bitte euch, meine Leser, bemerket in diesem Beyspiele und in hunderttausend andern, wie, da man den Kindern Wörter in den Kopf stopfet, die keinen für sie faßlichen Verstand haben, man dennoch sie wohl unterrichtet zu haben glaubet.

Es kömmt also darauf an, daß man bis zu dem Ursprunge des Eigenthumes hinaufsteige; denn daher muß der erste Begriff davon entstehen. Das Kind, welches auf dem Lande lebet, wird einigen Begriff von den Feldarbeiten bekommen haben; es brauchet dazu nur Augen, nur Muße; es wird beydes haben. Ein jedes Alter, vornehmlich das seinige, will erschaffen, nachahmen, hervorbringen, Zeichen der Macht und Thätigkeit geben. Er wird nicht zweymal haben einen Garten umarbeiten, Samen säen, aufgehen, wachsen gesehen: so wird er auch seiner Seits Gärtner seyn wollen.

Durch die vorher fest gesetzeten Gründe widersetze ich mich seiner Lust nicht: ich thue ihr Gegen-

theils

8) Da sieht man, warum die meisten Kinder das wieder nehmen wollen, was sie gegeben haben, und weinen, wenn man es ihnen nicht wieder geben will. Dieß geschieht nicht mehr, wenn sie recht begriffen haben, was eine Gabe ist; alsdann sind sie nur vorsichtiger im Geben.

theils vielmehr Vorschub; ich theile seinen Geschmack mit ihm, ich arbeite mit ihm, nicht zu seinem, sondern zu meinem Vergnügen; wenigstens glaubet er es so: ich werde sein Gärtnerbursche. In Erwartung, daß er seine Arme brauchen könne, arbeite ich für ihn das Erdreich; er nimmt Besitz davon, indem er eine Bohne hineinstecket; und gewiß, dieser Besitz ist heiliger und ehrwürdiger, als derjenige, den Nunez Balboa von dem mittäglichen America im Namen des Königes in Spanien nahm, indem er seine Standarte auf die Küsten des Südmeeres pflanzete.

Man kömmt alle Tage, die Bohnen zu begießen; man sieht mit entzückender Freude sie aufgehen. Ich vermehre diese Freude dadurch, daß ich zu ihm sage: das gehöret dir zu; und da ich ihm nunmehr das Wort zugehören erkläre, so mache ich ihm begreiflich, daß er seine Zeit, seine Arbeit, seine Mühe, kurz, seine Person darauf gewandt hat; daß in dieser Erde etwas von ihm selbst ist, das er von einem jeden, er sey, wer es wolle, zurückfordern kann, wie er seinen Arm aus der Hand eines andern Menschen zurückziehen könnte, der ihn wider seinen Willen zurück halten wollte.

An einem schönen Tage kömmt er eifrig und mit der Gießkanne in der Hand. O Anblick! o Schmerz! Alle Bohnen sind herausgerissen, das ganze Erdreich ist umgewühlet, der Platz selbst nicht mehr kenntlich. Ach! wo ist meine Arbeit, mein Werk, die süße Frucht meiner Mühe und meines Schweißes hingekommen? Wer hat mir mein Gut geraubet? wer hat mir meine Bohnen genommen?

Dieses

Dieses junge Herz empöret sich; die erste Empfindung der Ungerechtigkeit hat ihre traurige Bitterkeit darinnen ausgegossen. Die Thränen fließen stromweise; das trostlose Kind erfüllet die Luft mit Seufzen und Geschreye. Man nimmt Theil an seinem Schmerze, an seinem Unwillen; man suchet, man erkundiget sich, man stellet Nachfragen an. Endlich entdecket man, daß es der Gärtner gethan hat: man läßt ihn kommen.

Allein, wir haben uns in unserer Rechnung sehr geirret. Da der Gärtner vernimmt, worüber man sich beklaget: so fängt er an, sich weit stärker zu beschweren, als wir. „Wie, meine Herren, Sie haben mir also mein Werk verderbet? „Ich hatte daselbst maltheßische Melonen gepflanzet, „wovon mir der Saamen als ein Schatz geschenket „worden, und womit ich Sie zu beehren hoffete, „wenn sie reif wären. Aber man sehe nur, damit Sie da Ihre elenden Bohnen stecken können, „so haben Sie mir meine schon aufgegangenen Melonen zerstöret, die ich niemals wieder bekommen „werde. Sie haben mir einen unersetzlichen Schaden gethan, und Sie haben sich selbst des Vergnügens beraubet, auserlesene Melonen zu essen.

Johann Jacob.

„Entschuldige er uns, mein lieber Robert. „Er hatte da seine Arbeit, seine Mühe angewandt. „Ich sehe wohl, wir haben Unrecht gethan, daß „wir sein Werk verderbet haben: wir wollen ihm „aber andern Saamen aus Maltha kommen lassen, „und kein Erdreich mehr bearbeiten, bevor wir wis-

„sen,

„sen, ob nicht schon ein anderer vor uns die Hand „daran geleget hat.

Robert.

„O recht wohl, meine Herren! Sie können „denn nur still sitzen; denn es liegt kein Erdreich „mehr ungebauet. Ich bearbeite das, was „mein Vater urbar gemacht hat; ein jeder thut „auf seiner Seite eben das; und alle Felder, die „Sie sehen, sind schon seit langer Zeit in Besitz „genommen.

Aemil.

„Monsieur Robert, es geht also wohl oft Me„lonensamen verloren?

Robert.

„Um Vergebung, mein kleiner Junker; denn „es kommen nicht oft solche unbesonnene Herrchen „zu uns, als Sie. Es tastet niemand seines „Nachbars Garten an; ein jeder hat Achtung „für des andern Arbeit, damit seine in Sicher„heit sey.

Aemil.

„Aber ich habe keinen Garten.

Robert.

„Was geht das mich an? Wenn Sie meinen „verderben, so werde ich Sie nicht mehr darinnen „spatziren gehen lassen; denn sehen Sie, ich will „meine Mühe nicht vergebens angewandt haben.

Johann Jacob.

„Könnte man nicht dem ehrlichen Robert „einen Vergleich vorschlagen? Er mag uns, „meinem kleinen Freunde und mir, einen Winkel „in seinem Garten bewilligen, den wir bauen kön„nen,

„nen, mit der Bedingung, er solle die Hälfte von „dem haben, was er hervorbringt.

Robert.

„Ich bewillige ihn Ihnen ohne Bedingung. „Aber erinnern Sie sich, daß ich Ihre Bohnen „umgraben werde, wenn Sie meine Melonen „antasten.„

In diesem Versuche von der Art, den Kindern die ersten ursprünglichen Begriffe einzuprägen, sieht man, wie der Begriff von dem Eigenthume natürlicher Weise zu dem Rechte des ersten hinauf steigt, der durch die Arbeit Besitz nimmt. Das ist klar, deutlich, einfältig und stets nach der Fähigkeit des Kindes. Von da bis zu dem Rechte des Eigenthumes und zu den Vertauschungen ist nicht mehr, als ein Schritt, nach welchem man ganz kurz einhalten muß.

Man sieht auch noch, daß eine Erklärung, die ich hier in zwo Seiten einschließe, vielleicht das Werk eines Jahres in der Ausübung seyn werde. Denn auf der Laufbahne der sittlichen Begriffe kann man nicht gar zu langsam fortrücken, noch sich bey jedem Schritte recht befestigen. Junge Lehrmeister, ich bitte euch, denket an dieses Beyspiel, und erinnert euch, daß in jeder Sache eure Lehren mehr in Thaten, als in Reden seyn müssen. Denn die Kinder vergessen dasjenige leicht, was sie gesaget haben, und was man ihnen gesaget hat, aber nicht dasjenige, was sie gethan haben, und was man ihnen gethan hat.

Dergleichen Unterweisungen müssen, wie ich gesaget habe, früher oder später gegeben werden,

nachdem das ruhige oder stürmische Naturell des Untergebenen die Nothwendigkeit derselben beschleuniget. Ihr Nutzen ist so offenbar deutlich, daß er in die Augen fällt. Damit ich aber in schweren Sachen nichts wichtiges auslasse: so wollen wir noch ein Beyspiel geben.

Euer ungezogenes Kind verderbet alles, was es anrühret. Aergert euch darüber nicht; setzet ihm alles aus dem Wege, was es verderben kann. Es zerbricht das Geräth, dessen es sich bedienet; gebet ihm nicht zu geschwind anderes; lasset es den Nachtheil der Beraubung empfinden. Es zerbricht die Fenster in seinem Zimmer; lasset den Wind Tag und Nacht durchstreichen und auf dasselbe blasen, ohne daß ihr euch um seinen Schnupfen und Husten bekümmert; denn es ist besser, daß es den Husten und Schnupfen habe, als ein Narr sey. Beklaget euch niemals über die Unbequemlichkeiten, die es euch verursachet, sondern machet, daß es sie zuerst empfinde. Endlich lasset die Scheiben wieder einsetzen, allezeit ohne etwas zu sagen. Es zerbricht sie wieder. Nunmehr fanget es anders an; saget ihm trocken heraus, aber ohne Zorn: Die Fenster gehören mir; sie sind durch meine Sorgfalt da eingesetzet worden; ich will sie verwahren. Darauf möget ihr es in einen finstern Ort ohne Fenster einsperren. Bey diesem so neuem Verfahren fängt es an, zu schreyen, zu lärmen; niemand höret es. Bald wird es müde und verändert den Ton. Es beklaget sich, es seufzet. Ein Bedienter läßt sich sehen; der Unruhige bittet ihn, er möchte ihn doch befreyen.

Der Bediente suchet keinen Vorwand, es nicht zu thun, sondern antwortet: **Ich habe auch Glasscheiben ganz zu erhalten;** und geht fort. Endlich, nachdem das Kind viele Stunden darinnen wird geblieben seyn, welches lange genug ist, solches überdrüßig zu werden und sich dessen zu erinnern, mag ihm einer eingeben, es solle euch einen Vergleich vorschlagen, vermittelst dessen ihr ihm die Freyheit wiedergeben möchtet und es nicht mehr die Scheiben einschlagen wollte. Es wird nichts bessers verlangen. Es wird euch bitten lassen, es zu besuchen; ihr werdet hin kommen; es wird euch seinen Vorschlag thun und ihr werdet ihn den Augenblick annehmen, wobey ihr zu ihm saget: Das ist sehr gut gedacht; wir werden alle beyde dabey gewinnen; warum hat Er diesen guten Einfall nicht eher gehabt? Darauf werdet ihr es, ohne Betheurung oder Bestätigung seines Versprechens von ihm zu verlangen, mit Freuden umarmen, es sogleich in seine Stube führen, und diesen Vergleich für eben so heilig und unverbrüchlich ansehen, als wenn der Eidschwur dazu gekommen wäre. Was für einen Begriff, denket ihr wohl, wird es bey diesem Verfahren von der Treue der Versprechungen und von ihrem Nutzen fassen? Ich müßte mich sehr irren, wenn ein einziges nicht schon verderbtes Kind auf der Welt wider diese Aufführung aushalten könnte, und sich nach diesem einkommen ließe, ein Fenster mit Vorsatze zu zerbrechen [9]). Folget

9) Wenn übrigens diese Pflicht, seine Zusagen zu halten, in dem Gemüthe des Kindes nicht durch das Gewicht

get der Kette von diesem allen. Der kleine Bösewicht dachte nicht, da er ein Loch machete, seine Bohne hinein zu pflanzen, daß er sich ein Gefängniß grübe, worein ihn seine Wissenschaft versperren zu lassen nicht säumen würde.

Nun sind wir in der sittlichen Welt; nun ist die Thüre zum Laster offen. Mit den Verträgen und Pflichten erwachsen die Betrügerey und die Lügen. So bald man das thun kann, was man nicht thun soll: so will man dasjenige verbergen,

Gewicht ihres Nutzens befestiget seyn sollte: so würde die innere Empfindung, die nun hervorzubrechen anfängt, sie ihn bald als ein Gesetz des Gewissens, als einen angeborenen Grundsatz auflegen, der nur, um sich zu entwickeln, diejenigen Kenntnisse erwartet, auf welche er angewendet wird. Dieser erste Zug ist nicht durch die Hand der Menschen gezeichnet, sondern durch den Urheber aller Gerechtigkeit in unsere Herzen gegraben. Man nehme das ursprüngliche Gesetz der Verträge und die Verbindlichkeit weg, die es aufleget: so ist alles ein Blendwerk und eitel in der menschlichen Gesellschaft. Wer nur seines Vortheiles wegen sein Versprechen hält, der ist wenig mehr gebunden, als wenn er nichts versprochen hätte; oder höchstens wird es mit der Macht, solches zu brechen, wie im Ballspiele mit der Bisque der Spieler seyn, die nur zögern, sich derselben zu Nutze zu machen, um den Augenblick zu erwarten, da sie sich derselben mit mehrerem Vortheile zu Nutze machen können. Dieser Grundsatz ist von der äußersten Wichtigkeit und verdienet, erforschet zu werden. Denn hier fängt der Mensch an, sich mit sich selbst in Widerspruch zu setzen.

was man nicht hat thun sollen. So bald ein Nutzen etwas versprechen läßt, so kann ein größerer Nutzen das Versprechen übertreten lassen; es kömmt nur darauf an, daß man es ungestraft übertrete. Das Hülfsmittel ist natürlich. Man verstecket sich und lügt. Da wir dem Laster nicht haben vorbeugen können: so sind wir nun schon in dem Falle, es zu bestrafen. Da sieht man das Elend des menschlichen Lebens, welches mit seinen Irrthümern anfängt.

Ich habe genug gesaget, um zu verstehen zu geben, daß man den Kindern die Züchtigung niemals als Züchtigung auflegen müsse, sondern daß sie ihnen stets als eine natürliche Folge ihrer bösen Handlung wiederfahren solle. Man wird also nicht wider die Lügen viel predigen; man wird die Kinder nicht gerade deswegen strafen, daß sie gelogen haben; sondern man wird machen, daß alle böse Wirkungen des Lügens, als daß man nicht geglaubet wird, wenn man die Wahrheit saget, daß man wegen etwas bösen beschuldiget wird, das man nicht gethan hat, wenn man sich gleich dagegen vertheidiget, auf ihren Kopf zusammen kommen, wenn sie gelogen haben. Wir wollen aber erklären, was lügen für die Kinder ist.

Es giebt zweyerley Art Lügen, die Thatlüge, welche das Vergangene angeht, die Rechtslüge, welche das Zukünftige angeht. Die erste hat Statt, wenn man das gethan zu haben leugnet, was man gethan hat, oder wenn man bejahet, das gethan zu haben, was man nicht gethan hat; und überhaupt, wenn man mit Wissen wider die Wahrheit

heit der Sachen redet. Die andere hat Statt, wenn man das verspricht, was man nicht Willens ist, zu halten, und überhaupt, wenn man eine andere Gesinnung zeiget, als die man hat. Diese beyden Lügen können zuweilen in einer zusammen kommen [10]): ich betrachte sie aber hier nach demjenigen, was sie unterschiedenes haben.

Derjenige, welcher empfindet, daß er des Beystandes anderer bedarf, und welcher nicht aufhöret, ihre Wohlgewogenheit zu erfahren, hat keinen Nutzen, sie zu betriegen; vielmehr hat er einen sinnlichen Nutzen, daß sie die Sachen so sehen, wie sie sind, aus Furcht, sie möchten sich zu seinem Nachtheile betriegen. Es ist also klar, daß die Thatlüge den Kindern nicht natürlich ist; sondern das Gesetz des Gehorsames bringt die Nothwendigkeit zu lügen hervor, weil man sich, da der Gehorsam beschwerlich ist, ingeheim so viel davon befreyet, als man kann, und der gegenwärtige Vortheil, die Züchtigung oder den Verweis zu vermeiden, über den entfernten Vortheil, die Wahrheit zu bekennen, die Oberhand behält. Warum sollte in der natürlichen und freyen Erziehung ein Kind denn wohl einem etwas vorlügen? Was hat es einem zu verbergen? Man verweist ihm nichts, man bestrafet es wegen nichts, man fordert nichts von ihm. Warum sollte es einem nicht eben so unschul-

10) Als wenn der einer bösen That beschuldigete Strafbare sich dawider vertheidiget und saget, er sey ein ehrlicher Mann. Alsdann lügt er in der That und in dem Rechte.

unschuldig alles sagen, als seinem kleinen Kameraden? Es kann bey diesem Geständnisse nicht mehr Gefahr auf der einen Seite sehen, als auf der andern.

Die Rechtslüge ist noch weniger natürlich, weil die Versprechungen etwas zu thun oder zu lassen, vertragsmäßige Handlungen sind, die den Stand der Natur überschreiten, und der Freyheit Abbruch thun. Noch mehr. Alle Verheißungen der Kinder sind an sich nichtig, weil sich ihre ununschränkte Aussicht nicht über das Gegenwärtige hinaus erstrecken kann, und sie daher bey dem Zusagen nicht wissen, was sie thun. Kaum kann das Kind lügen, wenn es sich wozu anheischig machet. Denn da es sich nur in dem gegenwärtigen Augenblicke aus dem Handel zu ziehen denket, so wird ihm jedes Mittel gleich, welches nicht eine gegenwärtige Wirkung hat. Wenn es auf eine künftige Zeit verspricht, so verspricht es nichts, und seine noch eingeschlafene Einbildungskraft weis sein Wesen nicht auf zwo verschiedene Zeiten zu erstrecken. Könnte es der Ruthe entgehen oder eine Zuckerdüte erhalten, wenn es verspräche, sich morgen zum Fenster hinaus zu stürzen: so würde es solches den Augenblick versprechen. Daher haben die Gesetze auf die Versprechungen der Kinder keine Acht; und wenn die strengen Väter und Lehrmeister fordern, daß sie solche erfüllen sollen, so geschieht es bloß in demjenigen, was das Kind thun müßte, wenn es solches auch nicht versprochen hätte.

Da das Kind nicht weis, was es thut, wenn es etwas zusaget: so kann es auch bey dem Zusagen

sagen nicht lügen. Es ist nicht eben so damit, wenn es sein Versprechen nicht hält, welches noch eine Art von zurückwirkender Lüge ist. Denn es erinnert sich sehr wohl, daß es dieses Versprechen gethan hat: es sieht aber nicht die Wichtigkeit, es zu halten. Außer Stande, in das Künftige zu sehen; kann es die Folgen der Dinge nicht vorher sehen, und wenn es seine Zusagen bricht, so thut es nichts wider die Vernunft seines Alters.

Es folget daraus, daß die Lügen der Kinder insgesammt das Werk der Lehrmeister sind, und daß es nichts anders ist, als sie lügen lehren, wenn man sie die Wahrheit sagen lehren will. Bey dem Eifer, den man hat, sie in Ordnung zu bringen, sie zu regieren, sie zu unterrichten, findet man niemals Werkzeuge genug, um damit zu Stande zu kommen. Man will sich, durch Grundsätze ohne Grund, durch Lehrsätze ohne Vernunft, neue Einnehmungen in ihrem Gemüthe verschaffen, und man sieht lieber, daß sie ihre Lectionen wissen und lügen, als wenn sie unwissend und wahrhaft blieben.

Was uns betrifft, die wir unsern Untergebenen nur Ausübungslehren geben, und die wir lieber wollen, daß sie gut, als gelehrt sind, wir fordern von ihnen die Wahrheit nicht, aus Furcht, sie möchten sie verstellen, und wir lassen sie nichts versprechen, welches sie nicht zu halten, möchten versuchet werden. Ist in meiner Abwesenheit etwas Böses geschehen, wovon ich den Urheber nicht weis, so werde ich mich hüten, daß ich Aemilen nicht anklage und zu ihm sage: Hast du es ge-

 than?

than n)? Denn was würde ich damit anders thun, als daß ich ihn es leugnen lehrete? Wenn mich sein schwer zu lenkendes Naturell zwingt, einigen Vertrag mit ihm zu machen: so werde ich meine Maaßregeln so gut ergreifen, daß der Vorschlag dazu stets von ihm, niemals von mir, kömmt; daß, wenn er etwas zugesaget hat, er allezeit einen gegenwärtigen und sinnlichen Vortheil hat, seine Zusage zu erfüllen; und daß, wenn er solches jemals unterläßt, diese Lüge ihm Uebel zuzieht, die er aus der Ordnung der Dinge selbst und nicht aus der Rache seines Hofmeisters entstehen sieht. Allein, anstatt daß ich nöthig haben würde, zu so grausamen Hülfsmitteln zu greifen: so bin ich fast versichert, Aemil werde sehr spät lernen, was lügen sey; und wenn er es lernet, so wird er sehr erstaunen, indem er nicht begreifen kann, wozu das Lügen gut seyn könne. Es ist sehr klar, je mehr ich sein Wohlseyn unabhängig mache, entweder von dem Willen oder von dem Urtheile anderer, desto mehr beschneide ich ihm allen Vortheil zu lügen.

Wenn

n) Nichts ist so unbesonnen, als eine solche Frage, vornehmlich wenn das Kind Schuld ist. Wenn es alsdann glaubet, man wisse das, was es gethan hat: so wird es sehen, daß ihr ihm einen Fallstrick leget; und diese Meynung kann nicht ermangeln, es böse auf euch zu machen. Wenn es das nicht glaubet: so wird es sagen: warum sollte ich meinen Fehler entdecken? Und da ist die erste Versuchung zur Lüge die Wirkung unserer unvernünftigen Frage geworden.

Wenn man nicht gedrungen ist, zu unterrichten: so ist man auch nicht gedrungen, zu fordern, und man ergreift seine Zeit, um nichts anders, als wenn es sich gehöret und gebühret, zu fordern. Alsdann bildet sich das Kind darinnen, daß es nicht verderbet wird. Wenn aber ein unbesonnener Lehrmeister, der nicht weis, wie er es machen soll, das Kind jeden Augenblick dieß oder das, ohne Unterschied, ohne Wahl, ohne Maaß versprechen läßt: so vernachläßiget das verdrüßlich gemachte und mit allen diesen Versprechungen überladene Kind dieselben; es vergißt sie, es verachtet sie endlich; und da es sie als so viele eitele Formeln ansieht, so machet es sich ein Spiel daraus, sie zu thun, und sie zu brechen. Will man also, es soll sein Wort treulich halten: so sey man bescheiden, es zu fordern.

Die umständliche Vorstellung, worein ich mich wegen der Lügen eingelassen habe, kann in vielerley Absicht auf alle die andern Pflichten angewandt werden, die man den Kindern nur so vorschreibt, daß man sie ihnen nicht allein verhaßt, sondern auch unthunlich machet. Damit man ihnen die Tugend zu predigen scheine, so läßt man sie die Laster lieb gewinnen: man bringt sie ihnen bey, indem man ihnen verbiethet, sie zu haben. Will man sie fromm machen: so führet man sie in die Kirche, sich daselbst die Zeit lang werden zu lassen. Indem man sie unaufhörlich Gebethe hermurmeln läßt, so zwingt man sie, nach der vermeynten Glückseligkeit zu trachten, nicht mehr zu Gotte zu bethen. Damit man ihnen die Mildthätigkeit einflöße, so läßt man sie Almo-

sen geben, als wenn man verachtete, solches selbst zu geben. Ey, nicht das Kind, sondern der Lehrmeister soll geben. Was für Ergebenheit er auch für seinen Untergebenen haben mag, so muß er ihm doch diese Ehre streitig machen; er muß ihn urtheilen lassen, daß man in seinem Alter solcher noch nicht würdig ist. Das Almosen ist eine Handlung eines Mannes, welcher den Werth dessen kennet, was er giebt, und weis, wie nothdürftig einer seines Gleichen solches brauchet. Das Kind, welches nichts davon weis, kann kein Verdienst bey dem Geben haben; es giebt ohne christliche Liebe, ohne Wohlthätigkeit; es schämet sich fast zu geben, wenn es auf sein und euer Beyspiel gegründet, glaubet, die Kinder geben nur, und man ertheile keine Almosen mehr, wenn man groß ist.

Man bemerke, daß man niemals durch das Kind etwas anders geben läßt, als Dinge, dessen Werth es nicht kennet; Stücke Metall, die es in seiner Tasche hat, und die ihm nur dazu dienen. Ein Kind würde viel eher hundert Thaler weggeben, als einen Kuchen. Aber haltet diesen verschwenderischen Austheiler an, daß er die Dinge weggebe, die ihm lieb sind, Spielzeug, Naschwerk, sein Vesperbrodt; und wir werden bald sehen, ob ihr ihm wahrhaftig freygebig gemacht habet.

Man findet noch ein Hülfsmittel dazu; nämlich, daß man dem Kinde sehr geschwind wieder giebt, was es gegeben hat, so daß es sich gewöhnet, alles zu geben, weil es wohl weis, es werde es wieder bekommen. Ich habe bey Kindern nur

diese beyden Arten von Großmuth gesehen; sie geben, was ihnen zu nichts nütze ist, oder sie geben, was sie versichert sind, man werde es ihnen wieder geben. Stellet es so an, saget Locke, daß sie durch die Erfahrung überzeuget werden, der Freygebigste habe stets das Meiste. Das heißt ein Kind zum Scheine freygebig und in der That geizig machen. Er setzet hinzu, die Kinder werden sich also die Gewohnheit zur Freygebigkeit zuziehen; ja, einer wucherhaften Freygebigkeit, die eine Wurst nach einer Speckseite wirft. Allein, wenn es auf das rechte ernstliche Geben ankommen wird, alsdann lebe wohl, Gewohnheit. Wenn man aufhören wird, ihnen wieder zu geben, so werden sie auch bald aufhören, zu geben. Man muß vielmehr auf die Gewohnheit der Seele, als auf die Gewohnheit der Hände, sehen. Alle die andern Tugenden, welche man die Kinder lehret, gleichen diesen; und da man ihnen diese gründlichen Tugenden prediget, so vernutzet man ihre jungen Jahre in der Traurigkeit. Ist das nicht eine gelehrte Erziehung?

Lehrmeister, lasset das Gezierte, seyd tugendhaft und gut; eure Beyspiele mögen sich so lange in das Gedächtniß eurer Untergebenen eingraben, bis sie in ihre Herzen kommen können. Anstatt daß ich eilen sollte, von meinem mildthätige Handlungen zu fordern, will ich sie lieber in seiner Gegenwart thun, und ihm so gar das Mittel benehmen, mir darinnen nachzuahmen, als eine Ehre, die nicht für sein Alter ist. Denn es ist viel daran gelegen, daß er sich nicht angewöhne, die Pflichten der Erwachsenen bloß als Pflichten der Kinder anzusehen.

zusehen. Wenn er mich wegen des Beystandes, den er mich den Armen leisten sieht, befraget, und es Zeit ist, ihm zu antworten [12]), so werde ich zu ihm sagen: „Mein Sohn, als die Armen gewollt „haben, daß es Reiche geben sollte, so haben die „Reichen versprochen, sie wollten alle diejenigen er„nähren, die nicht so viel haben würden, daß sie „von ihrem Vermögen oder von ihrer Arbeit leben „könnten.„

„Haben Sie denn das auch versprochen?„ wird er mich wieder fragen.

„Ohne Zweifel. Ich bin von dem Vermögen, „welches durch meine Hände geht, nur mit der „Bedingung Herr, die mit dessen Eigenthume ver„knüpfet ist.„

Ein anderer, als Aemil, würde, wenn er dieses Gespräch verstanden hätte, (und man hat gesehen, wie man ein Kind in den Stand setzen kann, es zu verstehen,) gereizet werden, mir nachzuahmen und sich als ein reicher Mann aufzuführen. In dergleichen Falle würde ich wenigstens verhindern, daß er mir mein Recht heimlich entzöge, und sich verbärge, um zu geben. Dieß ist ein Betrug seines Alters und der einzige, den ich ihm verzeihen würde.

Ich

12) Man muß wissen, daß ich seine Fragen nicht auflöse, wenn es ihm gefällt, sondern wenn es mir gefällt; sonst würde mich dieses seinem Willen unterwerfen heißen, und mich in die gefährlichste Abhängigkeit setzen, worinnen ein Hofmeister bey seinem Untergebenen nur immer seyn kann.

Ich weis, daß alle Tugenden aus Nachahmung Affentugenden sind, und daß keine gute Handlung sittlich gut ist, als wenn man sie als eine solche thut, und nicht, weil andere sie thun. In einem Alter aber, wo das Herz noch nichts empfindet, muß man die Kinder schon so lange die Handlungen, worinnen man ihnen eine Fertigkeit verschaffen will, nur nachthun lassen, bis sie solche aus Unterscheidung und aus Liebe zum Guten thun können. Der Mensch ist ein Nachahmer, das Thier selbst ist es; die Neigung zur Nachahmung ist von der wohlgeordneten Natur: in der Gesellschaft aber artet sie in Laster aus. Der Affe ahmet dem Menschen nach, den er fürchtet, und ahmet nicht denen Thieren nach, die er verachtet. Er hält dasjenige für gut, was ein besseres Wesen thut, als er. Unter uns hingegen ahmen unsere Harlekine von allen Arten dem Schönen nach, um es zu erniedrigen, um es lächerlich zu machen; sie suchen bey der Empfindung ihrer Niedrigkeit, sich dasjenige gleich zu machen, was besser ist, als sie; oder wenn sie sich bemühen, demjenigen nachzuahmen, was sie bewundern, so sieht man in der Wahl der Gegenstände den falschen Geschmack der Nachahmer; sie wollen vielmehr andere dadurch hintergehen, oder vielmehr ihre Geschicklichkeit rühmen lassen, als sich besser oder weiser machen. Der Grund der Nachahmung unter uns kömmt von der Begierde, sich stets außer sich selbst zu setzen. Wenn es mir in meinem Unternehmen gelingt: so wird Aemil diese Begierde gewiß nicht haben. Wir müssen also das Scheingut entbehren, welches sie hervorbringen kann.

Ergrün-

Ergründet alle Regeln eurer Erziehung, ihr werdet sie also alle widersinnig finden, vornehmlich in demjenigen, was die Tugenden und Sitten betrifft. Die einzige Sittenlehre, welche sich für die Kinder schicket, und die wichtigste für jedes Alter, ist, niemals jemanden übels zu thun. Selbst das Geboth, Gutes zu thun, wenn es diesem nicht untergeordnet ist, ist gefährlich, falsch, widersprechend. Wer thut nicht Gutes? Alle Welt thut es; der Böse wie die andern; er machet einen, auf K sten hundert Elender glücklich, und daher kommen alle unsere Trübsalen. Die erhabensten Tugenden sind verneinend: sie sind auch die schwersten, weil sie ohne Praleren und so gar über das dem menschlichen Herzen so süße Vergnügen, einen andern zufrieden mit uns zurück zu schicken, erhaben sind. O was für Gutes thut doch seinen Nebenmenschen nothwendiger Weise derjenige unter ihnen, wenn es anders einen giebt, der ihnen niemals übels thut! Was für Unerschrockenheit der Seele, was für Munterkeit der Gemüthsart hat er dazu nöthig! Nicht, wenn man über diesen Grundsatz vernünftelt, sondern wenn man sich bemühet, ihn auszuüben, empfindet man, wie groß und beschwerlich es ist, darinnen glücklich fortzukommen [13]).

Dieß

13) Das Geboth, niemals einem zu schaden, führet dasjenige mit sich, an der menschlichen Gesellschaft so wenig, als möglich ist, zu hängen: denn in dem gesellschaftlichen Stande machet das Gute des einen nothwendig das Böse des andern. Dieses Verhältniß ist in dem Wesen der Sache, und nichts kann

Dieß sind einige schwache Begriffe von der Vorsichtigkeit, womit ich wünschete, daß man den Kindern den Unterricht gäbe, den man ihnen zuweilen nicht versagen kann, ohne sie der Gefahr auszusetzen, sich und andern zu schaden und vornehmlich böse Gewohnheiten anzunehmen, wovon man hernach Mühe haben würde, sie zu bessern. Wir können aber sicher seyn, daß sich diese Nothwendigkeit selten für diejenigen Kinder zeigen wird, die so erzogen sind, als es seyn soll; weil es unmöglich ist, daß sie ungelehrig, boshaft, Lügner, habgierig werden, wenn man nicht die Laster, welche sie dazu machen, in ihre Herzen gesäet hat. Dasjenige also, was ich schon von diesem Puncte gesaget habe, dienet mehr zu den Ausnahmen, als zu den Regeln. Diese Ausnahmen aber sind häufiger nach dem Maaße, wie die Kinder Gelegenheit gehabt haben, aus ihrem Stande heraus zu gehen, und die Laster der Erwachsenen anzunehmen. Diejenigen, welche man mitten in der Welt erzieht, müssen nothwendig früh-

kann es ändern. Man suche nach diesem Grundsatze, wer der beste Mensch ist, der gesellige oder der einsame. Ein berühmter Schriftsteller saget, nur der Böse sey allein; ich sage, nur der Gute sey allein. Wenn dieser Satz nicht so fruchtreich ist, so ist er doch wahrer und vernünftiger geurtheilet, als der vorhergehende. Wenn der Böse allein wäre, was für Böses könnte er thun? In der Gesellschaft stellet er seine Maschinen auf, andern zu schaden. Wenn man diesen Vernunftschluß zurück auf den guten Menschen anwenden will: so antworte ich durch den Artikel, wozu diese Anmerkung gehöret.

frühzeitigere Unterweisungen haben, als die, welche man in der Eingezogenheit erzieht. Diese einsame Erziehung würde also vorzuziehen seyn, wenn sie der Kindheit auch nur die Zeit reif zu werden gäbe.

Eine andere Art Gegenausnahmen ist für diejenigen, die ein glückliches Naturell über ihr Alter erhebt. Wie es Menschen giebt, die niemals aus der Kindheit kommen: so giebt es auch andere, die, so zu sagen, nicht dadurch gehen und beynahe gleich bey der Geburt Männer sind. Das Uebel ist, daß diese letzte Ausnahme sehr selten, sehr schwer zu erkennen ist, und daß jede Mutter, die sich einbildet, ein Kind könne ein Wunder seyn, nicht zweifelt, ihres sey eines. Sie thun mehr, sie nehmen selbst diejenigen Anzeigen, welche die gewöhnliche Ordnung bemerken, für außerordentlich an; als die Lebhaftigkeit, die Einfälle, die Unbesonnenheit, die reizende Natürlichkeit; lauter Kennzeichen des Alters, und die am besten anzeigen, daß ein Kind nur ein Kind ist. Ist es zu bewundern, daß derjenige, den man viel reden läßt, und den man erlaubet, alles zu sagen, der durch keine Achtung, durch keinen Wohlstand im Zwange gehalten wird, von ungefähr einen glücklichen Einfall hat? Es würde weit mehr zu bewundern seyn, wenn er niemals einen vorbrächte: so wie es solches auch seyn würde, wenn ein Sterndeuter bey tausend Lügen nicht einmal eine Wahrheit vorher sagen sollte. Sie werden so lange lügen, sagete Heinrich der IV. daß sie endlich die Wahrheit sagen werden. Wer einige scharfsinnige Worte finden will, darf nur viele Thorheiten sagen. Gott

behüte die Leute nach der Mode vor Unglücke, die keine andere Verdienste haben, hochgeachtet zu werden.

Die schimmerndsten Gedanken können den Kindern in den Kopf oder vielmehr die besten Worte in den Mund kommen, wie die allerkostbarsten Diamante unter ihre Hände, ohne daß deswegen weder die Gedanken, noch die Diamante ihnen zugehören. Es giebt kein wahres Eigenthum für dieses Alter in keinerley Art. Die Dinge, die ein Kind saget, sind für dasselbe nicht das, was sie für uns sind; es verbindet nicht eben die Begriffe damit. Diese Begriffe, wenn es ja dergleichen hat, haben in seinem Kopfe weder Folge, noch Verbindung. Es ist nichts festes, nichts gewisses in allem, was es denket. Untersuchet euer vermeyntes Wunderkind. In gewissen Augenblicken werdet ihr bey ihm eine Triebfeder von einer überaus großen Thätigkeit, einer Klarheit des Geistes, welche die Wolken durchbrechen kann, antreffen. Sehr oft und das meiste Mal kömmt euch eben dieser Geist träge, feucht und gleichsam mit einem dicken Nebel umzogen vor. Bald läuft er euch zuvor und bald bleibt er unbeweglich. Den einen Augenblick würdet ihr sagen, es ist ein fähiger Kopf, und den Augenblick darnach, es ist ein Dummkopf: ihr würdet euch stets irren; es ist ein Kind. Es ist ein junger Adler, der den einen Augenblick die Luft durchschneidet, und den Augenblick darnach wieder in sein Nest fällt.

Gehet also mit ihm, ungeachtet der Anscheinungen, nach seinem Alter um, und fürchtet euch,

seine Kräfte zu erschöpfen, weil ihr sie gar zu viel habet üben wollen. Wenn sich dieses junge Gehirn erhitzet, wenn ihr sehet, daß es anfängt aufzuwallen: so lasset es anfänglich in Freyheit gähren: erreget es aber niemals aus Furcht, es möchte alles ausdünsten; und wenn die ersten Geister verflogen seyn werden, so haltet die andern zurück, drücket sie zusammen, bis sich mit den Jahren alles in Hitze und wahre Stärke verkehret. Auf andere Art werdet ihr eure Zeit und eure Sorgfalt verlieren. Ihr werdet euer eigenes Werk zernichten; und nachdem ihr euch unbedachtsamer Weise von allen diesen feuerfangenden Dünsten berauschet habet, so wird euch nichts, als eine Trester ohne Kraft, übrig bleiben.

Aus unbesonnenen Kindern kommen die gemeinen Menschen. Ich weis keine allgemeinere und keine gewissere Beobachtung, als diese. Nichts ist schwerer, als bey einem Kinde die wirkliche Dummheit von der scheinbaren und betrüglichen Dummheit zu unterscheiden, welche starke Seelen ankündiget. Es scheint anfangs seltsam zu seyn, daß die beyden äußersten Enden so gleiche Zeichen haben; und das muß doch gleichwohl seyn. Denn in einem Alter, wo der Mensch noch keine wahre Begriffe hat, ist aller Unterschied, der sich unter demjenigen findet, der natürliches Geschick hat, und demjenigen, der keines hat, daß der letzte nur falsche Begriffe zuläßt, und daß der erste, da er lauter solche findet, gar keine zuläßt. Er gleicht also dem Dummen darinnen, daß der eine zu nichts fähig ist, und dem andern nichts ansteht. Das einzige Zeichen, welches

sie unterscheiden kann, hängt von dem ungefähren Zufalle ab, welches dem letztern einigen Begriff nach seiner Fähigkeit darbiethen kann, da hingegen der erste stets durchgehends eben derselbe bleibt. Der junge Cato schien während seiner Kindheit in seinem Hause ein Blödsinniger zu seyn. Er war still für sich und hartnäckig; dieß ist das ganze Urtheil, das man von ihm fällete. Nur in des Sylla Vorsaale lernete ihn sein Oheim kennen. Wäre er nicht in diesen Vorsaal gekommen: so würde er vielleicht bis in sein vernünftiges Alter für ein dummes Vieh seyn gehalten worden. Hätte Cäsar nicht gelebet; vielleicht hätte man eben diesen Cato stets für einen Mann voller Erscheinungen gehalten, der seine schädliche Neigung erkannte und alle seine Anschläge von weitem einsah. O wie leicht können doch diejenigen irren, die so eilfertig von Kindern urtheilen! Sie sind oft mehr Kinder, als solche. Ich habe in einem ziemlich herangewachsenen Alter einen Menschen, der mich mit seiner Freundschaft beehrete, in seinem Hause und bey seinen Freunden für einen eingeschränkten Geist halten sehen. Dieser vortreffliche Kopf reifete im Stillschweigen. Auf einmal hat er sich als ein Weltweiser gezeiget, und ich zweifele nicht, die Nachkommen werden ihm eine rühmliche und angesehene Stelle unter den besten Vernünftlern und tiefsinnigsten Metaphysikern seiner Zeit anweisen.

Man halte die Kindheit in Ehren, und eile nicht zu sehr, weder im Guten noch Bösen von ihr zu urtheilen. Man lasse die Ausnahmen sich lange vorher anzeigen, sich beweisen, sich bestätigen, ehe

man für sie besondere Lehrarten annimmt. Man lasse die Natur vorher wirken, bevor man sich einmenget, an ihrer Stelle zu wirken, aus Furcht, man möchte ihren Verrichtungen zuwider handeln! Man kenne den Werth der Zeit, saget man, und wolle nichts davon verlieren! Man sieht nicht, daß man sie vielmehr verliert, wenn man sich ihrer übel bedienet, als wenn man nichts damit thut; und daß ein übel unterrichtetes Kind weit mehr von der Weisheit entfernet ist, als dasjenige, was man ganz und gar nicht unterwiesen hat. Man ist beunruhiget darüber, daß man es seine ersten Jahre mit Nichtsthun zubringen sieht! Wie! Ist es nichts, glückselig zu seyn? Ist es nichts den ganzen Tag springen, spielen, herumlaufen? In seinem Leben wird er nicht so beschäfftiget seyn. Plato, den man für so ernsthaft hält, erzieht in seiner Republik die Kinder nur in Lustbarkeiten, Spielen, Singen, Zeitvertreiben; man sollte sagen, er habe alles gethan, wenn er sie recht sich lustig machen gelehret hat; und wenn Seneca von der alten römischen Jugend redet: so saget er, sie stund stets aufgerichtet, man lehrete sie nichts, was sie sitzend lernen mußte. Galt sie deswegen weniger, wenn sie zu dem männlichen Alter gekommen war? Man erschrecke also vor diesem vermeynten Müßiggange wenig. Was würde man von einem Menschen sagen, der, um sein ganzes Leben zu nutzen, niemals schlafen wollte? Man würde sagen: Der Mensch ist unvernünftig; er genießt der Zeit nicht, er nimmt sie sich: damit er den Schlaf fliehe, so läuft er zum Tode.

Man

Man denke also, hier sey eben das; und die Kindheit sey der Schlaf der Vernunft.

Die scheinbare Leichtigkeit, zu lernen, ist Ursache an dem Verluste der Kinder. Man sieht nicht, daß diese Leichtigkeit selbst der Beweis ist, daß sie nichts lernen. Ihr ebnes und glattes Gehirn giebt, wie ein Spiegel, die Gegenstände wieder, die man ihm vorhält: nichts aber bleibt, nichts dringt ein. Das Kind behält die Wörter, die Ideen prallen zurück. Diejenigen, welche es hören, verstehen sie; das Kind allein versteht sie nicht.

Ob gleich das Gedächtniß und die Urtheilungskraft zwo wesentlich unterschiedene Seelenkräfte sind: so entwickelt sich dennoch die eine wirklich nur mit der andern. Vor dem Alter der Vernunft empfängt das Kind keine Ideen, sondern Bilder; und es ist unter beyden dieser Unterschied, daß die Bilder nur bloße Gemälde der sinnlichen Gegenstände, die Ideen aber durch Verhältnisse bestimmte Begriffe von den Gegenständen sind. Ein Bild kann in einem Geiste allein seyn, welcher es sich vorstellet: eine jede Idee aber setzet andere voraus. Wenn man [redacted] sich einbildet, so sieht man nur; wenn man begreift, so vergleicht man. Unsere Empfindungen sind bloß leidend, anstatt daß alle unsere Vorstellungen oder Ideen von einer wirksamen Triebfeder entstehen, welche urtheilet. Dieß wird hernach bewiesen werden.

Ich sage also, die Kinder, welche nicht fähig sind, zu urtheilen, haben kein eigentliches Gedächtniß. Sie behalten Töne, Figuren, Empfindun-

gen, selten Ideen, noch seltener ihre Verbindungen. Indem man mir vorwirft, sie lernen einige Grundsätze der Geometrie: so glaubet man, viel wider mich zu beweisen; und man beweist Gegentheils vielmehr für mich. Man zeiget, daß sie nicht einmal die Vernunftschlüsse anderer zu behalten wissen, geschweige daß sie für sich selbst zu vernünfteln wissen sollten. Denn man folge diesen kleinen Erdmessern nur in ihrer Art; man sieht so gleich, daß sie bloß den genauen Eindruck der Figur und die Wörter des Beweises behalten haben. Bey dem geringsten neuen Einwurfe sind sie weg; man kehre die Figur um, sie sind weg. Alle ihr Wissen ist in der Empfindung; nichts ist bis auf den Verstand gekommen. Ihr Gedächtniß selbst ist nicht vollkommener, als ihre andern Seelenkräfte, weil sie fast allezeit, wenn sie groß geworden, die Sachen wieder lernen müssen, wovon sie in ihrer Kindheit die Wörter gelernet haben.

Ich denke indessen eben gar nicht, daß die Kinder nicht die geringste Art von vernünftiger Urtheilskraft haben [14]). Ich sehe Gegentheils, daß sie bey allem

14) Ich habe hundertmal beym Schreiben die Betrachtung gemacht, es sey in einem langen Werke unmöglich, einerley Wörtern stets einerley Sinn zu geben. Es ist keine Sprache so reich, daß sie so viele Wörter, so viele Wendungen, und Redensarten verschaffen kann, als unsere Ideen Veränderungen annehmen können. Die Art und Weise, alle Wörter zu erklären, und ohne Unterlaß die Erklärung an die Stelle des Erklärten zu setzen, ist schön, aber nicht thunlich. Denn wie will man den Zirkel ver-

allem dem, was sie kennen, und was sich auf ihren gegenwärtigen und sinnlichen Nutzen bezieht, sehr gut urtheilen. Wegen ihrer Kenntnisse aber betriegt man sich; indem man ihnen diejenige leihet, die sie nicht haben, und sie von demjenigen urtheilen läßt, was sie nicht begreifen. Man irret sich auch noch darinnen, daß man sie auf Betrachtungen aufmerksam machen will, welche sie auf keine Art und Weise rühren, als auf die Betrachtung ihres künftigen Nutzens, ihrer Glückseligkeit, wenn sie erwachsen sind, der Hochachtung, die man für sie haben wird, wenn sie groß seyn werden; lauter Reden, die an Wesen gerichtet werden, welche von aller Vorsicht entblößet sind, und die daher durchaus nichts für sie bedeuten. Nun zielet alles das gezwungene Lernen dieser armen unglücklichen Kinder

vermeiden? Die Erklärungen könnten gut seyn, wenn man nicht Wörter brauchete, sie zu machen. Dessen ungeachtet bin ich überzeuget, man könne, selbst bey der Armuth einer Sprache, deutlich seyn, nicht eben dadurch, daß man einerley Wörter immer in einerley Verstande nähme, sondern, wenn man es so machete, daß, so oft man ein jedes Wort brauchete, die Bedeutung, die man ihm gäbe, durch die Ideen hinlänglich bestimmet würde, die sich darauf bezögen, und daß jeder Satz, worinnen sich dieses Wort fände, ihm so zu sagen zur Erklärung dienete. Bald sage ich, die Kinder sind zum vernünftigen Urtheilen unfähig, und bald lasse ich sie mit vieler Spitzfindigkeit vernünfteln. Ich glaube nicht, daß ich mir dabey in meinen Ideen widerspreche: ich kann aber nicht leugnen, daß ich mir oft in meinen Ausdrückungen widerspreche.

auf diese ihren Gemüthern ganz fremden Gegenstände ab. Man urtheile von der Aufmerksamkeit, die sie darauf wenden können!

Die Lehrmeister, welche uns mit großem Gepränge die Unterweisungen auskramen, die sie ihren Schülern geben, werden bezahlet, damit sie eine andere Sprache führen. Indessen sieht man doch aus ihrer eigenen Aufführung, daß sie gerade so, wie ich, denken. Denn was lehren sie die Kinder endlich? Wörter, abermal Wörter und stets Wörter. Unter denen verschiedenen Wissenschaften, welche sie dieselben zu lehren sich rühmen, nehmen sie sich wohl in Acht, daß sie nicht diejenigen aussuchen, die ihnen wirklich nützlich seyn würden, weil es Wissenschaften der Sachen seyn, und sie darinnen nicht fortkommen würden; sondern sie wählen diejenigen, die man zu wissen scheint, wenn man die Wörter davon weis; die Wapenkunst, die Erdbeschreibung, die Zeitrechnung, die Sprachen, u. d. g. lauter Studien, die von dem Menschen und vornehmlich von dem Kinde, so weit entfernet sind, daß es ein Wunder ist, wenn ihm etwas von dem allen ein einziges Mal in seinem Leben nützlich seyn kann.

Man wird erstaunet seyn, daß ich die Erlernung der Sprachen unter die unnützen Dinge der Erziehung rechne: man wird sich aber erinnern, daß ich hier nur von dem Lernen des ersten Alters rede; und was man auch immer sagen kann, so glaube ich doch nicht, daß jemals ein Kind bis in das zwölfte oder funfzehnte Jahr, die Wunderkinder bey Seite gesetzet, wirklich zwo Sprachen gelernet habe.

Ich gebe es zu, wenn die Erlernung der Sprachen nur die Erlernung der Wörter, das ist derer Figuren oder Töne, wäre, die sie ausdrücken, so könnte sich diese Erlernung für die Kinder schicken. Allein, die Sprachen verändern, bey Veränderung der Zeichen, auch die Ideen, die sie vorstellen. Die Köpfe bilden sich nach den Sprachen, die Gedanken nehmen den Anstrich von den Spracharten an. Die Vernunft allein ist gemein; das Wesen in jeder Sprache hat seine besondere Gestalt; welcher Unterschied wohl zum Theile die Ursache oder die Wirkung der Nationalcharaktere seyn könnte; und es scheint, diese Muthmaßung zu bekräftigen, daß bey allen Nationen in der Welt die Sprache den Abwechselungen der Sitten folget und sich, wie sie, erhält oder verändert.

Von diesen verschiedenen Formen giebt der Gebrauch dem Kinde eine; und die ist die einzige, welche es bis in das vernünftige Alter behält. Wenn es zwo haben sollte, so müßte es Ideen zu vergleichen wissen; und wie wollte es die vergleichen, wenn es kaum im Stande ist, sie zu begreifen? Eine jede Sache kann für das Kind tausend verschiedene Zeichen haben: ein jeder Begriff aber kann nur eine Forme haben; es kann also auch nur eine Sprache reden lernen. Indessen lernet es doch viele, saget man mir: ich leugne es. Ich habe solche kleine Wunder gesehen, welche fünf bis sechs Sprachen zu reden glaubeten. Ich habe sie hinter einander deutsch mit lateinischen, mit französischen, mit italienischen Worten reden hören. Sie bedieneten sich zwar fünf bis sechs Wörterbü-

cher: allein, sie redeten immer nur deutsch. Mit einem Worte, man gebe den Kindern so viel gleichbedeutende Wörter, als man will: man wird die Wörter, nicht die Sprache, ändern; sie werden niemals mehr, als eine, wissen.

Damit man hierinnen ihre Unfähigkeit verberge, so übet man sie vorzüglich in den todten Sprachen, wovon es keine Richter mehr giebt, die man nicht ausschlagen könnte. Da der gemeine Gebrauch dieser Sprachen seit langer Zeit verloren gegangen: so begnüget man sich, demjenigen nachzuahmen, was man in den Büchern geschrieben findet; und das nennet man sie reden. Wenn [illegible] das Griechische und Latein der Lehrmeister ist: so urtheile man von der Kinder ihrem! Kaum haben sie ihren Donat auswendig gelernet, wovon sie durchaus nichts verstehen, so lehret man sie gleich eine Rede aus ihrer Muttersprache mit lateinischen Wörtern geben, darauf, wenn sie weiter gekommen sind, in ungebundener Rede ciceronische Redensarten, und in gebundener virgilische Halbverse zusammen nähen. Alsdann glauben sie, lateinisch zu reden. Wer wird kommen und ihnen widersprechen?

Bey einer jeden Erlernung, welche es auch seyn mag, sind ohne den Begriff der vorgestellten Sachen die vorstellenden Zeichen nichts. Gleichwohl schränket man das Kind stets auf diese Zeichen ein, ohne daß man ihm jemals eine von denen Sachen begreiflich machen kann, die sie vorstellen. Wenn man es die Beschreibung der Erde zu lehren denket: so lehret man es nur Landkarten kennen;

man

man lehret es Namen der Städte, Länder, Flüsse, wovon es nicht begreift, daß sie anders da sind, als auf dem Papiere, wo man sie ihm weist. Ich erinnere mich, irgendwo eine Erdbeschreibung gesehen zu haben, welche so anfieng: Was ist die Welt? Sie ist eine Kugel von Pappe. So ist gerade die Erdbeschreibung der Kinder. Ich behaupte, daß sich nicht ein einziges Kind von zehn Jahren, wenn es zwey Jahre die Erdkugel und Weltbeschreibung gelernet hat, nach denen Regeln, die man ihm gegeben, von Paris nach Saint Denis zu finden wisse. Ich behaupte, daß nicht ein einziges im Stande seyn würde, nach dem Risse von seines Vaters Garten den Gängen darinnen zu folgen, ohne sich zu verirren. Das sind die Doctoren, die auf den Punct wissen, wo Pekin, Ispahan, Mexico und alle Länder der Erde liegen.

Ich höre sagen, es schicke sich für Kinder, daß man sie mit solchen Erlernungen beschäfftige, wozu man nur Augen brauche. Das könnte seyn, wenn es irgend eine Wissenschaft gäbe, wozu man nur bloß Augen brauchete: allein, ich kenne keine dergleichen.

Durch einen noch lächerlichern Irrthum läßt man sie die Historie lernen. Man bildet sich ein, die Historie sey nach ihrer Fähigkeit, weil sie nur eine Sammlung von Thaten ist. Was versteht man aber durch das Wort Thaten? Glaubet man, daß die Verhältnisse, welche die historischen Thaten bestimmen, so leicht zu fassen sind, daß sich die Begriffe davon ohne Mühe in dem Gemüthe der Kinder bilden? Glaubet man, daß sich die wahre

Kenntniß der Begebenheiten ohne Mühe von der Kenntniß ihrer Ursachen, ihrer Wirkungen trennen lasse, und daß das Historische so wenig an dem Sittlichen hänge, daß man das eine ohne das andere kennen könne? Wenn man in den Handlungen der Menschen nur die äußerlichen und bloß physischen Bewegungen sieht; was lernet man da in der Historie? Durchaus nichts; und diese von allem Nutzen entblößete Erlernung giebt uns eben so wenig Vergnügen, als Unterricht. Wenn man diesen Handlungen durch ihre sittlichen Verhältnisse einen Werth geben will: so versuche man, diese Verhältnisse seinen Untergebenen verständlich zu machen; und alsdann wird man sehen, ob die Historie für ihr Alter ist.

Meine Leser, erinnert euch stets, daß derjenige, der mit euch redet, weder ein Gelehrter, noch ein Weltweiser ist; sondern ein schlechter einfältiger Mensch, ein Freund der Wahrheit, ohne Partey, ohne Lehrgebäude; ein einsamer Mensch, der wenig mit andern Menschen lebet, folglich weniger Gelegenheit hat, ihre Vorurtheile einzusaugen, und mehr Zeit, demjenigen nachzudenken, was ihn rühret, wenn er mit ihnen umgeht. Meine Vernunftschlüsse sind weniger auf Grundsätze, als auf Thaten, gegründet; und ich glaube, ich könne euch nicht besser in den Stand setzen, davon zu urtheilen, als wenn ich euch oftmals ein Beyspiel von denen Beobachtungen beybringe, die mir sie eingeben.

Ich brachte einige Tage auf dem Lande bey einer guten Hausmutter zu, welche große Sorge für

ihre

ihre Kinder und deren Erziehung trug. An einem Morgen, da ich mit in den Lehrstunden des Aeltesten war, nahm sein Hofmeister, der ihn in der alten Historie sehr wohl unterrichtet hatte, Alexanders Geschichte wiederum vor, und fiel auf das bekannte Stück von dem Arzte Philipp, welches man in ein Gemälde gebracht, und welches gewiß auch der Mühe wohl werth war. Der Hofmeister, ein verdienstvoller Mann, machete über Alexanders Unerschrockenheit viele Betrachtungen, die mir nicht gefielen, welche ich aber nicht bestreiten mochte, damit ich ihm nicht in dem Gemüthe seines Untergebenen um sein Ansehen brächte. Bey Tische unterließ man nicht, nach französischer Art, das kleine liebe Männchen viel schwatzen zu lassen. Die natürliche Lebhaftigkeit in seinem Alter, und die Erwartung eines sichern Beyfalles ließen es tausenderley Thorheiten vorbringen, mitten unter welchen von Zeit zu Zeit einige glückliche Worte hervorbrachen, welche das Uebrige vergessen ließen. Endlich kam die Geschichte des Arztes Philipp. Es erzählete sie sehr hübsch und mit vieler Anmuth. Nach dem ordentlichen Zolle von Lobsprüchen, welchen die Mutter forderte und der Sohn erwartete, urtheilete man von dem, was er gesaget hatte. Die größte Anzahl tadelte Alexanders Verwegenheit; einige bewunderten, nach des Hofmeisters Beyspiele, seine Standhaftigkeit, seine Herzhaftigkeit. Dieß gab mir zu erkennen, daß keiner von denen, die gegenwärtig waren, recht sah, worinnen die wahre Schönheit dieses Stückes bestünde. Mir scheint es, sagete ich zu ihnen, daß, wenn

in Alexanders Handlung die geringste Herzhaftigkeit, die geringste Standhaftigkeit ist, solche nur eine Ausschweifung ist. Darauf vereinigte sich alle Welt und gab zu, daß es eine Ausschweifung wäre. Ich wollte antworten und mich erhitzen, als eine Frau, die neben mir saß, und den Mund nicht aufgethan hatte, sich nach meinem Ohre zu neigete und ganz leise zu mir sagete: Schweig, Johann Jacob; sie werden dich nicht verstehen. Ich sah sie an, ich wurde gerühret und schwieg.

Da ich aus vielen Anzeigen muthmaßete, daß mein junger Doctor von der ganzen Geschichte, die er so gut erzählet hatte, nichts begriffen: so nahm ich ihn, nach der Mittagesmahlzeit bey der Hand, gieng in dem Parc mit ihm spatzieren; und nachdem ich ihn nach meiner Bequemlichkeit gefraget hatte, so fand ich, daß er mehr, als jemand, Alexanders so gerühmte Herzhaftigkeit bewunderte. Allein, weis man wohl, wo er diese Herzhaftigkeit sah? Einzig und allein darinnen, daß er auf einen einzigen Zug einen garstig schmeckenden Trank, ohne Bedenken, ohne den geringsten Widerwillen zu bezeugen, verschluckete. Das arme Kind, welches man vor noch nicht vierzehn Tagen Arzeney einnehmen lassen, und welches solche mit einer unendlichen Mühe eingenommen, hatte den Nachgeschmack davon noch im Munde. Der Tod, die Vergiftung wurden in seinen Gedanken nur für unangenehme Empfindungen gehalten, und es kannte für sich kein anderes Gift, als Senisblätter. Indessen muß man gestehen, die Standhaftigkeit des Helden hatte einen großen Eindruck in sein junges

Herz gemacht, und es hatte sich fest entschlossen, bey der ersten Arzeney, die es einnehmen müßte, ein Alexander zu seyn.. Ohne mich in Erläuterungen einzulassen, die offenbar seine Fähigkeit überstiegen, bestärkete ich es in diesen löblichen Gesinnungen; ich gieng zurück und lachete bey mir selbst über die hohe Weisheit der Aeltern und Lehrmeister, welche die Kinder die Historie zu lehren denken.

Es ist leicht, ihnen die Wörter Könige, Reiche, Kriege, Eroberungen, Reichsveränderungen, Gesetze, in den Mund zu legen. Wenn es aber darauf ankommen wird, deutliche Begriffe mit diesen Wörtern zu verknüpfen: so wird es von der Unterredung mit dem Gärtner Robert zu allen diesen Erklärungen weit seyn.

Einige über das Schweig, Johann Jacob! misvergnügte Leser werden fragen, ich sehe es voraus, was ich denn so schönes in Alexanders Handlung finde? Unglückliche! wenn man es euch sagen muß, wie werdet ihr es begreifen? Dieß, daß Alexander an die Tugend glaubete; dieß, daß er sie über seinem Haupte, über seinem eigenen Leben glaubete; dieß, daß seine große Seele gemacht war, daran zu glauben. O was für ein schönes Glaubensbekenntniß war diese verschluckte Arzeney! Niemals hat ein Sterblicher ein solch erhabenes abgeleget. Wenn es irgend einen heutigen Alexander giebt: so zeige man ihn mir bey dergleichen Zügen.

Wenn es keine Wörterwissenschaft giebt: so giebt es auch kein gehöriges Lernen für die Kinder.

Wenn

Wenn sie keine wahre Ideen haben, so haben sie auch kein wahrhaftiges Gedächtniß; denn ich nenne das nicht so, was nur Empfindungen behält. Was dienet es, in ihren Kopf ein Verzeichniß von Zeichen einzuschreiben, die für sie nichts vorstellen? Wenn sie die Sachen lernen, werden sie da nicht auch die Zeichen lernen? Warum will man ihnen die unnütze Mühe machen, sie zweymal zu lernen? und was für gefährliche Vorurtheile fängt man indessen nicht an, ihnen dadurch einzuflößen, daß man sie Wörter, die keinen Verstand für sie haben, für Wissenschaft annehmen läßt? Von dem ersten Worte an, womit sich ein Kind bezahlet, von der ersten Sache an, die es auf das Wort eines andern lernet, ohne selbst den Nutzen davon zu sehen, ist seine Beurtheilungskraft verloren. Es wird lange Zeit in den Augen der Thoren zu schimmern haben, bevor es einen solchen Verlust wieder ersetzet [15].

Nein,

15) Die meisten Gelehrten sind es nach Art der Kinder. Die weitläuftige Gelehrsamkeit entspringt nicht so wohl von einer Menge Ideen, als von einer Menge Bilder. Die Jahrzahlen, die eigenen Namen, die Oerter, alle die einzelnen oder von Ideen entblößten Gegenstände werden einzig und allein durch das Gedächtniß der Zeichen behalten, und selten erinnert man sich einer von diesen Dingen, ohne zugleich die vordere oder hintere Seite des Blattes, wo man sie gelesen hat, oder die Figur, worunter man sie zum ersten Male sah, zu sehen. So war beynahe die Modewissenschaft der letzten Jahrhunderte beschaffen. Unserer Zeiten ihre ist anders. Man studiret nicht mehr, man betrachtet nicht mehr, man träumet; und man giebt uns

ernst-

Nein, wenn die Natur dem Gehirne eines Kindes diejenige Geschmeidigkeit giebt, die es fähig machet, allerhand Eindrücke anzunehmen: so ist es nicht deswegen, damit man Namen der Könige, Jahrzahlen, Kunstwörter aus der Heraldik, der Kenntniß der Erd- und Himmelskugel, der Erdbeschreibung, und alle diejenigen Wörter ohne den geringsten Verstand für sein Alter, und ohne den geringsten Nutzen für ein jedes Alter, es sey welches es wolle, womit man seine traurige und unfruchtbare Kindheit beschweret, darein grabe; sondern es geschieht, damit alle die Ideen, die es begreifen kann, und die ihm nützlich sind, alle diejenigen, die sich auf seine Glückseligkeit beziehen, und ihn dereinst wegen seiner Pflichten erleuchten sollen, sich darinnen bey Zeiten in unauslöschlichen Zügen abzeichnen, und ihm dienen, sich sein Leben hindurch auf eine seinem Wesen und seinen Seelenkräften gemäße Art aufzuführen.

Die Art von Gedächtniß, welche ein Kind haben kann, bleibt, ohne in den Büchern zu studiren, deswegen nicht müßig. Alles, was es sieht, alles, was es höret, rühret es, und es erinnert sich dessen. Es hält bey sich selbst ein Protocoll über die Handlungen, über die Reden der Menschen, und

alles,

ernsthafter Weise die Träume einiger übeln Nächte für Weltweisheit. Man wird mir sagen, ich träume auch. Ich gebe es zu: allein, was andere zu thun sich wohl in Acht nehmen, ich gebe meine Träume für Träume, und lasse den Leser suchen, ob sie für aufgewachte Leute etwas nützliches haben.

alles, was es umgiebt, ist das Buch, in welchem es, ohne daran zu denken, beständig sein Gedächtniß bereichert, so lange bis seine Beurtheilungskraft sich dessen zu Nutze machen kann. In der Wahl dieser Gegenstände, in der Sorgfalt, ihm unaufhörlich diejenigen zu zeigen, die es erkennen kann, und ihm diejenigen zu verbergen, die es nicht wissen soll, besteht die wahre Kunst, dieses erste Vermögen zu bearbeiten; und dadurch muß man sich bemühen, ihm ein Vorrathshaus von Kenntnissen anzulegen, welche seine Jugend hindurch zu seiner Erziehung, und in allen Zeiten zu seiner Aufführung dienen. Diese Lehrart bildet zwar keine kleine Wunder und läßt die Hofmeisterinnen und Lehrmeister nicht schimmern: sie bildet aber scharfsinnige, starke, am Leibe und am Verstande gesunde Menschen, welche sich ehren lassen, wenn sie groß sind, ob sie sich gleich nicht haben bewundern lassen, da sie jung gewesen.

Aemil wird niemals etwas auswendig lernen, auch nicht einmal Fabeln, auch nicht einmal des Lafontaine seine, so natürlich, so reizend sie auch sind. Denn die Wörter der Fabeln sind so wenig die Fabeln, als die Wörter der Historie die Historie sind. Wie kann man sich so verblenden, daß man die Fabeln die Sittenlehre der Kinder nennet? ohne zu bedenken, daß die Fabel sie verführet, indem solche sie belustiget; daß sie, verleitet durch die Lügen, die Wahrheit entwischen lassen, und daß das, was man thut, um ihren Unterricht angenehm zu machen, sie verhindert, Nutzen davon zu ziehen. Die Fabeln können die Erwachsenen unterrich-

terrichten: den Kindern aber muß man die nackende Wahrheit sagen. So bald man sie mit einem Schleyer bedecket, so geben sie sich nicht mehr die Mühe, ihn aufzuheben.

Man läßt des Lafontaine Fabeln alle Kinder auswendig lernen, und es findet sich nicht ein einziges, welches sie versteht. Wenn sie solche verstünden, so wäre es noch ärger; denn die Sittenlehre derselben ist so vermenget, und ihrem Alter so wenig gemäß, daß solche sie eher zum Laster, als zur Tugend, bewegen würde. Das sind auch noch, wird man sagen, unerhörte wunderbare Meynungen. Es mag seyn: wir wollen sehen, ob es Wahrheiten sind.

Ich sage, ein Kind versteht die Fabeln nicht, die man es lernen läßt; weil, so viel Mühe man sich auch immer giebt, sie einfältig zu machen, der Unterricht, den man daraus ziehen will, einen zwingt, Ideen hinein zu bringen, die es nicht fassen kann; und weil selbst der Schwung der Poesie, da er sie ihm leichter zu behalten machet, sie ihm schwerer zu begreifen machet; so daß man die Anmuth auf Kosten der Deutlichkeit erkaufet. Ohne diejenige Menge von Fabeln anzuführen, die nichts verständliches und nützliches für die Kinder haben, und welche man sie doch nebst den andern unbedachtsamer Weise lernen läßt, weil sie sich mit darunter gemenget finden, wollen wir uns nur auf diejenigen einschränken, welche der Verfasser besonders für sie gemacht zu haben scheint.

Ich kenne in des Lafontaine ganzen Sammlung nur fünf oder sechs Fabeln, worinnen die kindische

Natürlichkeit auf eine ausnehmende Art schimmert. Von diesen fünf oder sechsen nehme ich zum Beyspiele die erste unter allen, weil es diejenige ist, deren Sittenlehre sich am meisten für jedes Alter schicket, diejenige, welche die Kinder am besten fassen, diejenige, welche sie mit dem meisten Vergnügen lernen, kurz, diejenige, welche der Verfasser eben deswegen vorzüglich an die Spitze seines Buches gesetzet hat. Wenn man ihm wirklich die Absicht zuschreibt, von den Kindern verstanden zu werden, ihnen zu gefallen, und sie zu unterrichten: so ist diese Fabel gewiß sein Meisterstück. Man erlaube mir also, ihr zu folgen, und sie in wenigen Worten zu untersuchen.

Der Rabe und der Fuchs.

Fabel.

Maitre Corbeau sur un arbre perché,
Auf einem Baum saß Meister Rabe.

Maitre, Meister! was bedeutet dieses Wort an sich? Was bedeutet es vor einem eigenen Namen? Was für einen Verstand hat es bey dieser Gelegenheit?

Was ist ein Rabe?

Was ist un arbre perché? Man saget nicht sur un arbre perché; man saget perché sur un arbre. (Oder nach dem Deutschen, man spricht ordentlicher Weise nicht: auf einem Baume saß er, sondern, er saß auf einem Baume.) Folglich muß man von den Versetzungen in der Poesie reden; man muß sagen, was ungebundene oder gebundene Reden, Prosa oder Verse sind.

Tenoit dans son bec un fromage.
Hielt einen Käs' in seinem Schnabel.

Was für einen Käse? War es ein Schweizerkäse, ein Brierkäse, oder ein holländischer Käse? Wenn das Kind keine Raben gesehen hat; was gewinnt man, wenn man mit ihm davon redet? Wenn es welche gesehen hat, wie wird es begreifen, daß sie einen Käse in ihrem Schnabel halten? Man lasse uns stets Bilder nach der Natur machen.

Maître Renard, par l' odeur alléché.
Und Meister Fuchs, durch den Geruch gelockt.

Noch ein Meister! Allein, der führet den Titel mit gutem Rechte; er ist ein vollkommener Meister in den Ränken, seine Nahrung zu suchen. Man muß sagen, was ein Fuchs ist, und sein wahres Naturell von dem ihm beygelegeten Charakter unterscheiden, den er in den Fabeln hat.

Alléché. Dieß Wort ist nicht gebräuchlich. Man muß es erklären; man muß sagen, man bediene sich dessen nur noch in Versen. Das Kind wird fragen, warum man in Versen anders rede, als in der ordentlichen Schreibart. Was will man ihm antworten?

Durch den Geruch eines Käse gelocket! Dieser Käse, den ein Rabe auf einem Baume hielt, mußte einen sehr starken Geruch haben, daß ihn der Fuchs in einem Havichte oder in seinem Loche riechen konnte! Uebet man seinen Untergebenen so zu derjenigen Art von scharfsinnigen Critik, die sich nichts, als unter guten Beweisen, aufdringen

 läßt,

läßt, und die Wahrheit von den Lügen in eines andern Erzählungen zu unterscheiden weis?

> Lui tint à peu - près ce langage,
> Sprach ihn bey nah in diesen Worten an.

Reden die Füchse denn? Reden sie denn mit den Raben einerley Sprache? Weiser Lehrmeister, habe Acht auf dich; erwäge deine Antwort wohl, ehe du sie giebst. Sie hat mehr auf sich, als du wohl gedacht hast.

> Eh! bon jour, Monsieur le Corbeau!
> Ey, guten Tag, Herr Rabe!

Herr! ein Titel, welchen das Kind zum Gelächter machen sieht, und zwar noch eher, als es weis, daß es ein Ehrentitel ist. Diejenigen, welche Monsieur du Corbeau sagen, werden noch ganz andere Dinge zu thun bekommen, bevor sie dieses du erkläret haben.

> Que vous étes charmant! que vous me semblez beau!
> Wie reizend seyd Ihr doch! wie schön kommt ihr mir vor!

Flickwerk, unnützer Ueberfluß. Das Kind lernet, da es einerley Sache mit andern Worten wiederholen sieht, nachläßig reden. Wenn man saget, dieser Ueberfluß sey eine Kunst des Verfassers, und gehöre zu der Absicht des Fuchses, welcher die Lobsprüche mit den Worten zu vermehren scheinen will: so wird diese Entschuldigung für mich gut seyn, aber nicht für meinen Untergebenen.

> Sans mentir, si votre ramage
> Répondoit à votre plumage,
> Daß ich nicht lüge, stimmt' eur Singen
> Mit euren Federn überein:

Daß

Daß ich nicht lüge! Man lügt also zuweilen. Was wird bey dem Kinde daraus erfolgen, wenn man es lehret, daß der Fuchs nur, daß ich nicht lüge, saget, weil er lügt?

Stimmte überein! Was heißt dieß Wort? Man lehre das Kind so verschiedene Eigenschaften, als die Stimme und die Federn mit einander vergleichen: man wird sehen, wie es einen verstehen wird!

Vous seriez le Phénix des hôtes de ces bois.
Der Phönix würdet ihr bey Waldbewohnern seyn.

Phönix! Was ist ein Phönix? Da sind wir auf einmal in das lügenhafte Alterthum; fast in die Mythologie gerathen.

Die Waldbewohner! Was für eine figürliche Benennung! Der Schmeichler veredelt seine Sprache und giebt ihr mehr Würde, um sie desto verführerischer zu machen. Wird ein Kind diese Feinheit verstehen? Weis es wohl einmal, kann es wohl wissen, was eine edle und eine niedrige Schreibart ist?

A ces mots, le corbeau ne se sent pas de joie.
Bey diesen Worten fühlet sich der Rabe nicht vor Freuden.

Man muß schon sehr lebhafte Leidenschaften erfahren haben, wenn man diesen sprüchwörtlichen Ausdruck einsehen will.

Et pour montrer sa belle voix.
Er will gleich seine schöne Stimme zeigen.

Man vergesse nicht, daß, um diesen Vers und die ganze Fabel zu verstehen, das Kind wissen muß, was die schöne Stimme des Raben ist.

Il ouvre un large bec, laisse tomber sa proie.
Thut einen breiten Schnabel auf, läßt seinen Raub entfallen.

Dieser Vers ist vortrefflich; die bloße Harmonie machet dessen Bild. Ich sehe einen großen garstigen Schnabel eröffnet; ich höre den Käse durch die Zweige fallen. Dergleichen Schönheiten aber sind für die Kinder verloren.

Le renard s'en saisit; et dit, mon bon Monsieur.
Der Fuchs nimmt ihn hinweg und spricht, mein guter Herr.

Hier sieht man schon die Güte in Dummheit verwandelt; gewiß, man verderbet nicht die Zeit, die Kinder zu unterrichten.

Apprenez que tout flatteur
Vit aux depens de celui qui l'écoute.
Erlernet, jeder Schmeichler lebet
Auf Kosten dessen, der ihn hört.

Allgemeiner Grundsatz; damit treffen wir es nicht mehr. Niemals hat ein Kind von zehen Jahren diesen Vers verstanden.

Cette leçon vaut bien un fromage, sans doute.
Die Lehr ist ohne Streit wohl eines Käses werth.

Das versteht sich, und der Gedanken ist sehr gut. Indessen wird es noch wohl sehr wenige Kinder geben, die eine Lehre mit einem Käse zu vergleichen wissen, und welche den Käse nicht der Lehre vorziehen. Man muß ihnen also zu verstehen geben, dieser Ausspruch sey nur ein Scherz. Was für Feinheit für Kinder!

Le corbeau, honteux et confus.
Der Rabe ganz beschämet und verwirrt.

Ein

Ein anderer Pleonasmus: aber dieser ist nicht zu entschuldigen.

> Jura, mais un peu tard, qu' on ne l'y prendroit plus.
>
> Schwur, doch ein wenig spät, man sollte ihn nicht mehr fangen.

Schwur! Wer ist der alberne Lehrmeister, der sich getrauet, dem Kinde zu erklären, was ein Eidschwur ist?

Hier hat man vieles einzeln vorgestellet: aber doch noch lange nicht so viel, als man brauchete, um die Begriffe dieser Fabel aufzulösen, und sie auf die einfachen und ersten Grundbegriffe zu bringen, woraus ein jeder derselben zusammen gesetzet ist. Wer glaubet aber, dieser Auflösung nöthig zu haben, um sich der Jugend verständlich zu machen? Keiner von uns ist ein so großer Philosoph, daß er wissen sollte, sich an die Stelle eines Kindes zu setzen. Wir wollen jetzo zu der Sittenlehre kommen.

Ich frage, ob man es Kinder von sechs Jahren lehren müsse, daß es Leute gebe, die zu ihrem Vortheile schmeicheln und lügen? Man könnte sie höchstens lehren, daß es Spötter gäbe, welche die kleinen Knaben auszischen, und sich ingeheim über ihre thörichte Eitelkeit aufhalten: der Käse aber verderbet alles. Man lehret sie nicht so wohl, ihn nicht aus ihren Schnabel fallen zu lassen, als vielmehr ihn aus dem Schnabel eines andern zu bringen. Dieß ist hier meine andere wunderbare seltsame Meynung, und sie ist nicht weniger wichtig.

Man folge den Kindern, die ihre Fabeln lernen, und man wird sehen, wenn sie im Stande sind, die Anwendung derselben zu machen, so machen sie fast allezeit eine solche, die der Absicht des Verfassers zuwider ist; und anstatt daß sie wegen des Fehlers auf sich Acht haben sollten, wovon man sie heilen oder wovor man sie verwahren will, sind sie geneigt, das Laster zu lieben, mit welchem man die Fehler anderer annimmt. In der vorhergehenden Fabel halten sich die Kinder über den Raben auf, dem Fuchse aber sind sie alle geneigt. In der folgenden Fabel glaubet man ihnen die Heuschrecke zum Beyspiele zu geben, und es ist nichts weniger; sie werden die Ameise erwählen. Man mag sich nicht gern demüthigen. Sie werden allezeit die schöne Rolle ergreifen. Dieß ist die Wahl der Eigenliebe; das ist eine sehr natürliche Wahl. Was für eine entsetzliche Lehre aber für das Kind! Das verhaßteste unter allen Ungeheuern würde ein geiziges und hartes Kind seyn, welches das wüßte, was man von ihm verlanget, und was es abschlägt. Die Ameise thut noch mehr. Sie lehret es bey seinen Verweigerungen spotten.

In allen Fabeln, wo der Löwe eine von den Personen ist, wird das Kind nicht ermangeln, sich zum Löwen zu machen, weil er gemeiniglich am meisten schimmert; und wenn das Kind einer Theilung vorsteht, so ist es durch sein Muster gut unterrichtet und trägt grosse Sorge, sich alles zu bemächtigen. Wenn aber die Mücke den Löwen überwältiget, so ist es eine andere Sache; alsdann ist das Kind kein Löwe mehr, es ist eine Mücke.

Es lernet diejenigen dereinst mit Stacheln tödten, die es mit festem Fuße anzugreifen sich nicht unterstehen würde.

In der Fabel von dem magern Wolfe und dem fetten Hunde nimmt es, an Statt einer Lehre von der Mäßigung, die man ihm geben will, eine von der ungebundenen Lebensart. Ich werde es niemals vergessen, daß ich ein kleines Mägdchen sehr weinen gesehen, welches man mit dieser Fabel trostlos gemacht, indem man ihm stets die Folgsamkeit vorpredigte. Es fiel schwer, die Ursache seiner Thränen zu erfahren; endlich erfuhr man sie. Das arme Kind war es überdrüßig, an der Kette zu seyn; es fühlete seinen Hals kahl gerieben; es weinete, daß es kein Wolf war.

Die Sittenlehre in der ersten angeführten Fabel für das Kind ist denn also eine Lehre zu der niederträchtigsten Schmeicheley; die in der zweyten eine Lehre zur Unmenschlichkeit; die in der dritten eine Lehre zur Ungerechtigkeit; die in der vierten eine Lehre zur Satyre; die in der fünften eine Lehre zur Unabhängigkeit. Diese letzte Lehre schicket sich deswegen, weil sie für meinen Untergebenen überflüßig ist, nicht besser für eure. Wenn ihr ihnen Vorschriften gebet, die einander widersprechen, was für Frucht hoffet ihr von eurer Sorgfalt? Aber vielleicht giebt wohl diese ganze Sittenlehre, die mir zum Einwurfe wider die Fabeln dienet, eben so viele Gründe an die Hand, sie beyzubehalten. Man brauchet in der Gesellschaft eine Sittenlehre in Worten und eine in Thaten; und diese beyden Sittenlehren sind einander nicht gleich.

gleich. Die erste ist in dem Catechismus, wo man sie läßt; die andere in den Fabeln des Lafontaine für die Kinder, und in seinen Erzählungen für die Mütter. Ein und eben der Schriftsteller reichet zu allem zu.

Wir wollen uns vergleichen, Herr Lafontaine. Ich verspreche, so viel mich betrifft, Sie mit Wahl zu lesen, Sie zu lieben, mich in Ihren Fabeln zu unterrichten; denn ich hoffe, mich wegen ihres Gegenstandes nicht zu betriegen. Was aber meinen Untergebenen betrifft, so erlauben Sie, daß ich ihn nicht eine einzige lernen lasse, bis Sie mir bewiesen haben, es sey gut für ihn, daß er Sachen lerne, wovon er nicht das Viertheil begreift; er werde diejenigen, die er wird begreifen können, niemals verkehrt nehmen, und anstatt sich nach der einfältigen Person zu bessern, sich nicht nach dem Schalke bilden.

Indem ich also alle Pflichten der Kinder wegnehme, so nehme ich die Werkzeuge ihres größten Elendes, nämlich die Bücher, weg. Das Lesen ist die Geißel der Kindheit und fast die einzige Beschäfftigung, die man ihr zu geben weis. Kaum wird Aemil im zwölften Jahre wissen, was ein Buch ist. Er muß doch aber wohl wenigstens lesen können, wird man sagen. Ich räume es ein; er muß lesen können, wenn ihm das Lesen nützlich ist; bis dahin ist es nur gut, ihm Zeit und Weile lang zu machen.

Wenn man nichts von Kindern aus Gehorsame fordern soll: so folget, daß sie nichts lernen können, wovon sie nicht den wirklichen und gegenwär-

tigen Vortheil empfinden, es sey nun Anmuth oder Nutzen. Was für ein Bewegungsgrund würde sie sonst zum Lernen antreiben? Die Kunst, mit den Abwesenden zu reden und sie zu hören, die Kunst, ihnen in der Ferne, ohne Mittler, unsere Gedanken, unsern Willen, unsere Begierden zu eröffnen, ist eine Kunst, deren Nutzen einem jeden Alter kann sinnlich gemacht werden. Durch was für ein Wunder ist diese so nützliche und so angenehme Kunst eine Marter für die Kindheit geworden? Weil man sie zwingt, sich wider ihren Willen darauf zu befleißigen, und man sie zu einem Gebrauche anwendet, wovon sie nichts begreifen. Ein Kind ist nicht sehr begierig, das Werkzeug vollkommen zu machen, womit man es martert. Man mache aber, daß dieses Werkzeug zu seinem Vergnügen diene, und es wird sich bald wider unsern Willen darauf befleißigen.

Man machet sich mit Aufsuchung der besten Lehrarten, lesen zu lernen, viel zu schaffen; man ersinnt lange Tische mit Fächern, Karten. Man machet das Zimmer eines Kindes zu einer Buchdruckerwerkstatt. Locke will, es soll mit Würfeln lesen lernen. Ist das nicht eine wohlausgedachte Erfindung? Was für Elend! Ein sichereres Mittel, als alle die, und dasjenige, was man stets vergißt, ist die Begierde zu lernen. Man bringe dem Kinde diese Begierde bey; darauf lasse man Buchdruckerkasten und Würfel; eine jede Lehrart wird ihm gut seyn.

Der gegenwärtige Nutzen, der ist eine große Triebfeder, die einzige, welche sicher und weit führet.

ret. Aemil erhält zuweilen von seinem Vater, von seiner Mutter, von seinen Verwandten, von seinen Freunden Einladungsbriefchen zu einem Gastmahle, zu einer Spatzierreise, zu einer Lustfahrt auf dem Wasser, eine öffentliche Lustbarkeit mit anzusehen. Diese Briefchen sind kurz, deutlich, sauber, schön geschrieben. Er muß jemand ausfündig machen, der sie ihm liest. Dieser jemand befindet sich entweder nicht allezeit auf den bestimmten Punct, oder erweist auch dem Kinde eben so wenig Gefälligkeit wieder, als das Kind den Tag vorher für ihn hatte. Also vergeht die Gelegenheit, der Augenblick. Man liest ihm endlich das Briefchen: aber es ist nicht mehr Zeit. Ach! wenn man es doch selbst hätte lesen können! Man bekömmt andere; sie sind so kurz; der Inhalt derselben ist angelegentlich; man möchte gern versuchen, sie zu entziefern; man findet bald Beystand, bald Abweisung. Man strenget sich an; man entziefert endlich die Hälfte von einem Briefchen; man soll morgen mit zur frischen Milch gehen . . . man weis nicht wohin, noch mit wem . . . wie viel Mühe giebt man sich doch, das Uebrige zu lesen! Ich glaube nicht, daß Aemil einen Buchdruckerkasten brauche. Soll ich jetzo von dem Schreiben reden? Nein, ich schäme mich, in einer Abhandlung von der Erziehung mich mit solchen Lappereyen aufzuhalten.

Ich will nur das einzige Wort noch sagen, welches eine wichtige Grundregel ausmachet. Man erhält gemeiniglich dasjenige ganz sicher und höchst geschwind, was man zu erhalten eben nicht eilet. Ich bin fast versichert, Aemil werde vor dem zehnten

ten Jahre vollkommen lesen und schreiben können, gerade weil mir sehr wenig daran gelegen ist, ob er es vor dem funfzehnten kann: ich wollte aber lieber, daß er niemals lesen könnte, als daß er diese Wissenschaft für alles dasjenige erkaufe, was sie nützlich machen kann. Wozu wird ihm das Lesen dienen, wenn man ihm auf immer einen Ekel davor beygebracht hat? „Vornehmlich wird er sich davor hüten müssen, saget Quintilian *, daß derjenige, welcher die Studien noch nicht lieben kann, sie nicht hasse, und die einmal empfundene Bitterkeit auch noch über die rohen Jahre hinaus scheue.“

Je mehr ich auf meiner unthätigen Lehrart bestehe, desto mehr sehe ich die Einwürfe sich verstärken. Wenn Ihr Untergebener nichts von Ihnen lernet: so wird er es vom andern lernen. Wenn Sie dem Irrthume nicht durch die Wahrheit zuvorkommet: so wird er Lügen lernen; die Vorurtheile, die Sie ihm beyzubringen sich fürchten, wird er von allem, was um ihn ist, empfangen; sie werden durch alle seine Sinne eindringen. Sie werden entweder seine Vernunft verderben, ehe sie noch gebildet ist, oder sein durch eine lange Unthätigkeit eingeschläferter Geist wird sich in der Materie verlieren. Die Ungewohnheit, in der Kindheit zu denken,

* Id inprimis cavere oportebit, ne studia, qui amare nondum poterit, oderit, et amaritudinem semel perceptam etiam ultra rudes annos reformidet. QUINTIL. *instit.* L. I. c. I.

ken, benimmt das Vermögen dazu auf die übrige Lebenszeit:

Mich dünket, ich könnte leicht darauf antworten. Wozu brauchet es aber stets der Antworten? Wenn meine Lehrart für sich selbst die Einwürfe beantwortet, so ist sie gut: beantwortet sie solche nicht, so tauget sie nichts. Ich gehe weiter.

Wenn man, nach dem Grundrisse, den ich zu entwerfen angefangen habe, Regeln folget, die den eingeführten gerade entgegen sind; wenn man den Geist seines Untergebenen nicht unaufhörlich in die Ferne führet, wenn man ihn nicht unaufhörlich in andern Oertern, andern Himmelsgegenden, andern Jahrhunderten, an den äußersten Enden der Erde, ja so gar bis in den Himmel irre führet; sondern sich vielmehr dafür befleißiget, ihn stets in sich selbst und auf dasjenige aufmerksam zu erhalten, was ihn unmittelbar angeht: alsdann so wird man ihn zum Empfinden, zum Behalten und so gar zum Urtheilen fähig finden. Dieß ist die Ordnung der Natur. Nach dem Maaße, wie das empfindende Wesen wirksam wird, erwirbt es eine seinen Kräften gemäße Unterscheidungskraft, und nur mit derjenigen Stärke, die bey der überflüßig ist, welche er zu seiner Erhaltung brauchet, entwickelt sich in ihm das nachdenkende Vermögen, welches fähig ist, diese übermäßige Kraft zu anderm Gebrauche anzuwenden. Will man also den Verstand seines Untergebenen bearbeiten: so bearbeite man die Kräfte, die er regieren soll. Man übe beständig seinen Leib; man mache ihn gesund und stark, damit man ihn weise und vernünftig mache; er ar-

beite,

beite, er mache sich zu thun, er laufe, er schreye, er sey stets in Bewegung; er sey durch die Munterkeit ein Mensch, und er wird es auch bald durch die Vernunft seyn.

Es ist wahr, ihr würdet ihn durch diese Lehrart bald zum dummen Viehe machen, wenn ihr ihn stets lenken, stets zu ihm sagen wolltet: Geh, komm, bleib, thu das, thu das nicht. Wenn euer Kopf stets seinen Arm führet: so wird ihm sein Kopf unnütz. Erinnert euch aber unsers Vertrages; wenn ihr nur ein Pedant seyd, so ist es nicht der Mühe werth, mich zu lesen.

Es ist ein sehr kläglicher Irrthum, wenn man sich einbildet, die Uebung des Leibes schade den Verrichtungen der Seele; als wenn diese beyden Handlungen nicht mit einander in einem Paare gehen, und die eine nicht stets die andere lenken müßte!

Es giebt zwo Arten von Menschen, deren Leiber in einer beständigen Uebung sind, und die gewiß eine so wenig, als die andere, an die Bearbeitung ihrer Seele denken; nämlich die Bauern, und die Wilden. Die ersten sind tölpisch, grob, ungeschickt; die andern sind durch ihren großen Verstand, und noch mehr durch die Feinheit ihres Geistes; bekannt. Ueberhaupt ist nichts plumper, als ein Bauer, und nichts gewandter, als ein Wilder. Woher kömmt dieser Unterschied? Daher, daß der erste, welcher stets dasjenige thut, was man ihm befiehlt, oder was er von seinem Vater hat thun sehen, oder was er selbst von seiner Jugend an gethan hat, bloß nach

dem alten Herkommen handelt; und da er fast als ein Uhrwerk in seinem Leben ohne Unterlaß mit einerley Arbeiten beschäfftiget ist, so dienen ihm die Gewohnheit und der Gehorsam statt der Vernunft.

Mit dem Wilden verhält es sich anders. Da er an keinen Ort gebunden ist, da er kein vorgeschriebenes Tagewerk hat, da er niemanden gehorchet, kein anderes Gesetz hat, als seinen Willen: so ist er gezwungen, bey jeder Handlung seines Lebens zu vernünfteln. Er machet keine Bewegung, thut nicht einen einzigen Schritt, ohne im Voraus die Folgen davon betrachtet zu haben. Je mehr sich also sein Leib übet, desto mehr wird sein Geist erleuchtet. Seine Stärke und seine Vernunft wachsen zugleich und erweitern sich eine durch die andere.

Gelehrter Lehrmeister, wir wollen sehen, welcher von unsern beyden Untergebenen dem Wilden, und welcher dem Bauren gleicht. Ihrer ist in allem einem stets lehrenden Ansehen unterworfen; er thut nichts, als auf Ihr Wort. Er darf nicht essen, wenn ihn hungert, noch lachen, wenn er lustig ist, noch weinen, wenn er traurig ist, noch eine Hand für die andere reichen, noch den Fuß anders bewegen, als man es ihm vorschreibt; bald wird er auch nur nach Ihren Regeln Athem holen dürfen. Woran wollen Sie, daß er denken soll, wenn Sie für ihn an alles denken? Was brauchet er Vorsicht, da er Ihrer gewiß ist? Da er sieht, daß Sie sich mit seiner Erhaltung, mit seinem Wohlseyn beladen: so fühlet er sich von dieser

Sorg-

Sorgfalt befreyet. Sein Urtheil verläßt sich auf Ihres. Alles, was Sie ihm nicht verbiethen, thut er ohne Ueberlegung, da er wohl weis, daß er es ohne Gefahr thut. Was brauchet er den Regen vorhersehen zu lernen? Er weis, daß Sie den Himmel für ihn ansehen. Was brauchet er seine Spatziergänge einzurichten? Er befürchtet nicht, daß Sie ihn die Stunde zur Mahlzeit vorbeystreichen lassen. So lange Sie ihm nicht verbiethen, zu essen, so ißt er; wenn Sie es ihm verbiethen, so ißt er nicht mehr; er höret nicht mehr das Gutachten seines Magens, sondern Ihres. Sie mögen seinen Leib in der Unthätigkeit immerhin weich machen: Sie werden sein Verständniß dadurch doch nicht biegsamer machen. Sie werden Gegentheils vielmehr die Vernunft in seinem Geiste vollends um ihr Ansehen bringen, da Sie ihn das Wenige, welches er davon hat, bey Dingen anwenden lassen, die ihm am unnützlichsten zu seyn scheinen. Da er niemals sieht, wozu sie gut ist: so urtheilet er endlich, sie sey zu nichts gut. Das Aergste, was ihm wird begegnen können, wenn er übel urtheilet, ist, daß er einen Verweis bekömmt; und den bekömmt er so oft, daß er wenig mehr daran denket; eine so gemeine Gefahr erschrecket ihn nicht mehr.

Sie finden indessen doch, daß er *Witz hat*; und er hat solchen, um mit den Frauenspersonen nach dem Tone zu schwatzen, wovon ich gesagt habe. Allein, er sey einmal in dem Falle, daß er mit seiner Person bezahlen, daß er eine Parten in einer schweren Gelegenheit ergreifen soll, Sie werden ihn

hundertmal dämischer und dümmer sehen, als den gröbsten Bauerjungen.

Was meinen Untergebenen oder vielmehr der Natur ihren betrifft, der bey guter Zeit geübet worden, sich selbst genug zu seyn, so viel als es möglich ist: so gewöhnet er sich nicht, unaufhörlich zu andern zu laufen, noch vielweniger ihnen sein großes Wissen auszukramen. Dafür urtheilet er, sieht voraus, vernünftelt in allem, was sich unmittelbar auf ihn beziehet. Er plaudert nicht, er thut. Er weis nicht ein Wort von dem, was in der Welt geschieht: er weis aber dasjenige sehr wohl zu thun, was sich für ihn schicket. Weil er unaufhörlich in Bewegung ist: so ist er gezwungen, viele Dinge zu beobachten, viele Wirkungen zu erkennen. Er erwirbt sich bey Zeiten eine große Erfahrung; er nimmt seine Lehren von der Natur und nicht von den Menschen; er unterrichtet sich um so viel besser, weil er nirgend die Absicht sieht, ihn zu unterrichten. Sein Leib und sein Geist werden also zugleich geübet. Da er stets nach seinen Gedanken handelt, und nicht nach eines andern seinen: so vereiniget er beständig zwo Verrichtungen. Je stärker und handfester er sich machet, desto vernünftiger und scharfsinniger wird er. Dieß ist das Mittel, dereinst dasjenige zu haben, wovon man glaubet, daß es nicht neben einander bestehen könne, und was fast alle große Leute vereiniget haben, die Stärke des Leibes und der Seele; die Vernunft eines Weisen und die Kräfte eines Kämpfers.

Junger Hofmeister, ich predige Ihnen eine schwere Kunst; nämlich ohne Vorschriften und Gebothe zu lenken, und im Nichtsthun alles zu thun. Diese Kunst, ich gestehe es, ist nicht für Ihr Alter. Sie ist nicht geschickt, Ihre Gaben gleich anfangs schimmern zu lassen, oder Sie bey den Vätern in großen Werth zu setzen: sie ist aber allein geschickt, glücklich auszuschlagen. Sie werden es niemals so weit bringen, daß Sie Weise machen, wenn Sie nicht anfänglich so genannte Schlingschlanke machen. Dieß war die Erziehung der Spartaner. Anstatt daß man sie bey den Büchern anleimete, lehrete man sie zuerst ihr Mittagesbrodt stehlen. Waren die Spartaner deswegen ungeschickt, wenn sie groß waren? Wer kennet nicht die Stärke und das Salz ihrer Gegenantworten? Stets gemacht zum Ueberwinden zerschmetterten sie ihre Feinde in allen Arten des Krieges; und die schwatzhaften Athenienser fürchteten sich so sehr vor ihren Worten, als vor ihren Streichen.

Bey den sorgfältigsten Erziehungen befiehlt der Lehrmeister, und glaubet zu regieren: in der That aber regieret das Kind. Es bedienet sich dessen, was man von ihm fordert, um dasjenige von einem zu erlangen, was ihm gefällt, und es weis stets, einen eine Stunde Aemsigkeit durch acht Tage Gefälligkeit bezahlen zu lassen. Bey jedem Augenblicke muß man mit ihm einen Vertrag machen. Diese Verträge, die ihr nach eurer Art vorschlaget, und die es nach seiner Weise ausübet, gereichen stets seinen Grillen zum Vortheile, vornehmlich wenn man so ungeschickt ist und dasjenige zu seinem Be-

sten zur Bedingung setzet, was er zu erlangen versichert ist, er mag die Bedingung erfüllen, oder nicht, die man ihm darüber auflegt. Das Kind erkennet gemeiniglich weit besser die Gedanken des Lehrmeisters, als der Lehrmeister dem Kinde in das Herz sieht; und das muß seyn. Denn alle Schlauigkeit, welche das sich selbst überlassene Kind würde angewandt haben, für die Erhaltung seiner Person zu sorgen, wendet es nunmehr an, seine natürliche Freyheit von den Ketten seines Tyrannen zu retten. Dieser hingegen, welcher keinen so dringenden Nutzen hat, den andern zu erforschen, findet zuweilen seine Rechnung besser dabey, wenn er ihm seine Trägheit oder seine Eitelkeit läßt.

Man nehme einen entgegengesetzten Weg mit seinem Untergebenen. Er glaube, stets Meister zu seyn, und man sey es stets selbst. Keine Unterwerfung ist so vollkommen, als diejenige, welche den Schein der Freyheit beybehält. Man nimmt den Willen selbst auf die Art gefangen. Ist das arme Kind, welches nichts weis, nichts kann, nichts kennet, nicht in unserer Willkühr? Schaltet und waltet man nicht in Ansehung seiner über alles, was es umgiebt? Ist man nicht Herr, es so zu rühren, als es einem gefällt? Ist nicht alles seine Arbeiten, seine Spiele, seine Vergnügungen, seine Pein, in unsern Händen, ohne daß es solches weis? Ohne Zweifel soll es nur das thun, was es thun will: es soll aber nichts thun wollen, als was man selbst will, daß es thue. Es soll nicht einen Schritt thun, den man nicht vorher gesehen hat; es soll nicht

den

den Mund aufthun, daß man nicht wisse, was es sagen werde.

Alsdann wird es sich denen Leibesübungen überlassen können, die sein Alter von ihm fordert, ohne seinen Geist dumm zu machen; alsdann wird es nicht seine List schärfen, eine beschwerliche Herrschaft unkräftig zu machen, sondern man wird es einzig und allein beschäfftiget sehen, aus allem demjenigen, was es umgiebt, die vortheilhafteste Parthey zu seinem wirklichen Wohlseyn zu ziehen; alsdann wird man über die Spitzfindigkeit seiner Erfindungen erstaunen, sich alle die Gegenstände, die es erreichen kann, zuzueignen, und der Sachen ohne den Beystand der Meynung wirklich zu geniessen.

Indem man es also Meister seines Willens läßt: so wird man seinen Eigensinn nicht unterhalten. Da es allezeit nur das thut, was ihm ansteht, so wird es bald nur das thun, was es thun soll; und obgleich sein Leib in einer beständigen Bewegung ist, so lange es seinen gegenwärtigen und sinnlichen Nutzen betreffen wird, so wird man doch alle Vernunft, dessen es fähig ist, sich viel besser und auf eine ihm vielmehr zugeeignete Art entwickeln sehen, als bey den bloß speculativischen Studien.

Da es also einen nicht aufmerksam sieht, ihm zuwider zu seyn; da es kein Mistrauen in einen setzet; da es einen nichts zu verhehlen hat: so wird es einen nicht betriegen, so wird es einem nichts vorlügen, so wird es sich ohne Furcht so zeigen, wie es ist. Man kann es recht nach seiner Bequemlichkeit ausforschen, und rund um dasselbe her

 die

die Lehren stellen, die man ihm geben will, ohne daß es jemals eine zu erhalten denket.

Es wird eben so wenig eines seine Sitten mit einer neugierigen Eifersucht ausspähen, und sich nicht ein geheimes Vergnügen machen, einen fehlerhaft zu finden. Diese Unbequemlichkeit, welcher wir vorbeugen, ist sehr groß. Eine von den ersten Sorgen der Kinder ist, wie ich gesaget habe, die Schwäche derjenigen zu entdecken, welche sie regieren. Diese Neigung treibt zur Bosheit; sie kömmt aber nicht davon: sie kömmt von der Bedürfniß, ein Ansehen unkräftig zu machen, welches ihnen beschwerlich fällt. Von dem Joche, welches man ihnen aufleget, überladen, suchen sie solches abzuschütteln, und die Mängel, die sie an den Lehrmeistern finden, geben ihnen gute Mittel dazu an die Hand. Indessen nimmt man die Gewohnheit an, die Leute nach ihren Fehlern zu beobachten, und sich zu vergnügen, wenn man solche an ihnen findet. Es ist klar, daß so auch noch eine Lasterquelle in Aemils Herzen verstopfet wird. Da er keinen Nutzen davon hat, Mängel an mir zu finden: so wird er sie auch nicht an mir suchen, und wenig gereizet seyn, sie an andern zu suchen.

Alle diese Ausübungen scheinen schwer zu seyn, weil man sich solche nicht einfallen läßt: im Grunde aber sollen sie es nicht seyn. Man ist berechtiget, die Einsichten bey euch im Voraus anzunehmen, die zur Ausübung des Amtes nöthig sind, welches ihr erwählet habet. Man muß vermuthen, daß ihr den natürlichen Gang des menschlichen Herzens kennet, daß ihr den Menschen und die

einzelne Person zu erforschen wisset, daß ihr im Voraus wisset, wozu sich der Wille eines Untergebenen bey Gelegenheit aller der für sein Alter wichtigen Gegenstände neigen werde, die ihr ihm werdet unter seine Augen kommen lassen. Heißt es nun nicht Meister von der Verrichtung seyn, wenn man die Werkzeuge hat und ihren Gebrauch recht weis?

Ihr wendet den Eigensinn des Kindes ein; und ihr habet Unrecht. Der Eigensinn des Kindes ist niemals das Werk der Natur, sondern einer übeln Zucht: bloß weil sie gehorchet oder befohlen haben; und ich habe hundertmal gesaget, es solle weder das eine noch das andere seyn. Euer Untergebener wird also nur den Eigensinn haben, den ihr ihm werdet beygebracht haben. Es ist billig, daß ihr die Strafe eurer Fehler traget. Allein, werdet ihr sagen, wie ist dem abzuhelfen? Das kann noch mit einer bessern Aufführung und vieler Geduld geschehen.

Ich hatte mich einige Wochen lang mit einem Kinde beladen, welches nicht allein gewohnet war, seinen Willen zu thun, sondern ihn auch noch jedermann thun zu lassen, und folglich voller seltsamen Einfälle war. Gleich den ersten Tag wollte es, um meine Gefälligkeit auf die Probe zu stellen, um Mitternacht aufstehen. Mitten in meinem festesten Schlafe springt es aus seinem Bette, nimmt seinen Schlafrock und ruft mich. Ich stehe auf, ich zünde das Licht an; mehr wollte es nicht. Nach Verlaufe einer Viertelstunde kömmt ihm der Schlaf an, und es leget sich vergnügt mit seiner

Probe wiederum nieder. Zween Tage darnach wiederholet es sie mit eben dem Erfolge, und ohne das geringste Zeichen von Ungeduld auf meiner Seite. Als es mich umarmete, da es sich wieder niederlegete: so sagete ich ganz bedachtsam zu ihm: Das geht recht gut, mein Söhnchen, aber kommen Sie nicht wieder damit. Dieß Wort erweckete seine Neugier, und gleich den andern Tag wollte es doch ein wenig sehen, wie ich ihm nicht gehorchen dürfte. Es unterließ also nicht, um eben die Stunde wieder aufzustehen, und mich zu rufen. Ich fragete es, was es wollte? Es sagete zu mir, es könnte nicht schlafen. Desto schlimmer, antwortete ich, und lag still. Es bath mich, ich möchte Licht anschlagen. — Wozu denn? und ich lag still. Diese kurze Antwort fieng an, es verlegen zu machen. Es tappete herum, das Feuerzeug zu suchen, und that, als wenn es Feuer anschlagen wollte. Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten, da ich es sich auf die Finger schlagen hörete. Endlich brachte es mir, wohl überzeuget, daß es damit nicht zurechte kommen würde, den Feuerstahl an mein Bette. Ich sagete zu ihm, ich hätte sonst nichts zu thun, und kehrete mich um auf die andere Seite. Darauf fieng es an, unbesonnen in der Kammer herum zu laufen; es schrie, sang, machete viel Lärmen und stieß sich an Tisch und Stühle, wovon es doch die Stöße sorgfältig zu mildern suchete, wiewohl es nicht unterließ, sehr stark darüber zu schreyen, in der Hoffnung, mir Unruhe zu machen. Alles das verfieng nichts; und ich sah, daß es sich keineswe-

ges

ges auf dieses kalte Geblüt geschickt hatte, da es sich auf schöne Ermahnungen oder auf Zorn Rechnung gemacht hatte.

Indessen war es entschlossen, meine Geduld durch Hartnäckigkeit zu überwinden, und setzete sein Getöse mit einem solchen Erfolge fort, daß ich endlich hitzig wurde. Da es mir nun voraus ahnete, ich würde durch eine unzeitige Entrüstung alles verderben: so ergriff ich meine Parten auf eine andere Art. Ich stund auf, ohne etwas zu sagen; ich gieng nach dem Feuerzeuge, welches ich nicht fand. Ich frage es darnach; es giebt es mir voller Freuden, daß es endlich über mich triumphiret hat. Ich schlage Feuer an; ich zünde das Licht an; ich nehme mein gutes Männchen bey der Hand; ich führe es geruhig in ein benachbartes Zimmer, wo die inwendigen Fensterladen fest zugemacht waren, und worinnen es nichts zerbrechen konnte. Ich lasse es darinnen ohne Licht; ich gehe zurück, schließe die Thüre hinter mir fest zu, und lege mich nieder, ohne ein einziges Wort zu ihm zu sagen. Man darf mich nicht fragen, ob es Anfangs kein Lärmen gesetzet. Ich hatte mich dessen versehen; ich wurde also nicht dadurch bewegct. Endlich leget sich das Geräusch, ich höre, ich vernehme, daß es sich bequemet; ich beruhige mich. Den andern Morgen gehe ich mit Anbruche des Tages in das Zimmer, ich finde meinen kleinen Aufrührer auf einem Ruhebette in einem tiefen Schlafe liegen, dessen er nach so vieler Beschwerlichkeit wohl sehr nöthig haben mußte.

Die Sache war damit nicht aus. Die Mutter vernahm, daß ihr Sohn zwey Drittheile der Nacht außer seinem Bette zugebracht hatte. Gleich war alles verloren; das Kind war schon so gut, als todt. Da es die gute Gelegenheit sah, sich zu rächen, so stellete es sich krank, ohne vorher zu sehen, daß es nichts damit gewinnen würde. Der Arzt wurde gerufen. Zum Unglücke für die Mutter war dieser Arzt ein scherzhafter Kopf, welcher sich mit ihrer Furcht eine Lust machen wollte, und sich daher angelegen seyn ließ, solche zu vermehren. Indessen sagete er mir ins Ohr: Lassen Sie mich nur machen; ich verspreche Ihnen, das Kind soll auf einige Zeit lang von seiner Grille, krank zu seyn, geheilet werden. In der That wurde die Ordnung im Essen und Trinken, und die Kammer vorgeschrieben, und das Kind dem Apotheker empfohlen. Ich seufzete, daß diese arme Mutter von allem, was um sie war, so herumgeführet wurde, ausgenommen von mir allein nicht, auf den sie einen Haß warf, gerade deswegen, weil ich sie nicht betrog.

Nach ziemlich harten Vorwürfen sagete sie zu mir, ihr Sohn wäre zärtlich, er wäre der einzige Erbe seiner Familie, man müßte ihn erhalten, es möchte auch kosten, was es wollte, und sie wollte nicht, daß man ihm zuwider seyn sollte. Hierinnen war ich ganz mit ihr einig: sie verstund aber durch ihm zuwider seyn, ihm nicht in allem gehorchen. Ich sah, man mußte mit der Mutter aus eben dem Tone reden, wie mit dem Kinde. Madame, sagete ich ziemlich kaltsinnig zu ihr, ich weis nicht,

nicht, wie man einen Erben erzieht, und was noch mehr ist, ich mag es auch nicht lernen; Sie können deswegen nur Ihre Einrichtungen treffen. Man hatte meiner noch auf einige Zeitlang nöthig. Der Vater besänftigte alles, die Mutter schrieb an den Lehrmeister, er möchte seine Rückkunst beschleunigen; und da das Kind sah, daß es nichts damit gewann, wenn es meinen Schlaf störete, und sich krank stellete, so ergriff es endlich die Parten, selbst zu schlafen, und sich wohl zu befinden.

Man kann sich nicht einbilden, wie vielem dergleichen Eigensinne dieser kleine Tyrann seinen unglücklichen Hofmeister unterworfen hatte; denn die Erziehung geschah unter den Augen der Mutter, die nicht litt, daß dem Erben in etwas nicht gehorchet wurde. Zu welcher Stunde er ausgehen wollte, mußte man bereit seyn, ihn zu führen, oder vielmehr ihm zu folgen, und er trug stets große Sorge, denjenigen Augenblick zu wählen, wo er seinen Hofmeister am meisten beschäfftiget sah. Er wollte eben die Herrschaft über mich ausüben, und sich am Tage wegen der Ruhe rächen, die er mir des Nachts zu lassen, gezwungen war. Ich bequemete mich gutwillig zu allem, und ich fieng damit an, daß ich in seinen Augen das Vergnügen recht fest setzete, welches ich hatte, ihm gefällig zu seyn. Nach diesem, da es darauf ankam, ihn von seiner Phantasie zu heilen, fieng ich es anders an.

Man mußte ihn anfänglich Unrecht haben lassen; und das war nicht schwer. Da ich wußte, daß die Kinder nur bloß an das Gegenwärtige denken: so ergriff ich den leichten Vortheil der Vorherse-

herſehung über ihn. Ich ſorgete dafür, daß ich ihm zu Hauſe einen Zeitvertreib ſchaffete, wovon ich wußte, daß er ungemein nach ſeiner Neigung war; und in dem Augenblicke, da ich ihn am eifrigſten darauf erpicht ſah, ſchlug ich ihm einen Spatziergang vor. Er ſchickete mich weit zurück; ich hielt an, er hörete mich nicht; ich mußte mich geben, und er merkete ſich dieſes Zeichen der Unterwerfung sorgfältig.

Den andern Tag war die Reihe an mir. Ihm wurden Zeit und Weile lang; das hatte ich vorausgeſehen: ich hingegen ſchien überaus beſchäfftiget zu ſeyn. Es brauchete ſo viel nicht, ihn zu bewegen. Er unterließ nicht zu kommen, mich meiner Arbeit zu entreißen, damit ich ihn auf das geſchwindeſte ſpatzieren führen ſollte. Ich ſchlug es ab; er drang halsſtarrig darauf. Nein, ſagete ich zu ihm, da Sie Ihren Willen gethan, ſo haben Sie mich auch meinen Willen thun lehren. Ich will nicht ausgehen. Nun wohl, erwiederte er lebhaft, ſo will ich ganz allein ausgehen. — Wie Sie wollen; — und damit nahm ich meine Arbeit wiederum vor.

Er kleidet ſich an, ein wenig unruhig, da er ſieht, daß ich es ihn thun ließ, und ihm nicht nachahmete. Da er fertig war zum Ausgehen, ſo kömmt er, Abſchied von mir zu nehmen; ich danke ihm. Er bemühet ſich, mich durch die Erzählung derer Gänge, die er thun will, unruhig zu machen. Man hätte glauben ſollen, wenn man ihn hörete, er wollte an das Ende der Welt gehen. Ich wünſche ihm, ohne mich zu bewegen, eine glückliche

Reiſe.

Reise. Seine Verlegenheit verdoppelt sich. Indessen läßt er sich doch nichts merken; und da er nun ausgehen will, so saget er zu seinem Lakeyen, er solle ihm folgen. Der Lakey war schon vorher gestimmet und antwortet, er hätte nicht Zeit, und da er auf meinen Befehl zu thun hätte, so müßte er mir eher gehorchen, als ihm. Bey diesem Streiche war der Junker weg. Wie war es zu begreifen, daß man ihn allein ausgehen ließe, ihn, der sich bey allen andern von Wichtigkeit zu seyn glaubet, und denket, Himmel und Erde müssen sich seiner Erhaltung annehmen? Indessen fängt er doch an, seine Schwäche zu fühlen; er begreift, daß er sich allein mitten unter Leuten befinden werde, die ihn nicht kennen; er sieht die Gefahr voraus, die er laufen wird; die Hartnäckigkeit allein erhält ihn noch; er geht langsam und sehr bestürzt die Treppe hinunter. Er tritt endlich auf die Gasse und tröstet sich ein wenig wegen des Uebels, das ihm begegnen kann, mit der Hoffnung, ich werde es zu verantworten haben.

Hier erwartete ich ihn. Es war alles schon im Voraus veranstaltet; und weil es eine Art von einem öffentlichen Auftritte wurde, so hatte ich mich mit des Vaters Einwilligung verwahret. Kaum hatte er einige Schritte gethan, so hörete er zur Rechten und zur Linken verschiedenes von ihm reden. Nachbar, wo geht doch der hübsche Junker so allein hin! Er wird sich verlieren; ich will ihn bitten, er solle zu uns herein kommen. — Nachbarinn, thue Sie das ja nicht. Sieht Sie nicht, daß es ein kleiner lüderlicher Vogel ist, den man

aus

aus seines Vaters Hause gejaget hat, weil er darinnen nicht gut thun wollte! Man muß die muthwilligen Bürschchen nicht aufnehmen. Laß Sie ihn gehen, wohin er will. —— Nun wohl denn! Gott begleite ihn! es würde mir leid seyn, wenn er zu Schaden käme. —— Ein wenig weiter hin trifft er Straßenjungen fast von seinem Alter an, die ihn angaffen und ausspotten. Je weiter er kömmt, desto mehr Verdruß findet er. Allein und ohne Schutz sieht er sich aller Welt zum Gespötte ausgesetzt, und er erfähret mit vielem Erstaunen, daß ihm sein Achselband und mit Golde besetzetes Kleid nicht mehr Ehrerbiethung verschaffen.

Indessen folgete ihm einer von meinen Freunden, den er nicht kannte, und dem ich aufgetragen hatte, Achtung auf ihn zu geben, Schritt vor Schritt, ohne daß er Acht darauf hatte, und redete ihn an, als es Zeit dazu war. Diese Rolle, welche des Sbrigani seiner im Pourceaugnac glich, erforderte einen witzigen Mann, und wurde vollkommen wohl ausgeführet. Ohne das Kind furchtsam und schen zu machen, wenn er es gar zu sehr in Schrecken setzete, gab er ihm die Unvorsichtigkeit seines dreusten Unternehmens so wohl zu verstehen, daß er es mir nach Verlaufe einer halben Stunde geschmeidig, und so beschämt zurück brachte, daß es sich nicht getrauete, die Augen aufzuschlagen.

Damit das Unglück seines Ausfluges recht voll würde, so kam sein Vater den Augenblick, da es wieder ins Haus trat, die Treppe herunter und wollte ausgehen. Es begegnete ihm auf derselben und mußte ihm sagen, wo es herkäme,

und warum ich nicht bey ihm wäre [16])? Das arme Kind hätte gewünschet, hundert Klafter tief unter der Erde zu seyn. Der Vater gab ihm nicht erst einen langen Verweis, sondern sagete nur weit trockener zu ihm, als ich es mir versehen hatte: Wenn ihr allein ausgehen wollet, so könnet ihr es thun: weil ich aber keinen Straßenläufer in meinem Hause haben will, so sorget dafür, wenn solches geschehen wird, daß ihr es nicht wieder betretet.

Ich für mein Theil empfieng das Kind ohne Verweis und ohne Auslachen, aber ein wenig ernsthaft; und aus Furcht, es möchte argwohnen, daß alles, was vorgegangen war, nur ein Spiel wäre, wollte ich es nicht an eben dem Tage spatzieren führen. Den andern Tag sah ich mit großem Vergnügen, daß es nebst mir mit einem triumphirenden Wesen vor eben den Leuten vorbey gieng, die es den Tag vorher ausgespottet, da sie es allein angetroffen hatten. Man begreift leicht, daß es mir nicht mehr drobete, es wollte ohne mich ausgehen.

Durch diese und andere dergleichen Mittel brachte ich es die kurze Zeit über, die ich bey ihm war, dahin, daß ich es alles dasjenige thun ließ, was ich wollte, ohne daß ich ihm etwas vorschrieb, ohne daß ich ihm etwas verboth, ohne daß ich viel predigte, ohne daß ich viel ermahnete, ohne daß

16) In dergleichen Falle kann man ohne Gefahr von einem Kinde die Wahrheit fordern; denn es weis alsdann wohl, daß es sie nicht verstellen kann, und wenn es sich unterstünde, eine Lüge zu sagen, es den Augenblick könnte überführet werden.

daß ich es mit unnützen Lehren verdrüßlich machete. So lange ich auch redete, war es vergnügt: mein Stillschweigen aber hielt es in Furcht; es begriff, daß etwas nicht recht gieng, und die Lehre kam ihm stets von der Sache: wir wollen aber wieder zurück kehren.

Diese beständigen Uebungen machen nicht allein, wenn sie der bloßen Lenkung der Natur also überlassen werden, bey Verstärkung des Körpers, den Geist gar nicht dumm, sondern sie bilden Gegentheiles vielmehr die einzige Art von Vernunft in uns, deren das erste Alter fähig ist, und die in einem jeden Alter, es sey welches es wolle, am nothwendigsten ist. Sie lehren uns den Gebrauch unserer Kräfte, die Verhältnisse unserer Körper gegen die Körper um uns, den Gebrauch der natürlichen Werkzeuge, die in unserer Gewalt sind und sich für unsere Gliedmaßen schicken. Ist wohl irgend eine Dummheit eines Kindes seiner gleich, das stets in dem Zimmer und unter den Augen seiner Mutter erzogen worden, das nicht weis, was Gewicht und Widerstand ist und einen großen Baum ausreißen oder ein Felsenstück aufheben will? Das erste Mal, da ich aus Genf gieng, wollte ich einem Pferde in vollem Rennen nachlaufen; ich warf Steine wider das Gebirge Saleve, welches zwo Meilen von mir lag. Ich dienete allen Dorfkindern zum Gespötte; ich war ein wahrer Dummkopf für sie, der nichts wußte. Im achtzehnten Jahre lernet man in der Philosophie, was ein Hebel ist. Es findet sich kein kleiner Bauerjunge von zwölf Jahren, der sich nicht eines Hebebaumes

besser

besser zu bedienen wisse, als der vornehmste Mechanicus der Academie. Die Lehren, welche die Schüler unter sich in den Classen fassen, sind ihnen hundertmal nützlicher, als alles, was man ihnen jemals in der Schule sagen wird.

Man sehe eine Katze zum ersten Male in ein Zimmer kommen. Sie besuchet, sie betrachtet, sie beriecht alles; sie bleibt nicht einen Augenblick in Ruhe; sie trauet nichts, bis sie alles untersuchet, alles erkannt hat. Eben so machet es ein Kind, welches zu gehen anfängt und so zu sagen in den Raum der Welt tritt. Der ganze Unterschied ist, daß zu dem Gesichte, welches dem Kinde und der Katze gemein ist, das erste noch zum Beobachten die Hände gesellet, die ihm die Natur gegeben hat, und die andere den feinen Geruch, womit sie von ihr beschenket worden. Diese wohl oder übel ausgearbeitete Beschaffenheit machet die Kinder geschickt oder plump, schwerfällig oder gewandt, unbesonnen oder klug.

Da es also die ersten natürlichen Bewegungen des Menschen sind, sich mit allem dem zu messen, was um ihn ist, und in jedem Gegenstande, den er wahrnimmt, alle die sinnlichen Eigenschaften zu prüfen, die sich auf ihn beziehen: so ist sein erstes Studiren eine Art von Experimentalphysik oder physischem Versuchmachen, welche auf seine eigene Erhaltung geht, und wovon man ihn durch speculativische Studien abzieht, bevor er seine Stelle hier unten erkannt hat. So lange seine zarten und biegsamen Gliedmaßen sich zu denen Körpern schicken können, bey welchen sie wirken sollen; so

lange seine noch reinen Sinne von Verblendungen frey sind: so ist es die Zeit, beyde zu denen Verrichtungen zu üben, die ihnen eigen sind; so ist es die Zeit, die sinnlichen Verhältnisse kennen zu lernen, welche die Sachen mit uns haben. Weil alles das, was in den menschlichen Verstand kömmt, durch die Sinne hinein kömmt: so ist die erste Vernunft des Menschen eine sinnliche Vernunft (raison sensitive); sie dienet der mit Verstande begabten Vernunft (raison intellectuelle) zum Grunde. Unsere ersten Lehrmeister in der Weltweisheit sind unsere Füße, unsere Hände, unsere Augen. Bücher an die Stelle des allen zu setzen heißt nicht uns vernünftig urtheilen lehren, sondern uns der Vernunft eines andern bedienen lehren; es heißt uns viel glauben und niemals etwas wissen lehren.

Wenn man eine Kunst ausüben will, so muß man sich erstlich die Werkzeuge dazu anschaffen; und damit man diese Werkzeuge nützlich anwenden könne, so muß man sie stark genug machen lassen, damit sie bey ihrem Gebrauche widerstehen können. Man muß also, damit man denken lerne, seine Glieder, seine Sinne, seine Hülfsgliedmaßen üben, welche die Werkzeuge unsers Verständnisses sind; und damit man allen möglichen Vortheil von diesen Werkzeugen erhalte, so muß der Körper, welcher sie darreicht, gesund und stark seyn. Anstatt daß also die wahre Vernunft des Menschen sich ohne Hülfe des Körpers bilden sollte, so machet vielmehr die gute Beschaffenheit des Leibes die Verrichtungen des Geistes leicht und sicher.

Indem ich zeige, wozu man die lange Muße der Kindheit anwenden soll, so lasse ich mich in eine umständliche Erzählung ein, die vielleicht lächerlich zu seyn scheinen wird. Lustige Lehren, wird man zu mir sagen, die, da sie unter Ihre Critik gerathen, sich nur begnügen, dasjenige zu lehren, was keiner zu lernen brauchet! Warum will man die Zeit mit Unterweisungen zubringen, die stets von sich selbst kommen, und weder Mühe noch Fleiß kosten? Welches Kind von zwölf Jahren weis nicht alles das, was Sie es lehren wollen, und über dieß auch noch das, was seine Lehrmeister es gelehret haben?.

Meine Herren, Sie irren sich. Ich lehre meinen Untergebenen eine sehr lange höchst beschwerliche Kunst, welche die Ihrigen gewiß nicht haben; nämlich die Kunst, unwissend zu seyn. Denn die Wissenschaft desjenigen, der nur das zu wissen glaubet, was er weis, schränket sich auf etwas sehr weniges ein. Sie bringen die Wissenschaft bey, recht gut: ich beschäfftige mich mit dem gehörigen Werkzeuge, sie zu erwerben. Man saget, als die Venetianer eines Males mit großem Prunke ihren St. Marcusschatz einem spanischen Abgesandten gewiesen, so habe dieser statt aller Complimente, nachdem er unter die Tische gesehen, zu ihnen gesaget: Qui non c' è la radice, Hier ist nicht die Wurzel. Ich sehe niemals einen Lehrmeister das Wissen seines Schülers auskramen, daß ich nicht gereizet werde, eben das zu ihm zu sagen.

Alle diejenigen, welche über der Alten Art zu leben nachgedacht haben, schreiben den Leibesübun-

gen diejenige Lebhaftigkeit des Leibes und der Seele zu, welche sie am sinnlichsten von den Neuern unterscheidet. Die Art und Weise, wie Montagne diese Meynung unterstützet, zeiget, daß er davon nachdrücklich eingenommen war; er kömmt ohne Unterlaß auf tausenderley Art wieder darauf. Da er von der Erziehung eines Kindes redet, so saget er, man muß, um die Seele steif zu machen, die Mäuslein abhärten; man gewöhnet es zum Schmerze, indem man es zur Arbeit gewöhnet. Man muß es zu der Rauhigkeit der Leibesübungen anhalten, damit man es zu der Rauhigkeit der Verrenkung, der Colik und aller Uebel gewöhne. Der weise Locke, der gute Rollin, der gelehrte Fleuri, der Pedant Creusaz, die unter sich in allem Uebrigen so verschieden sind, kommen doch alle mit einander in diesem einzigen Puncte überein, man solle die Leiber der Kinder viel üben. Dieß ist die scharfsinnigste unter ihren Vorschriften; es ist diejenige, welche stets am meisten vernachläßiget ist und seyn wird. Ich habe von ihrer Wichtigkeit schon hinlänglich geredet; und weil man davon keine bessere Gründe noch vernünftigere Regeln geben kann, als diejenigen, die man in Lockens Buche findet, so will ich nur darauf verweisen, nachdem ich mir die Freyheit genommen, einige Beobachtungen zu den seinigen hinzu zu setzen.

Die Glieder eines Leibes, welcher wächst, müssen alle in ihrer Kleidung weiten Raum haben; nichts muß ihrer Bewegung, nichts ihrem Wachsthume einen Zwang anthun; nichts muß gar zu genau anpassen, nichts wie angeleimet auf dem

Leibe seyn, nichts gebunden seyn. Die französische Kleidung, welche schon für Erwachsene klemmend und ungesund ist, ist für Kinder vornehmlich schädlich. Die stockenden und in ihrem Umlaufe aufgehaltenen Feuchtigkeiten stehen in ihrer Ruhe still, welche das unthätige und sitzende Leben vermehret, werden verderbt und verursachen den Scharbock, eine Krankheit, die alle Tage unter uns gemeiner wird, und bey den Alten fast unbekannt war, welche ihre Art sich zu kleiden und zu leben davor verwahrete. Die Husarenkleidung hilft dieser Unbequemlichkeit nicht ab, sondern vermehret sie vielmehr; und wenn sie die Kinder vor einigen Binden rettet, so drücket sie solche über den ganzen Leib. Das beste ist, daß man sie so lange in der Kappe läßt, als es möglich ist, darauf ihnen eine sehr weite Kleidung giebt und sich nicht befleißiget, ihre Leibesgestalt merklich zu machen, welches nur dienet, sie zu verunstalten. Ihre Fehler des Leibes und der Seele kommen fast alle von einerley Ursache; man will sie vor der Zeit zu Männern machen.

Es giebt muntere und traurige Farben. Die erstern sind mehr nach dem Geschmacke der Kinder; sie stehen ihnen auch besser; und ich sehe nicht, warum man hierinnen so natürliche Anständigkeiten nicht zu Rathe ziehen sollte. Von dem Augenblicke an aber, da sie einen Zeug vorziehen, weil er reich ist, sind ihre Herzen schon der Pracht, allen Phantasien der Meynung ergeben; und diese Neigung ist ihnen gewiß nicht von ihnen selbst gekommen. Man kann nicht sagen, wie viel Einfluß die

Wahl der Kleidung und die Bewegungsgründe dieser Wahl in die Erziehung haben. Nicht allein blinde Mütter versprechen ihren Kindern Putz zur Belohnung; man sieht auch so gar unvernünftige Hofmeister ihren Untergebenen mit einer gröbern und schlechtern Kleidung, als mit einer Strafe, drohen. Wenn Sie nicht besser lernen, wenn Sie Ihre Sachen nicht besser in Acht nehmen: so wird man Sie wie den kleinen Bauerjungen kleiden. Das ist eben so viel, als wenn man zu ihnen sagete: Wissen Sie, der Mensch ist nur durch seine Kleider etwas; Ihr ganzer Werth stecket in Ihren Kleidern. Muß man sich verwundern, daß so weise Lehren bey der Jugend fruchten, daß sie nur den Putz hoch schätzet, und daß sie von den Verdiensten bloß nach dem Aeußerlichen urtheilet?

Wenn ich einem so verderbeten Kinde den Kopf zu Rechte zu setzen hätte: so würde ich Sorge tragen, daß seine reichsten Kleider die unbequemsten wären, daß es stets darinnen gezwänget, geklemmet und auf tausenderley Art gespannet wäre; ich würde die Freyheit, die Lustigkeit vor seiner Pracht entfliehen lassen. Wollte es sich in die Spiele anderer Kinder mischen, die schlechter gekleidet giengen: so sollte alles den Augenblick aufhören, alles verschwinden. Endlich wollte ich es seiner Pracht so überdrüßig, so satt, und es selbst dergestalt zum Sclaven seines mit Golde besetzeten Kleides machen, daß es die Geißel seines Lebens seyn sollte, und es mit wenigerm Schrecken das schwärzeste Gefängniß, als die Zurüstungen zu seinem Anputze

putze, sehen würde. So lange man das Kind unsern Vorurtheilen noch nicht unterworfen hat: so ist es seine erste Begierde, nach seiner Bequemlichkeit und frey zu seyn. Die schlechteste, die bequemste Kleidung, diejenige, die ihm am wenigsten Zwang anthut, ist stets die kostbarste für dasselbe.

Es giebt eine Gewohnheit des Leibes, die sich zu den Uebungen schicket, und eine andere, die sich mehr zu der Unthätigkeit schicket. Diese, welche den Säften einen gleichen und einförmigen Lauf läßt, muß den Leib vor den Veränderungen der Luft bewahren. Die andere, die ihn unaufhörlich von der Bewegung zur Ruhe, und von der Hitze zur Kälte kommen läßt, muß ihn zu eben diesen Veränderungen gewöhnen. Es folget daraus, daß sich die Leute, welche in den Häusern bleiben und eine sitzende Lebensart führen, zu allen Zeiten warm kleiden sollen, damit sie den Leib in einer einförmigen Temperatur beynahe in allen Jahreszeiten, und zu allen Stunden des Tages erhalten. Diejenigen hingegen, welche in dem Winde, in der Sonne, im Regen gehen und kommen, die viel thun, und ihre meiste Zeit unter freyem Himmel zubringen, sollen stets leicht gekleidet seyn, damit sie sich zu allen Abwechselungen der Witterung, und zu allen Graden der Mischung gewöhnen, ohne davon beschweret zu werden. Ich würde den einen und andern rathen, mit den Kleidern nicht nach den Jahreszeiten zu wechseln; und das wird die beständige Gewohnheit meines Aemils seyn. Ich verstehe dadurch nicht, daß er im Sommer seine Winterkleider trage, wie die Leute, die eine sitzende Lebens-

art führen, sondern, daß er im Winter seine Sommerkleider trage, wie die Arbeitsleute. Dieses letzte war des Ritter Newtons Gewohnheit sein ganzes Leben hindurch; und er ist achtzig Jahre alt geworden.

Wenig oder gar keine Bedeckung des Kopfes zu allen Jahreszeiten. Die alten Aegyptier giengen stets mit bloßem Kopfe; die Perser bedeckten ihn mit großen Mützen, und bedecken ihn noch mit dicken Turbanen, deren Gebrauch, nach Chardins Meynung, die Luft des Landes ihnen nothwendig machet. Ich habe an einem andern Orte [17]) den Unterschied angemerket, welchen Herodot auf einer Wahlstatt unter den Hirnschädeln der Perser und der Aegypter machet. Weil also viel daran gelegen ist, daß die Knochen des Kopfes härter, dichter, weniger gebrechlich und weniger löchericht werden, um das Gehirn nicht allein wider die Wunden, sondern auch wider den Schnupfen, wider die Flüsse und wider alle Eindrücke der Luft desto besser zu bewaffnen: so gewöhne man seine Kinder, Sommer und Winter, Tag und Nacht stets im bloßen Kopfe zu bleiben. Will man ihnen zur Reinlichkeit und um ihre Haare in Ordnung zu halten, des Nachts etwas über den Kopf geben, so sey es eine dünne Flormütze, wie das Netz, worein die Basquen ihre Haare wickeln. Ich weis wohl, daß die meisten Mütter, welche mehr von Chardins Beobachtung, als meinen Gründen, gerühret sind, über-

17) Schreiben an den Herrn d' Alembert wegen der Schauspiele, a. d. 109 S. erster Ausgabe.

überall persische Luft zu finden glauben werden: ich habe aber nicht zu meinem Untergebenen einen Europäer gewählet, um einen Asiater daraus zu machen.

Ueberhaupt kleidet man die Kinder zu viel und vornehmlich in dem ersten Alter. Man müßte sie vielmehr zur Kälte, als zur Wärme, abhärten. Die große Kälte ist ihnen niemals beschwerlich, wenn man sie solcher bey Zeiten ausgesetzet seyn läßt. Da aber das gar zu zarte und noch gar zu weiche Gewebe ihrer Haut, der Ausdünstung einen gar zu freyen Durchgang läßt: so überliefert es sie, durch die ungemeine Hitze, einer unvermeidlichen Erschöpfung. Man bemerket auch, daß ihrer mehr im Auguste, als in irgend einem andern Monate sterben. Ueber dieses scheint es auch durch die Vergleichung der nordischen und mittäglichen Völker, bestätiget zu seyn, daß man viel stärker wird, wenn man die übermäßige Kälte, als die übermäßige Hitze, erträgt. Nach dem Maaße aber, wie das Kind groß wird, und seine Fäserchen sich verstärken, gewöhne man es, nach und nach den Stralen der Sonne zu trotzen. Man würde, wenn man stufenweise geht, es ohne Gefahr zu der Hitze des heißen Erdgürtels abhärten.

Locke verfällt mitten unter den männlichen und vernünftigen Vorschriften, die er uns giebt, in Widersprüche, die man von einem so genauen Vernünftler nicht erwarten sollte. Eben der Mann, welcher will, man solle des Sommers die Kinder in eiskaltem Wasser baden, will nicht, daß sie kalt trinken sollen, wenn sie erhitzet, noch daß sie sich

an feuchten Orten auf die Erde legen [18]. Weil er aber will, daß die Schuhe der Kinder zu allen Zeiten Wasser ziehen sollen; werden sie da weniger Wasser ziehen, wenn das Kind heiß seyn wird, und kann man ihm nicht von dem Leibe in Absicht auf die Füße eben die Folgerungen machen, die er von den Füßen in Absicht auf die Hände, und von dem Leibe in Absicht auf das Gesicht machet? Wenn Sie wollen, würde ich zu ihm sagen, daß der Mensch ganz Gesicht seyn soll; warum tadeln Sie mich, wenn ich will, er soll ganz Fuß seyn?

Um die Kinder zu verhindern, daß sie nicht trinken, wenn sie heiß sind, schreibt er vor, man solle sie gewöhnen, erst ein Stück Brodt zu essen, bevor sie trinken. Es ist sehr seltsam, daß man einem Kinde zu essen geben solle, wenn es dürstet: ich wollte lieber, daß man ihm zu trinken gäbe, wenn es hungert. Man wird mich niemals überreden, daß unsere ersten Begierden so unordentlich sind, daß man ihnen nicht willfahren könne, ohne uns der Gefahr auszusetzen, umzukommen. Wenn das wäre, so würde sich das menschliche Geschlecht hundertmal eher aufgerieben haben, als man es gelehret hätte, was es thun müßte, um sich zu erhalten.

So

18) Gleich als wenn die kleinen Bauerjungen das recht trockene Erdreich aussucheten, um sich darauf zu setzen oder zu legen; und man jemals hätte sagen hören, daß die Feuchtigkeit der Erde auch nur einem unter ihnen geschadet hätte. Wenn man die Aerzte darüber höret, so sollte man glauben, die Wilden müßten alle von Flüssen gelähmet seyn.

So oft Aemilen dursten wird, will ich, daß man ihm zu trinken gebe. Ich will, daß man ihm bloßes Wasser gebe und ohne die geringste Zubereitung, solches auch nicht einmal ein wenig überschlagen lasse, wenn er auch über und über naß und man mitten im Winter wäre. Die einzige Sorgfalt, die ich empfehle, ist, daß man die Eigenschaft des Wassers wohl unterscheide. Wenn es Flußwasser ist, so gebe man es ihm gleich auf der Stelle, so wie es aus dem Flusse kömmt. Ist es Quellwasser, so muß man es einige Zeit in der Luft stehen lassen, ehe er es trinkt. In den warmen Jahreszeiten sind die Flüsse warm. So ist es aber mit den Quellen nicht, welche von der Luft nicht sind berühret worden. Man muß warten, bis sie mit dem Dunstkreise in gleiche Wärme gekommen sind. Im Winter hingegen ist das Quellwasser in dieser Absicht nicht so gefährlich, als das Flußwasser. Es ist aber weder natürlich, noch geschiebt es oft, daß man des Winters in Schweiß geräth, vornehmlich in der freyen Luft. Denn die kalte Luft, welche unaufhörlich auf die Haut stößt, treibt den Schweiß wieder zurück, und hindert die Schweißlöcher, sich weit genug zu öffnen, um ihm einen freyen Durchgang zu lassen. Nun begehre ich nicht, daß Aemil sich des Winters an einem guten Feuer übe, sondern in freyem Felde, mitten unter Schnee und Eise. So lange er sich nicht anders, als mit Schneebälle machen und werfen, erhitzen wird, so lasse man ihn trinken, wenn er Durst haben wird; er fahre fort, sich zu üben, wenn er getrunken hat, und man befürchte keinen

Zufall davon. Wenn er durch irgend eine andere Uebung in Schweiß geräth, so mag er, auch selbst zu dieser Zeit kalt trinken. Man richte es nur dergestalt ein, daß man ihn weit und langsam hinführe, sein Wasser zu suchen. Durch die Kälte, die man annimmt, wird er hinlänglich abgekühlet seyn, wenn er ankömmt, so daß er ohne einige Gefahr trinken kann. Vor allen Dingen brauche man diese Vorsichtigkeiten, ohne daß er sie wahrnimmt. Ich wollte lieber, daß er zuweilen krank, als ohne Unterlaß auf seine Gesundheit aufmerksam wäre.

Für die Kinder muß ein langer Schlaf seyn, weil sie eine ungemeine Uebung haben. Der eine dienet zur Verbesserung des andern; man siehe auch, daß sie alles beydes brauchen. Die Zeit der Ruhe ist die Nacht; sie ist durch die Natur bezeichnet. Es ist eine beständige Beobachtung, daß der Schlaf weit ruhiger und süßer ist, so lange die Sonne unter dem Horizonte ist; und daß die von ihren Stralen erhitzete Luft unsere Sinne nicht in einer so grossen Stille erhält. Es ist also gewiß die heilsamste Gewohnheit, daß man mit der Sonne aufsteht und sich niederleget. Hieraus folget, daß in unsern Gegenden der Mensch und alle Thiere überhaupt nöthig haben, des Winters länger zu schlafen, als des Sommers. Das bürgerliche Leben aber ist nicht einfach genug, nicht natürlich genug, nicht von Veränderungen und Zufällen befreyet genug, daß man den Menschen so sehr zu dieser Einförmigkeit gewöhnen dürfe, daß man sie ihm nothwendig mache. Ohne Zweifel muß man sich

Regeln

Regeln unterwerfen: die erste aber ist, daß man sie ohne Gefahr brechen könne, wenn die Noth es erfordert. Man mache also seinen Untergebenen nicht unbesonnener Weise in einem hinter einander anhaltenden Schlafe, der niemals unterbrochen werde, weichlich. Man überliefere ihn ohne Zwang dem Gesetze der Natur: man vergesse aber nicht, daß er unter uns über dieses Gesetz seyn muß; daß er sich spät muß niederlegen, früh aufstehen, plötzlich aufgewecket werden, ganze Nächte aufsitzen können, ohne davon beschweret zu werden. Wenn man sich zeitig genug dazu hält, wenn man stets sachte und stufenweise damit geht: so bildet man die Leibesbeschaffenheit zu eben denen Sachen, die sie zerstören, wenn man sie denselben schon ganz gebildet unterwirft.

Es ist viel daran gelegen, daß man sich gleich anfangs gewöhne, übel zu liegen. Dieß ist das Mittel, kein schlechtes Bette mehr zu finden. Ueberhaupt vervielfältiget das harte Leben, wenn es einmal zur Gewohnheit geworden, die angenehmen Empfindungen; das weichliche Leben bereitet unzählige unangenehme. Die gar zu zärtlich erzogenen Leute finden keinen Schlaf mehr, als auf Pflaumfedern; die auf Brettern zu schlafen gewohnet sind, finden ihn überall. Es giebt kein hartes Bette für den, der einschläft, wenn er sich niederleget.

Ein weiches Bette, worein man sich in Federn oder in Eiderdunen begräbt, zerschmelzet und löset den Leib auf, so zu sagen. Die gar zu warm eingehülleten Nieren erhitzen sich. Daraus entstehen

hen oftmals der Stein und andere Unbequemlichkeiten, und unfehlbar eine zarte Leibesbeschaffenheit, welche sie alle nähret.

Das beste Bette ist das, welches den besten Schlaf befördert. Man sehe, was für eines wir, Aemil und ich, uns den Tag über zubereiten. Wir haben nicht nöthig, daß man uns persische Sclaven zuführe, unsere Betten zu machen. Indem wir die Erde umgraben, schütteln wir unsere Matratzen auf.

Ich weis aus der Erfahrung, wenn ein Kind gesund ist, so ist man Herr, es fast nach seinem Willen schlafen oder wachen zu lassen. Wenn das Kind niedergeleget ist, und mit seinem Geplappere seiner Muhme überlästig fällt, so saget sie zu ihm: Schlaf! Das ist eben so viel, als wenn sie zu ihm sagete: Sey hübsch gesund! wenn es sich krank befindet. Das wahre Mittel, es in Schlaf zu bringen, ist, daß man ihm selbst lange Weile machet. Man rede so lange, daß es gezwungen ist, zu schweigen und es wird bald einschlafen. Das Vorreden ist doch stets zu etwas gut; es dienet ihm so viel, als das Wiegen. Brauchet man aber des Abends dieses einschläfernde Mittel, so hüte man sich, daß man es nicht am Tage anwende.

Ich werde Aemilen zuweilen aufwecken, nicht so wohl aus Furcht, er möchte die Gewohnheit an sich nehmen, gar zu lange zu schlafen, als vielmehr ihn zu allem zu gewöhnen, so gar aufgewecket zu werden, so gar plötzlich aufgewecket zu werden. Ueber dieses würde ich sehr wenig Geschicklichkeit zu meinem Amte haben, wenn ich ihn nicht zu zwingen

wüßte, von selbst aufzuwachen und nach meinem Willen, so zu sagen, aufzustehen, ohne daß ich ihm ein einziges Wort sagete.

Wenn er nicht genug schläft, so lasse ich ihn auf den andern Tag einen langweiligen und verdrüßlichen Morgen sehen, und er selbst wird alles, was er dem Schlafe wird lassen können, als gewonnen ansehen. Schläft er zu viel, so zeige ich ihm bey seinem Erwachen einen Zeitvertreib nach seinem Geschmacke. Will ich, daß er auf den bestimmten Punct aufwachen soll: so sage ich zu ihm: Morgen um sechs Uhr geht man aus zum Fischen; man will da oder dorthin spatzieren gehen, wollen Sie mit? Er saget ja, er bittet mich, ich möchte ihn aufwecken; ich verspreche es oder verspreche es nicht, nachdem es nöthig ist. Wenn er gar zu spät aufwachet, so findet er mich weggegangen. Es müßte ein Unglück seyn, wenn er nicht bald von sich selbst aufwachen lernet.

Wenn es sich übrigens ereignete, welches selten ist, daß irgend ein unempfindliches Kind eine Neigung hätte, in der Trägheit zu bleiben: so muß man es nicht dieser Neigung überlassen, in welcher es ganz und gar erstarren würde, sondern ihm etwas anreizendes an die Hand geben, welches es erwecket. Man begreift wohl, daß es nicht darauf ankömmt, es mit Gewalt etwas thun zu lassen, sondern es durch irgend eine Lust zu bewegen, die es dazu antreibt; und wenn diese Lust mit guter Wahl in der Ordnung der Natur genommen wird, so führet sie uns auf einmal zu zweenen Endzwecken.

Ich bilde mir nichts ein, wozu man nicht mit etwas weniger Geschicklichkeit den Kindern eine Lust, ja so gar die heftigste Begierde; ohne Eitelkeit, ohne Nacheiferung, ohne Eifersucht beybringen könne. Ihre Lebhaftigkeit, ihr nachahmender Geist sind hinlänglich; vornehmlich ihre natürliche Lustigkeit, ein Werkzeug, das man sicher ergreifen kann, und worauf sich niemals ein Lehrmeister besonnen hat. In allen Spielen, wo sie recht überzeuget sind, daß es nur ein Spiel ist, leiden sie, ohne sich zu beklagen und so gar mit Lachen, was sie sonst niemals leiden würden, ohne heftige Thränen zu vergießen. Das lange Fasten, die Schläge, das Brennen, die Beschwerlichkeiten von allerhand Art sind die Zeitvertreibe der jungen Wilden; zum Beweise, daß der Schmerz selbst seine Würze hat, welche die Bitterkeit desselben benehmen kann. Es gehöret aber nicht für alle Lehrmeister, daß sie diese Brühe zuzurichten wissen, noch auch vielleicht für alle Schüler, daß sie solche, ohne Gesichter zu machen, verschlucken. Hier habe ich mich von neuem in den Ausnahmen verirret, wenn ich nicht Acht darauf habe.

Indessen leidet der Mensch doch nicht davon, der sich dem Schmerze, den Uebeln seiner Art, den Zufällen, den Gefährlichkeiten des Lebens, kurz, dem Tode gelassen unterwirft. Je mehr man ihm mit allen diesen Vorstellungen bekannt machen wird, desto mehr wird man ihn von der ungestümen Empfindlichkeit heilen, welche dem Uebel noch die Ungeduld, es zu ertragen, zugesellet. Je mehr man ihn zu denen Leiden gewöhnen wird, die ihn treffen kön-

können, desto mehr wird man ihnen, wie Montagne würde gesaget haben, die Spitzigkeit der Fremdheit benehmen, und desto mehr wird man auch seine Seele wider alle Verwundung fest und hart machen. Sein Leib wird der Harnisch seyn, welcher alle die Pfeile stümpfen wird, wodurch sie auf das stärkste könnte verletzet werden. Da die Annäherungen des Todes selbst noch nicht der Tod sind: so wird er ihn kaum als solchen empfinden. Er wird, so zu sagen, nicht sterben. Er wird lebendig oder todt seyn; nichts weiter. Von ihm hätte eben der Montagne sagen können, wie er von einem Könige in Marocco gesaget hat, es habe kein Mensch so weit in den Tod hinein gelebet. Die Beständigkeit und die Standhaftigkeit werden so, wie die andern Tugenden, in den Lehrjahren der Kindheit gefasset: man lehret sie die Kinder aber nicht dadurch, daß man sie nur ihre Namen lehret, sondern daß man sie einen Geschmack daran finden läßt, ohne daß sie wissen, was es ist.

Doch bey Gelegenheit des Sterbens, wie wollen wir es bey unserm Untergebenen wegen der Gefahr der Pocken halten? Wollen wir sie ihm in dem zarten Alter einpfropfen lassen, oder so lange warten, bis er sie von Natur bekömmt? Die erste Partey, die unserer Ausübung gemäßer ist, bewahret das Alter, worinnen das Leben das kostbarste ist, vor der Gefährlichkeit, auf Gefahr desjenigen, worinnen es nicht so kostbar ist; wenn man nur von einer wohl eingerichteten Einpfropfung sagen kann, daß Gefahr dabey zu laufen ist.

Das andere aber ist mehr nach unsern allgemeinen Grundsätzen, man solle bey allem die Natur in der Sorge handeln lassen, die sie gern allein übernehmen mag, und welche sie so gleich verläßt, wen der Mensch sich mit darein mengen will. Der Mensch der Natur ist stets zubereitet; man lasse ihm die Blattern von der Natur einpfropfen; sie wird den Augenblick besser wählen, als wir.

Man schließe daraus nicht, daß ich die Einpfropfung tadele. Denn der Vernunftschluß, nach welchem ich meinen Untergebenen davon ausnehme, würde sich auf Ihre schlecht schicken. Ihre Erziehung bereitet sie, daß sie den Pocken in dem Augenblicke nicht entgehen, da sie davon angegriffen werden. Wenn Sie solche von ungefähr kommen lassen: so ist es wahrscheinlich, daß sie daran sterben werden. Ich sehe, daß man, in verschiedenen Ländern, der Einpfropfung um so viel mehr widersteht, je nothwendiger sie daselbst wird, und die Ursache davon läßt sich leicht einsehen. Ich werde es auch kaum für würdig halten, diese Frage wegen meines Aemils abzuhandeln. Ihm werden, nach Beschaffenheit der Zeiten, der Oerter, der Umstände die Pocken eingepfropfet werden, oder nicht eingepfropfet werden; das ist fast einerley für ihn. Wenn man sie ihm einpfropfet, so wird man den Vortheil haben, daß man seine Krankheit vorher sieht und kennet; das ist etwas. Bekömmt er sie aber von Natur, so werden wir ihn vor dem Arzte bewahret haben; das ist noch mehr.

Eine ausschließende Erziehung, welche allein abzielet, diejenigen von dem Pöbel zu unterscheiden, die

die solche erhalten haben, zieht stets die kostbarsten Unterweisungen den gemeinsten und eben dadurch auch den nützlichsten vor. So lernen die mit Sorgfalt erzogenen jungen Leute insgesammt reiten, weil es viel kostet: aber fast keiner von ihnen lernet schwimmen, weil es nichts kostet, und ein Handwerksmann eben so gut zu schwimmen wissen kann, als nur irgend einer. Indessen steigt doch ein Reisender, ohne daß er auf die Reitbahne gegangen ist, zu Pferde, erhält sich darauf, und bedienet sich dessen, auf den Nothfall. Im Wasser aber ersäuft man, wenn man nicht schwimmt; und man schwimmt nicht, wenn man es nicht gelernet hat. Endlich so ist man nicht bey Lebensstrafe verbunden, zu reiten, da hingegen keiner sicher ist, eine Gefahr zu vermeiden, welcher man oftmals ausgesetzet ist. Aemil wird im Wasser, wie auf der Erde seyn; warum kann er nicht in allen Elementen leben? Wenn man in der Luft fliegen lernen könnte: so würde ich einen Adler aus ihm machen. Ich würde einen Salamander aus ihm machen, wenn man sich zum Feuer abhärten könnte.

Man fürchtet, ein Kind möchte ersaufen, wenn es schwimmen lernet; es ersaufe nun, indem es solches lernet, oder weil es solches nicht gelernet hat, es wird stets eure Schuld seyn. Bloß allein die Eitelkeit machet uns verwegen; man ist es nicht, wenn man von niemanden gesehen wird. Aemil würde es nicht seyn, wenn er von der ganzen Welt gesehen würde. Weil die Uebung nicht von der Gefahr abhängt: so würde er in einem Graben des großen Gartens seines Vaters über den

Hellespont schwimmen lernen: man muß sich aber zu der Gefahr selbst gewöhnen, damit man nicht dadurch gestöret werden lerne. Dieß ist ein wesentliches Stück von der Lehre, wovon ich gleich jetzo eben redete. Da ich übrigens Acht habe, daß ich die Gefahr nach seinen Kräften abmesse, und sie stets mit ihm theile: so werde ich keine Unvorsichtigkeit zu befürchten haben, wenn ich die Sorge für seine Erhaltung nach derjenigen einrichten werde, die ich der meinigen schuldig bin.

Ein Kind ist nicht so groß, als ein Mann; es hat weder seine Stärke, noch seine Vernunft: es sieht und höret aber eben so gut, als er, oder doch beynahe; es hat einen eben so empfindlichen, wiewohl nicht so zärtlichen Geschmack, und unterscheidet die Gerüche eben so gut, wiewohl es nicht eben die Sinnlichkeit hineinbringt. Die ersten Kräfte, die sich in uns bilden und vollkommen machen, sind die Sinne. Sie müßte man also auch am ersten bearbeiten; sie sind die einzigen, die man vergißt, oder am meisten vernachläßiget.

Die Sinne üben heißt nicht allein, sie gebrauchen, sondern auch durch sie gut urtheilen lernen; es heißt, so zu sagen, empfinden lernen; denn wir wissen weder anders zu fühlen, noch zu sehen, noch zu hören, als wie wir es gelernet haben.

Es giebt eine bloß natürliche und mechanische Uebung, welche den Leib stark zu machen dienet, ohne daß sie der Urtheilskraft im geringsten etwas zu thun giebt. Schwimmen, laufen, springen, einen Kräusel peitschen, Steine werfen; alles das ist sehr gut: haben wir aber nur Arme und Beine?

Haben

Haben wir nicht auch Augen, Ohren, und sind diese Gliedmaßen zum Gebrauche der erstern überflüßig? Man übe also nicht allein die Kräfte, man übe auch alle die Sinne, die sie lenken; man ziehe von einem jeden unter ihnen allen möglichen Vortheil; darauf bewähre man den Eindruck des einen durch den andern. Man messe, man rechne, man wäge, man vergleiche. Man wende die Stärke nicht eher an, als nachdem man den Widerstand geschätzet hat. Man richte es so ein, daß die Schätzung der Wirkung stets vor dem Gebrauche der Mittel hergehe. Man halte das Kind an, daß es niemals unzulängliche oder überflüßige Bemühungen anwende. Wenn man es gewöhnet, die Wirkung aller seiner Bewegungen also vorher zu sehen und seine Irrthümer durch die Erfahrung wieder gut zu machen; ist es nicht offenbar, daß, je mehr es handeln wird, desto scharfsinniger es werden wird?

Will man einen Klumpen bewegen? Wenn er einen gar zu langen Hebebaum nimmt: so wird er zu viel Bewegung verschwenden. Nimmt er ihn gar zu kurz: so wird er nicht Stärke genug haben. Die Erfahrung kann ihn gerade den rechten Stock wählen lehren, den er brauchet. Diese Weisheit ist nicht über sein Alter. Soll man eine Last tragen? Wenn er sie so schwer nehmen will, als er sie tragen kann, und sie nicht eher versuchen will, bis er sie aufhebt; wird er nicht da gezwungen seyn, die Schwere derselben nach dem Gesichte zu schätzen? Weis er Klumpen von einerley Materie und verschiedenen Größen zu schätzen: so wähle

er unter Klumpen von einerley Größe und verschiedenen Materien. Er wird sich wohl befleißigen müssen, ihr Gewicht gegen einander zu vergleichen. Ich habe einen jungen sehr wohl erzogenen Menschen gesehen, der nicht eher, als nach gemachter Probe, glauben wollte, daß ein Eimer voller großen Späne Eichenholz nicht so schwer wäre, als eben der Eimer voller Wasser.

Wir sind nicht auf gleiche Art Meister von dem Gebrauche aller unserer Sinne. Es giebt einige, als das Gefühl, dessen Wirkung niemals ausgesetzet ist, so lange wir wachen; es ist über die ganze Oberfläche unsers Leibes, als eine beständige Wache, ausgebreitet, um uns alles das zu melden, was ihn verletzen kann. Von diesem Sinne erlangen wir auch, wir mögen wollen oder nicht, durch diese beständige Uebung am allerersten die Erfahrung, und wir haben folglich am wenigsten nöthig, ihn besonders auszuarbeiten. Indessen beobachten wir doch, daß die Blinden ein viel sicherers und viel feineres Gefühl haben, als wir; weil das Gesicht sie nicht führet, und sie folglich gezwungen sind, einzig und allein aus dem erstern Sinne die Urtheile zu nehmen, die uns der andere verschaffet. Warum übet man denn uns nun nicht, so wie sie, im Finstern zu gehen, die Körper, die wir erreichen können, zu erkennen, von denen Gegenständen, die uns umgeben, zu urtheilen, mit einem Worte, bey Nacht und ohne Licht alles zu thun, was sie bey Tage und ohne Augen thun? So lange die Sonne scheint, so haben wir den Vortheil vor ihnen; im Finstern sind sie dafür wieder unsere Führer.

Wir

Wir sind die Hälfte des Lebens über blind; mit dem Unterschiede, daß die wahren Blinden sich stets zu führen wissen, und wir uns nicht getrauen, mitten in der Nacht einen Schritt zu thun. Man hat Licht, wird man zu mir sagen. Nun wie! immer Maschinen! Wer steht einem dafür, daß sie einem im Nothfalle überall folgen werden? Ich für mein Theil will lieber, daß Aemil Augen an seinen Fingerspitzen, als in des Lichtziehers Bude, habe.

Ist man mitten in der Nacht in einem Gebäude eingesperret: so klopfe man mit den Händen; man wird aus dem Wiederschalle wahrnehmen, ob der Raum groß oder klein, ob man in der Mitte oder in einer Ecke ist. Einen halben Fuß weit von einer Mauer bringt einem die nicht so umstreichende, und mehr zurückgeprallte Luft eine andere Empfindung ins Gesicht. Man bleibe an der Stelle, und drehe sich hinter einander nach allen Seiten herum: ist eine Thüre offen, so wird es ein leichter Strom von Luft einem anzeigen. Ist man auf einem Schiffe, so wird man an der Art und Weise, wie die Luft einem in das Gesicht streichen wird, erkennen, nicht allein, nach welcher Seite man fährt, sondern auch, ob der Lauf des Flusses einen langsam oder geschwind fortführet. Diese Beobachtungen, und tausend andere dergleichen, können nur bey der Nacht recht gemacht werden. Was für Achtsamkeit wir auch bey hellem Tage darauf wenden wollten, so würde uns doch das Gesicht helfen oder zerstreuen, und sie würden uns entwischen. Indessen sind doch hier noch weder Hände

noch Stock. Wie viel Augenkenntnisse kann man doch durch das Fühlen erwerben, auch selbst ohne ganz und gar etwas zu fühlen!

Viel Nachtspielen. Dieser Rath ist wichtiger, als er zu seyn scheint. Die Nacht erschrecket die Menschen und zuweilen die Thiere [19]). Die Vernunft, die Kenntnisse, der Geist, der Muth, befreyen wenig Leute von diesem Zolle. Ich habe Vernünftler, starke Geister, Weltweisen, am Tage unerschrockene Kriegesleute, des Nachts bey dem Rauschen eines Blattes am Baume, wie Weiber zittern sehen. Man schreibt dieses Schrecken den Erzählungen der Kinderinuhmen zu; man irret sich: es giebt eine natürliche Ursache. Welches ist diese Ursache? Eben diejenige, welche die Tauben mistrauisch und den Pöbel abergläubisch machet, die Unwissenheit von denen Dingen, die uns umgeben, und von dem, was um uns herum vorgeht [20]). Da ich gewohnet bin, die Gegenstände von

19) Dieses Schrecken wird bey grossen Sonnenfinsternissen höchst offenbar.

20) Hier ist noch eine andere Ursache, die von einem Weltweisen wohl erkläret worden, dessen Buch ich oft anführe und dessen grosse Absichten mich noch öfter unterrichten. „Wenn wir, saget er, wegen besonderer Umstände keinen rechten Begriff von der „Entfernung bekommen, und von den Gegenständen „nur aus der Grösse des Winkels, oder vielmehr des „Bildes, welches dieselben in unsern Augen malen, „urtheilen können: so betriegen wir uns nothwendig in Ansehung der Grösse dieser Gegenstände. „Jedermann weis es aus der Erfahrung, daß, wenn „man

von weitem wahrzunehmen, und ihre Eindrücke voraus zu sehen; wie sollte ich nicht, da ich nichts mehr von demjenigen sehe, was mich umgiebt, tausend

„man in der Nacht reiset, man ein Gebüsche, wel„chem man nahe ist, für einen großen Baum, von „dem man entfernet ist, ansehe, oder einen großen „entfernten Baum für ein nahes Gebüsche halte. „Eben so wird man sich betriegen, wenn man die Ge„genstände nicht aus ihrer Gestalt erkennet, und „man dadurch keinen Begriff von der Entfernung „bekommen kann. Eine Fliege, welche sehr schnell „einige Zolle weit vor unserm Auge vorbey fliegt, „wird uns ein weit entfernter Vogel zu seyn schei„nen. Ein Pferd, welches mitten auf dem Felde „ohne Bewegung und in einer Stellung stünde, die „z. E. der Stellung eines Schafes ähnlich wäre, „wird uns nicht größer, als ein Schaf, zu seyn „scheinen, so lange wir nicht erkennen, daß es ein „Pferd ist: so bald wir es aber erkennen werden, „wird es uns den Augenblick so groß, als ein „Pferd, vorkommen, und wir werden unser erstes „Urtheil so gleich verbessern.

„So oft man sich also in der Nacht an unbe„kannten Oertern befinden wird, wo man von der „Entfernung nicht urtheilen, und die Gestalt der „Sachen wegen der Dunkelheit nicht erkennen kann, „wird man jeden Augenblick in Gefahr seyn, wegen „derer Urtheile in Irrthum zu gerathen, die man „von denen Gegenständen fällen wird, die sich uns „darbiethen werden. Daher kommen das Entsetzen „und die innerliche Furcht, welche die Finsterniß der „Nacht fast alle Menschen empfinden läßt; und „hierauf gründet sich die Erscheinung der Gespenster „und der erschrecklichen riesenmäßigen Gestalten, wel„che so viele Leute gesehen zu haben vorgeben. Man „antwortet ihnen insgemein, daß diese Gestalten

„nur

send Bewegungen vermuthen, die mir schaden können, und wovor es unmöglich ist, mich zu verwahren. Ich mag immerhin wissen, daß ich an dem Orte, wo ich mich befinde, in Sicherheit bin, ich weis

„nur in ihrer Einbildung vorhanden wären: und „gleichwohl konnten sie wirklich in ihren Augen seyn; „und es ist sehr möglich, daß sie dasjenige wirklich „gesehen haben, was sie gesehen zu haben vorgeben. „Denn so oft man von einem Gegenstande nur nach „dem Winkel, den derselbe in dem Auge bildet, „urtheilen kann, so muß dieser Gegenstand sich nothwendig nach der Maaße vergrößern, als man ihm „näher kömmt: und wenn solcher dem Zuschauer, „welcher das, was er sieht, nicht erkennen, noch „urtheilen kann, in was für einer Weite er es sieht, „anfänglich, da er zwanzig oder dreyßig Schritte „davon war, einige Schuhe hoch zu seyn schien; so „muß er ihm, wenn er nur etliche Schuhe davon „entfernet ist, viele Klaftern hoch zu seyn scheinen. „Und dieses muß ihn in der That in Bestürzung, in „Schrecken setzen, bis daß er endlich den Gegenstand befühlet und erkennet: denn in dem Augenblicke, da er erkennet, was es sey, wird dasjenige, was ihm eine Riesengröße zu seyn schien, „sich auf einmal vermindern, und nur in seiner „wirklichen Größe erscheinen. Aber, wenn man davor läuft, oder sich nicht getrauet, ihm nahe zu „kommen, so wird man gewiß keinen andern Begriff von dem Gegenstande erhalten, als denjenigen, welchen das Bild geben kann, das er im „Auge malet; und man wird wirklich eine wegen „ihrer Größe und Bildung erschreckliche Riesengestalt gesehen haben. Das Vorurtheil von den Gespenstern ist demnach in der Natur gegründet, und „diese Erscheinungen beruhen nicht einzig und allein „in der Einbildung, wie die Philosophen glauben.„

Als

weis es doch niemals so gut, als wenn ich es wirklich sehe. Ich habe also stets eine Ursache zur Furcht, die ich am hellen Tage nicht hatte. Es ist wahr, ich weis, ein fremder Körper kann nicht auf den meinigen wirken, ohne sich durch einiges Geräusch anzumelden: wie habe ich auch das Ohr ohne Unterlaß munter! Bey dem geringsten Geräusche, wovon ich die Ursache nicht erkennen kann, läßt das Beste meiner Erhaltung mich anfänglich alles das vermuthen, was mich am meisten verbinden kann, mich in Acht zu nehmen, und folglich

Allgem. Hist. der Natur. II Th. I B. a. d. 204 S. nach der deuts. Uebers.

Ich habe mich bemühet, in dem Texte zu zeigen, wie sie stets zum Theile davon abhängen; und was die in dieser Stelle erklärete Ursache betrifft, so sieht man, daß die Gewohnheit, des Nachts zu gehen, uns die Erscheinungen unterscheiden lehren soll, welche die Aehnlichkeit der Gestalten, und die Mannichfaltigkeit der Entfernungen die Gegenstände in unsern Augen bey der Dunkelheit annehmen lassen; denn wenn die Luft noch helle genug ist, um uns die äußersten Umrisse der Gegenstände wahrnehmen zu lassen, so müssen wir stets, weil in einer größern Entfernung doch mehr Luft dazwischen ist, diese Umrisse weniger bemerket sehen, wenn der Gegenstand weiter von uns entfernet ist; welches denn vermöge der Gewohnheit hinreichet, uns vor dem Irrthume zu verwahren, welchen der Herr von Büffon allhier erkläret. Was für eine Erklärung man auch vorzieht, so ist doch meine Methode stets kräftig; und dieß bestätiget die Erfahrung vollkommen.

sich alles das, was am geschicktesten ist, mich zu erschrecken.

Höre ich durchaus nichts: so bin ich deswegen nicht ruhig; denn kurz, man kann mich auch noch ohne Geräusch überfallen. Ich muß die Sachen so vermuthen, wie sie vorher waren, so, wie sie noch seyn sollen. Also gezwungen, meine Einbildungskraft spielen zu lassen, bin ich bald nicht mehr Herr davon, und was ich gethan habe, mir einen Muth zu machen, dienet nur, mich noch mehr zu beunruhigen. Höre ich ein Geräusch, so höre ich Diebe: höre ich nichts, so sehe ich Gespenster. Die Wachsamkeit, welche mir die Sorgfalt eingiebt, mich zu erhalten, giebt mir nur Ursachen zur Furcht. Alles, was mir Muth machen sollte, ist nur in meiner Vernunft: der weit stärkere Naturtrieb redet ganz anders mit mir, als sie. Wozu dienet es, zu denken, man habe nichts zu fürchten, weil man alsdann nichts zu thun hat?

Die gefundene Ursache des Uebels zeiget das Hülfsmittel. In allen Sachen tödtet die Gewohnheit die Einbildungskraft; nur die neuen Gegenstände erwecken sie. Bey denjenigen, die man alle Tage sieht, wirket nicht mehr die Einbildungskraft, sondern das Gedächtniß; und das ist die Ursache von dem Grundsatze ab assuetis non fit passio. Denn die Leidenschaften entzünden sich nur bey dem Feuer der Einbildungskraft. Man vernünftele also nicht mit denjenigen, den man von dem Schrecken der Finsternisse heilen will. Man führe ihn oft hinein, und sey versichert, alle Gründe der Philosophie werden nicht so viel ausrichten, als

diese

diese Gewohnheit. Die Schieferdecker auf den Dächern schwindelt nicht; und man sieht denjenigen keine Furcht mehr in der Dunkelheit haben, der gewohnet ist, darinnen zu seyn.

Man sehe also für unsere Nachtspiele noch einen andern dem ersten beygefügten Vortheil. Damit aber diese Spiele gelingen, so kann ich die Fröhlichkeit nicht genug dabey empfehlen. Nichts ist so traurig, als die Finsternisse. Man sperre sein Kind nicht in ein Gefängniß. Es lache, wenn es in die Dunkelheit hinein geht; das Lachen ergreife es wieder, ehe es heraus kömmt; unterdessen, daß es darinnen ist, vertheidige es die Vorstellung von denen Belustigungen, die es verläßt, und die es wieder finden wird, vor denen phantastischen Einbildungen, die es darinnen möchten suchen können.

Es giebt ein Ziel des Lebens, über welchem man im Fortgehen zurück geht. Ich merke, daß ich dieses Ziel überschritten habe. Ich fange, so zu sagen, eine andere Laufbahne an. Das Leere des reifen Alters, welches sich bey mir hat empfinden lassen, entwirft mir wieder die liebliche Zeit des ersten Alters. Ich werde beym Altwerden wiederum ein Kind, und ich erinnere mich weit lieber desjenigen, was ich im zehnten Jahre, als was ich im dreyßigsten gethan habe. Verzeihen Sie mir es also, meine Leser, daß ich meine Beyspiele zuweilen von mir selbst nehme. Denn damit ich dieß Buch gut mache, so muß ich es mit Vergnügen machen.

Ich war auf dem Lande bey einem Prediger, Namens Lambercier, in der Kost. Ich hatte zum Spielgesellen einen viel reichern Vetter, als ich, dem man als einem reichen Erben begegnete, unterdessen daß ich, von meinem Vater entfernet, nur eine arme Waise war. Mein großer Vetter Bernhard war auf eine besondere Art ein Maulheld, vornehmlich bey Nacht. Ich hielt mich so lange über sein Fürchten auf, daß Herr Lambercier meiner Pralereyen überdrüßig wurde, und meine Herzhaftigkeit auf die Probe stellen wollte. An einem Herbstabende, da es sehr dunkel war, gab er mir den Kirchenschlüssel und sagete zu mir, ich sollte die Bibel von der Kanzel holen, die man da gelassen hätte. Er setzete, um mich mit der Ehre zu reizen, einige Worte hinzu, die es mir unmöglich macheten, zurück zu treten.

Ich gieng ohne Licht weg. Wenn ich solches gehabt hätte, so würde es vielleicht noch ärger gewesen seyn. Man mußte über den Kirchhof gehen; ich gieng lustig hinüber: denn so lange ich mich in der freyen Luft befand, fürchtete ich mich bey Nacht niemals.

Bey Eröffnung der Thüre hörete ich an dem Gewölbe ein gewisses Wiederschallen, welches ich Stimmen ähnlich zu seyn glaubete, und welches anfieng, meine römische Standhaftigkeit wankend zu machen. Da die Thüre offen stund, so wollte ich hinein gehen. Kaum aber hatte ich einige Schritte gethan, so blieb ich stehen. Bey Wahrnehmung der tiefen Dunkelheit, die in diesem weiten Orte herrschete, wurde ich von einem Schrecken überfallen

sen, der mir die Haare zu Berge stehen ließ. Ich trete zurück, ich gehe hinaus; ich fange an, mit Zittern davon zu laufen. Auf dem Hofe fand ich einen kleinen Hund, Sultan genannt, dessen Liebkosungen mir wieder Muth macheten. Beschämet über meine Furcht kehre ich wieder um, bemühe mich aber doch, Sultanen mit zu nehmen, der nicht mit mir gehen wollte. Ich mache die Thüre plötzlich auf, ich gehe in die Kirche hinein. Kaum bin ich hineingetreten, so überfällt mich die Furcht wieder, aber so stark, daß ich fast von allen Sinnen kam; und ob gleich die Kanzel zur Rechten war, und ich sie sehr wohl wußte, so suchete ich sie doch, da ich mich, ohne es zu merken, gedrehet hatte, lange Zeit zur Linken. Ich verwickelte mich zwischen die Bänke; ich wußte nicht mehr, wo ich war; und da ich weder die Kanzel, noch die Thüre finden konnte, so gerieth ich in eine solche Verstörung, die nicht auszusprechen ist. Endlich werde ich die Thüre gewahr; ich bringe es so weit, daß ich aus der Kirche hinaus komme, und ich entferne mich davon, wie das erste Mal, mit dem festen Entschlusse, niemals wieder, als am hellen Tage, allein hinein zu gehen.

Ich komme bis an das Haus zurück. Da ich eben hinein gehen will, erkenne ich des Herrn Lamberciers Stimme an einem großen Gelächter. Ich ziehe solches im Voraus auf mich, und in der Verwirrung, mich demselben ausgesetzet zu sehen, stehe ich bey mir an, die Thüre aufzumachen. Unter der Zeit höre ich die Frau Lamberciern meinetwegen unruhig seyn, der Magd sagen, sie solle die

Lanterne nehmen, und den Herrn Lambercier sich zurechte machen, mich zu holen, wobey ihn mein unerschrockener Vetter begleiten wollte, dem man hernachmals alle Ehre des Unternehmens zuzuschreiben nicht würde unterlassen haben. Den Augenblick höret alle meine Furcht auf, und ich befürchte nichts weiter, als auf meiner Flucht ertappet zu werden. Ich laufe, ich fliege zu der Kirche; ich komme, ohne mich zu verirren, ohne herum zu tasten, an die Kanzel; ich steige hinauf, ich nehme die Bibel, ich schieße hinunter, in dreyen Sprüngen bin ich aus der Kirche, deren Thüre zuzuschließen, ich so gar vergaß; ich trete in das Zimmer ganz außer Athem, ich lege die Bibel auf den Tisch, zwar noch etwas verstört, aber doch mit freudigem Herzklopfen, daß ich dem Beystande zuvor gekommen, der mir bestimmet war.

Man wird mich fragen, ob ich dieß Stück zu einem Muster der Nachfolge, und zu einem Beyspiele der Fröhlichkeit anführe, die ich bey dergleichen Uebungen erfordere? Nein; ich führe es aber zum Beweise an, daß nichts fähiger ist, einen, der vor den Schatten der Nacht erschrocken ist, wieder aufzumuntern, als wenn er in einem benachbarten Zimmer eine Gesellschaft zusammen lachen und ruhig schwatzen höret. Ich wollte, daß man sich des Abends mit seinem Untergebenen nicht ganz allein auf die Art die Zeit vertriebe, sondern dafür viele aufgeweckete Kinder zusammen kommen ließe; daß man sie anfänglich nicht einzeln und abgesondert, sondern viele zusammen wegschickete, und daß man es mit keinem vollkommen allein wa-

gete, wenn man nicht im Voraus recht versichert wäre, es würde nicht gar zu sehr erschrecken.

Ich stelle mir nichts so lustig und so nützlich vor, als dergleichen Spiele, wenn man nur ein wenig Geschicklichkeit brauchen wollte, sie anzuordnen. Ich würde in einem großen Saale eine Art von Labyrinthe mit Tischen, Lehnstühlen, Sesseln, Schirmen u. d. g. machen. In der unausmerklichen Windung dieses Labyrinthes, würde ich mitten unter acht bis zehn Vexierschachteln eine andere fast eben solche Schachtel voller Naschwerk setzen. Ich würde mit deutlichen aber kurzen Worten den eigentlichen Ort anzeigen, wo die gute Schachtel steht; ich würde ein solches Anzeichen geben, sie zu unterscheiden, welches für Leute, die aufmerksamer und nicht so unbesonnen sind, als Kinder [21]), zulänglich wäre; darauf würde ich die kleinen Mitwerber, nachdem ich sie hätte losen lassen, einen nach dem andern hinschicken, so lange bis die gute Schachtel gefunden worden; welches ich nach Verhältniß ihrer Geschicklichkeit schwer zu machen Sorge tragen würde.

Man stelle sich einen kleinen Herkules vor, der mit einer Schachtel in der Hand ganz stolz wegen sei-

21) Damit man sie zur Aufmerksamkeit übe, so sage man ihnen nur solche Sachen, welche recht zu verstehen, sie einen sinnlichen und gegenwärtigen Nutzen haben; vornehmlich mache man es nicht lang und brauche kein überflüßiges Wort. Man lasse auch in seinen Reden weder Dunkelheit, noch Zweydeutigkeit.

seiner Verrichtung ankömmt. Die Schachtel wird auf den Tisch gesetzet; man öffnet sie in Ceremonie. Ich höre hier das Gelächter, das Auszischen der kleinen lustigen Bande, wenn man, anstatt des Zuckerwerkes, welches man erwartete, einen Käfer, eine Schnecke, eine Kohle, eine Eichel, eine Rübe, oder etwas anderes dergleichen in Moosse oder Baumwolle sauber eingepacket findet. Ein anderes Mal wird man in einem frisch geweißten Zimmer nahe an der Mauer einiges Spielzeug, einiges kleines Geräth aufhängen, welches man holen soll, ohne an die Mauer zu stoßen. Kaum wird derjenige, der es bringen wird, wieder herein gekommen seyn, so werden, wenn er nur ein wenig die Bedingung übertreten hat, die weißgemachte Spitze seines Hutes, die Spitze seiner Schuhe, der Schooß seines Kleides, sein Aermel seine Ungeschicklichkeit verrathen. Das ist genug, vielleicht zu viel, um die Beschaffenheiten dieser Arten Spiele zu verstehen zu geben. Wenn man Ihnen alles sagen muß: so lesen Sie mich nur nicht.

Was für Vortheile wird nicht ein so erzogener Mensch bey Nacht über die andern Menschen haben? Seine im Finstern fest zu stehen gewöhnten Beine, seine Hände, die sich an alle Körper umher leicht zu wenden, geübet sind, werden ihn ohne Mühe in der dicksten Finsterniß leiten. Seine Einbildungskraft, die von den nächtlichen Spielen seiner Jugend angefüllet ist, wird sich schwerlich auf fürchterliche Gegenstände kehren. Wenn er glaubet, ein Lachen aufschlagen zu hören: so wird es nicht der

Poltergeister ihres, sondern seiner alten Spielgesellen ihres seyn. Wenn er sich eine Versammlung schildert: so wird es nicht für ihn die Hexenzusammenkunft, sondern das Zimmer seines Hofmeisters seyn. Die Nacht, welche ihn nur an lustige Vorstellungen erinnert, wird ihm niemals graulich seyn. Er wird sich nicht vor ihr fürchten, sondern sie vielmehr lieben. Soll eine Kriegesverrichtung unternommen werden: so wird er zu allen Stunden, so wohl allein, als mit seiner Schaar, bereit seyn. Er wird in Sauls Lager gehen, er wird es durchstreichen, ohne sich zu verirren, er wird bis an des Königes Zelt kommen, ohne jemand aufzuwecken, er wird wieder zurück kehren, ohne gesehen zu werden. Muß man des Rhesus Pferde wegführen, wendet euch ohne Furcht an ihn. Unter den anders erzogenen Leuten werdet ihr schwerlich einen Ulysses finden.

Ich habe gesehen, daß Leute durch Ueberfallungen die Kinder haben gewöhnen wollen, vor nichts bey Nacht zu erschrecken. Diese Art und Weise ist höchst schlecht; sie bringt eine ganz andere Wirkung hervor, als die man suchet, und dienet nur, die Kinder stets furchtsamer zu machen. Weder die Vernunft, noch die Gewohnheit können einen wegen der Vorstellung einer gegenwärtigen Gefahr, deren Grad und Art man nicht kennet, noch wegen der Furcht vor den Ueberfallungen, die man oftmals erfahren hat, in Ruhe setzen. Wie will man indessen versichert seyn, daß man seinen Untergebenen stets vor dergleichen Zufällen frey erhalten werde? Mich dünket, der beste Rath, wo-

mit man ihn deswegen versehen könne, ist dieser. Sie sind nunmehr, würde ich zu meinem Aemil sagen, in dem Falle einer gerechten Vertheidigung. Denn der Angreifende läßt Sie nicht urtheilen, ob er Ihnen Böses thun oder nur Furcht einjagen will; und weil er seine Vortheile genommen hat, so ist die Flucht selbst kein Rettungsmittel für Sie. Ergreifen Sie also denjenigen dreist, der Sie bey Nacht überfällt, es sey Mensch oder Thier, es thut nichts; fassen Sie ihn, halten Sie ihn mit aller Ihrer Kraft; wenn er sich losreißen will, so schlagen Sie, halten Sie mit den Schlägen eben nicht sehr an sich; und was er auch immer mag sagen oder thun können, so lassen Sie ihn niemals eher los, bis Sie recht wissen, wer es ist. Die Erläuterung wird Sie wahrscheinlicher Weise lehren, daß nicht viel zu fürchten war; und diese Art, den Spaßvögeln zu begegnen, muß sie natürlicher Weise abschrecken, wieder darauf zu kommen.

Obgleich das Gefühl unter allen unsern Sinnen derjenige ist, worinnen wir die beständigste Uebung haben: so bleiben seine Urtheile indessen doch, wie ich gesaget habe, unvollkommener und gröber, als irgend eines andern seine; weil wir beständig den Gebrauch des Gesichtes mit seinem Gebrauche vermengen; und weil das Auge den Gegenstand eher erreichet, als die Hand, so urtheilet die Seele fast allezeit ohne dieselbe. Zur Vergeltung dafür sind die Urtheile des Gefühles die sichersten, gerade weil sie die eingeschränktesten sind. Denn da sie sich nur so weit erstrecken, als unsere Hände reichen können: so bringen sie das unbe-

sonne-

sonnene Zufahren der andern Sinne zu Rechte, die von weitem auf Gegenstände losstürzen, welche sie kaum gewahr werden; da hingegen das Gefühl alles recht wahrnimmt, was es wahrnimmt. Man setze hinzu, daß wir noch, durch eine zugleich vorgehende Empfindung, mit dem Urtheile von der Mischung, den Größen, den Gestalten, das Urtheil von dem Gewichte und der Dichtigkeit vereinigen, indem wir, wenn es uns beliebet, die Stärke der Mäuslein zu der Wirkung der Nerven fügen. Da uns also das Gefühl unter allen Sinnen am besten von dem Eindrucke unterrichtet, welchen die fremden Körper auf unsern machen können: so wird es auch am häufigsten gebrauchet, und giebt uns am unmittelbarsten die zu unserer Erhaltung nothwendige Kenntniß.

Wie nun das geübete Gefühl das Gesicht ersetzet; warum sollte es nicht auch bis auf einen gewissen Punct das Gehör ersetzen können, weil die Klänge in den klingenden Körpern Erschütterungen erregen, die dem Gefühle sinnlich sind? Wenn man eine Hand auf den Bauch einer Violoncelle leget: so kann man, ohne Beystand der Augen und des Gehöres, aus der bloßen Art und Weise, wie das Holz bebet und zittert, unterscheiden, ob der Klang, den es giebt, tief oder scharf ist, ob er von der Quinte oder der Baßsaite gestrichen wird. Man übe den Sinn zu diesen Unterschieden, ich zweifele nicht, daß man nicht mit der Zeit darinnen dermaßen empfindsam werden könnte, und eine ganze Arie durch die Finger hören sollte. Dieses nun vorausgesetzet, so ist es klar, daß man mit den tau-

den Menschen leicht in Musik reden könnte; denn da die Klänge und Zeiten eben so wohl regelmäßiger Verbindungen fähig sind, als die Sylbenbildung und Stimmen, so können sie eben auch so gut für die Elemente der Rede genommen werden.

Es giebt Uebungen, welche den Sinn des Gefühles schwächen und ihn stumpfer machen, andere hingegen schärfen ihn und machen ihn zärter und feiner. Da die erstern viel Bewegung und Stärke zu dem beständigen Eindrucke harter Körper fügen: so machen sie die Haut hart, schwielicht und benehmen ihr diejenigen Eindrücke, welche eben diese Empfindung durch ein leichtes und häufiges Berühren verändern, so daß der auf die unaufhörlich wiederholten Eindrücke achtsame Geist die Leichtigkeit erlanget, von allen ihren Veränderungen zu urtheilen. Dieser Unterschied ist bey dem Gebrauche musikalischer Instrumente sinnlich. Das harte und quetschende Befühlen der Violoncelle, der Baßgeige, der Violine selbst verhärtet die Fingerspitzen, indem es die Finger selbst biegsam machet. Das glatte und ebene Befühlen des Clavieres machet sie auch biegsam und zu gleicher Zeit empfindsamer. Hierinnen ist also das Clavier vorzuziehen.

Es ist viel daran gelegen, daß sich die Haut zu den Eindrücken der Luft abhärte und ihren Abwechselungen trotzen könne; denn sie vertheidiget alles Uebrige. Bis auf dieses wollte ich nicht gern, daß die zu einerley Arbeiten gar zu knechtisch angewandte Hand sich verhärtete, noch daß ihre fast knöcherne gewordene Haut die auserlesene Empfindung verlöre, welche zu erkennen giebt, was es für

Kör-

Körper sind, über die man sie wegstreicht, und nach der Art des Berührens uns zuweilen in der Dunkelheit auf verschiedene Weise schaudern läßt.

Warum muß mein Untergebener gezwungen seyn, unter seinen Füßen stets Ochsenleder zu haben? Was für Uebel würde dabey seyn, wenn ihm seine eigene Haut im Nothfalle zur Sohle dienen könnte? Es ist klar, daß die Zärtlichkeit der Haut an diesem Theile niemals wozu nützen, oftmals aber sehr schaden kann. Die mitten im Winter von dem Feinde in ihrer Stadt aufgeweckten Genfer fanden viel eher ihre Flinten, als ihre Schuhe. Wenn keiner von ihnen barfuß zu gehen gewußt hätte, wer weis, ob Genf nicht wäre weggenommen worden?

Lasset uns stets den Menschen wider die unversehenen Zufälle bewaffnen. Aemil laufe des Morgens beständig barfuß durch das Zimmer, auf der Treppe, in den Garten. Ich werde nicht darüber schmälen, sondern ihm vielmehr nachahmen: ich werde nur Sorge tragen, daß kein Glas da liegt. Ich werde bald von den Handarbeiten und Spielen reden. Uebrigens lerne er alle Schritte thun, welche die Entwickelungen des Körpers befördern; er lerne in allen Stellungen einen leichten und festen Stand nehmen; er wisse in die Weite, in die Höhe zu springen, auf einen Baum zu klettern, über eine Mauer zu steigen; er finde stets sein Gleichgewicht; alle seine Bewegungen, seine Gebärden seyn nach den Gesetzen der Abwiegung lange zuvor geordnet, ehe sich die Statik mit einmischet, sie ihm zu erklären. Aus der Art, wie sein Fuß auf

die Erde tritt, und wie sein Leib sich auf seinem Beine hält, muß er merken, ob er wohl oder schlecht ist. Ein sicherer Stand hat stets Anmuth, und die festesten Stellungen sind auch die zierlichsten. Wenn ich Tanzmeister wäre, ich würde nicht alle die Affenteyen des Herrn Marcels 22) machen, die für das Land gut sind, wo er sie machet. Ich würde aber meinen Untergebenen, anstatt daß ich ihn ewig mit Gambaden beschäfftigen sollte, an den Fuß eines Felsen führen. Daselbst würde ich ihm zeigen, was für eine Stellung er annehmen müsse, wie er den Leib und den Kopf tragen müsse, was für eine Bewegung er machen müsse, wie er bald den Fuß, bald die Hand setzen müsse, um auf eine hurtige Art dem steilen, schroffen und rauhen Fußsteige zu folgen, und sich von Spitze zu Spitze, so wohl im Hinauf- als Herabsteigen, zu begeben. Ich würde ihn viel eher zum Nacheiferer einer Gemse, als eines Operntänzers, machen.

So

22) Ein berühmter Tanzmeister zu Paris, welcher seine Leute wohl kannte und daher aus Verschlagenheit den Narren vorstellete. Er machete seine Kunst von einer solchen Wichtigkeit, die man lächerlich zu finden sich stellete, weswegen man aber im Herzen die größte Ehrerbiethung für ihn hegete. In einer andern nicht so eiteln Kunst sieht man noch heute zu Tage einen komödiantischen Künstler den wichtigen Mann und den Narren vorstellen, und nicht weniger gut damit fortkommen. Diese Methode ist in Frankreich stets sicher. Die wahre Geschicklichkeit, die einfältiger und nicht so charlatanmäßig ist, machet daselbst kein Glück. Die Sittsamkeit ist daselbst die Tugend der Thoren.

So sehr das Gefühl seine Verrichtungen um den Menschen herum zusammen zieht, eben so sehr erstrecket das Gesicht die seinigen über ihn hinaus. Dieß machet dieselben betrüglich; mit einem Augenblicke umfasset ein Mensch die Hälfte seines Gesichtskreises. Wie soll man sich bey dieser Menge zugleich vorgehender Empfindungen und Urtheile, die sie erregen, in keiner einzigen betriegen? Das Gesicht ist also unter allen unsern Sinnen dem Fehlen am meisten unterworfen, gerade weil es der weitläuftigste ist, und, da es allen andern weit zuvorgeht, seine Verrichtungen gar zu hurtig und gar zu weitläuftig sind, als daß es durch sie könnte zu Rechte gebracht werden. Noch mehr; selbst die Verblendungen der Perspective sind uns nothwendig, damit wir die Weite können erkennen und ihre Theile mit einander vergleichen lernen. Ohne die falschen Anscheinungen würden wir nichts in der Ferne sehen. Ohne die stufenweise vorgehende Aenderung der Größe und des Lichtes würden wir keinen Abstand schätzen können, oder vielmehr, es würde keinen für uns geben. Wenn von zweenen gleichen Bäumen derjenige, welcher hundert Schritte von uns ist, uns eben so groß und eben so deutlich vorkäme, als derjenige, der zehn Schritte von uns ist: so würden wir den einen an des andern Seite setzen. Wenn wir alle Ausmessungen der Gegenstände unter ihrem wahren Maaße wahrnähmen, so würden wir keinen Raum sehen und alles würde uns auf unserm Auge erscheinen.

Der Sinn des Gesichtes hat, um von der Größe der Gegenstände und ihres Abstandes zu urtheilen,

nur

nur einerley Maaß, nämlich die Oeffnung des Winkels, den sie in unserm Auge machen; und weil diese Oeffnung eine einfache Wirkung einer zusammengesetzten Ursache ist, so läßt das Urtheil, welches sie in uns erwecket, eine jede besondere Sache unbestimmet, oder wird nothwendiger Weise fehlerhaft. Denn wie läßt sich nach dem bloßen Gesichte unterscheiden, ob der Winkel, wodurch ich einen Gegenstand kleiner sehe, als einen andern, darum so ist, weil dieser erste Gegenstand in der That kleiner, oder weil er entfernter ist.

Man muß also hier einer Methode folgen, die der vorhergehenden zuwider ist. Anstatt daß man die Empfindung einfach machet, muß man sie verdoppeln, stets durch eine andere bestätigen, das Sehwerkzeug dem Gehörwerkzeuge unterwerfen, und die Heftigkeit des ersten Sinnes durch den schwerfälligen und regelmäßigen Gang des andern, so zu sagen, zurück halten. Weil wir uns zu dieser Ausübung nicht bequemen, so sind unsere Maaße nach dem Schätzen höchst unrichtig. Wir haben keine genaue Richtigkeit in dem Augenmerke, um die Höhen, die Tiefen, die Längen, die Weiten zu beurtheilen; und der Beweis, daß die Schuld davon nicht so wohl an dem Sinne, als an dessen Gebrauche, liegt, ist, daß die Ingenieur, die Feldmesser, die Baumeister, die Maurer, die Maler überhaupt ein weit sichereres Augenmerk haben, als wir, und die Maaßen der Strecke mit mehr Richtigkeit schätzen; weil sie, da ihnen ihre Kunst hierinnen die Erfahrung giebt, die wir zu erwerben vernachläßigen, die Zweydeutigkeit des Winkels

durch

durch die Anscheinungen wegnehmen, die ihn begleiten, und die in ihren Augen das Verhältniß der beyden Ursachen dieses Winkels genauer bestimmen.

Alles, was dem Leibe Bewegung giebt, ohne ihn zu zwingen, ist stets von den Kindern leicht zu erhalten. Es giebt tausenderley Mittel, sie anzureizen, daß sie die Abstände messen, erkennen lernen, schätzen. Da steht ein sehr hoher Kirschbaum; wie wollen wir es machen, daß wir die Kirschen davon herunter pflücken? Ist die Leiter aus der Scheune gut dazu? Da ist ein sehr breiter Bach, wie wollen wir hinüber kommen? Wird eines von den Brettern im Hofe von einem Ufer zum andern reichen? Wir wollten gern aus unsern Fenstern in dem Schloßgraben fischen; wie viele Klafter muß unsere Angelschnur haben? Ich möchte gern eine Schaukel zwischen diesen beyden Bäumen machen; wird ein Seil von sechs Ellen hinlänglich dazu seyn? Man saget mir, in dem andern Hause werde unser Zimmer fünf und zwanzig Fuß ins Gevierte haben; glauben Sie wohl, daß es sich für uns schicket? wird es größer seyn, als dieß? Wir haben großen Hunger; da liegen zwey Dörfer; nach welchem von beyden werden wir am ersten zum Essen kommen?

Man wollte ein träges und faules Kind im Laufen üben, welches von selbst keine Lust zu dieser Uebung noch sonst zu irgend einer andern hatte, ob man es gleich zum Soldatenstande bestimmete. Es hatte sich, ich weis nicht wie, in den Kopf gesetzet, ein Mensch von seinem Range dürfte nichts

thun

thun und nichts wissen, und sein Adel müßte ihm statt der Arme, der Beine, so wie auch aller Arten der Verdienste dienen. Aus einem solchen Edelmanne einen leichtfüßigen Achilles zu machen, würde auch selbst Chirons Geschicklichkeit kaum zugereichet haben. Die Schwierigkeit war um so viel grösser, weil ich ihm durchaus nichts vorschreiben wollte. Ich hatte von meinen Gerechtsamen die Ermahnungen, die Versprechungen, die Drohungen, die Nacheiferung, die Begierde, sich sehen zu lassen, verbannet; wie sollte ich ihm die Begierde zu laufen beybringen, ohne ihm etwas zu sagen? Selbst zu laufen wäre ein nicht gar zu sicheres Mittel und Unbequemlichkeiten unterworfen gewesen. Ueber dieses wollte ich auch noch aus dieser Uebung einigen Gegenstand zum Unterrichte für ihn ziehen, damit ich die Verrichtungen der Maschine, und der Urtheilskraft ihre gewöhnete, stets mit einander zu gehen. Man sehe, wie ich es anfieng; ich, das ist derjenige, der in diesem Beyspiele redet.

Wenn ich des Nachmittages mit ihm spatziren gieng: so steckete ich zuweilen zween Kuchen von einer Art, die er gern mochte, in meine Tasche. Wir aßen ein jeder einen davon auf dem Spatzirgange [23]), und wir kamen sehr vergnügt wieder zurück.

23 Ein Spatzirgang auf dem Lande, wie man den Augenblick sehen wird. Die öffentlichen Spatziergänge in den Städten sind den Kindern beyderley Geschlechtes schädlich. Daselbst fangen sie an, sich eitel zu machen, und gesehen werden zu wollen. Zu Luxemburg, in den Thuilleries, vornehmlich in dem

rück. Eines Tages wurde er gewahr, daß ich drey Kuchen hatte; er hätte deren wohl sechse essen können, ohne sich den Magen zu beschweren. Er ißt seinen hurtig auf, und verlanget den dritten von mir. Nein, sage ich zu ihm, ich möchte ihn selbst gern essen, oder wir wollten ihn theilen, aber ich will ihn lieber von den beyden kleinen Jungen da, durch Wettlaufen, einander streitig machen sehen. Ich rief sie, ich wies ihnen den Kuchen und trug ihnen die Bedingung vor. Sie verlangeten nichts mehr. Der Kuchen wurde auf einen großen Stein geleget, der zum Ziele dienete. Die Laufbahne wurde bezeichnet; wir setzeten uns nieder. Auf das gegebene Zeichen liefen die kleinen Jungen ab. Der Sieger bemächtigte sich des Kuchens und aß ihn ohne Barmherzigkeit vor den Augen der Zuschauer und des Besiegten.

Dieser Zeitvertreib war mehr werth, als der Kuchen: er verfieng aber anfänglich nicht und brachte nichts hervor. Ich ließ mich nicht abschrecken und eilete auch eben nicht. Die Unterweisung der Kinder ist eine Sache, wo man wissen muß, Zeit zu verlieren, um solche zu gewinnen. Wir setzeten unsere Spatzirgänge fort; man nahm oftmals drey, zuweilen vier Kuchen, und von einer Zeit zur andern war einer, auch wohl zween für die Läufer. War der Preis nicht groß, so waren auch diese-

dem königlichen Pallaste nimmt die schöne Pariser Jugend das unverschämte und alberne Wesen an, welches sie so lächerlich machet und in ganz Europa auszischen und verabscheuen läßt.

diejenigen, die darum stritten, nicht ehrgeizig. Derjenige, der ihn davon trug, wurde gelobet, gepriesen; alles geschah mit vieler Anstalt. Damit ich zu Umkippungen Anlaß gäbe und mehr Theil daran nehmen ließe, so bezeichnete ich die Laufbahne länger; ich ließ mehr Mitwerber dabey zu. Kaum waren sie auf dem Rennplatze, so blieben alle Vorbeygehende stehen, um sie laufen zu sehen. Die Zurufungen, das Geschrey, das Händeklopfen beseeleten sie. Ich sah zuweilen mein liebes Männchen aufhüpfen, aufstehen, ausrufen, wenn der eine den andern eben einholen oder vor ihm vorbey laufen wollte; es waren die olympischen Spiele für ihn.

Indessen braucheten die Mitwerber zuweilen Betrügereyen; sie hielten einander auf, oder macheten einander zu fallen, oder warfen einander Steine in den Weg. Dieß gab mir eine Gelegenheit, sie abzusondern, und sie aus verschiedenen, aber von dem Ziele gleich weit entfernten Ständen ablaufen zu lassen. Man wird bald die Ursache von dieser Vorsichtigkeit sehen; denn ich muß diese wichtige Sache sehr umständlich abhandeln.

Da mein kleiner Herr Chevalier es überdrüßig war, stets vor seinen Augen Kuchen essen zu sehen, wozu er selbst große Lust hatte: so ließ er sich endlich einkommen, zu muthmaßen, gut laufen könnte wohl zu etwas gut seyn; und da er sah, daß er auch zwey Beine hatte; so fieng er an, es insgeheim zu versuchen. Ich nahm mich in Acht, daß ich nichts davon sah: ich erkannte aber, daß meine List geglücket war. Als er sich stark genug

zu

zu seyn glaubete, (und ich sah vor ihm schon seine Gedanken ein,) so befliß er sich, mit Ungestüme in mich zu dringen, ich sollte ihm den übrigen Kuchen geben. Ich schlug es ihm ab; er hielt hartnäckig an und sagete zuletzt mit einem verdrüßlichen Wesen zu mir: Nun wohl, legen Sie ihn auf den Stein, geben Sie das Maal an, und wir wollen sehen. Gut; sagete ich mit Lachen zu ihm; kann denn ein Chevalier laufen? Sie werden mehr Eßlust bekommen und nichts haben, sie zu befriedigen. Durch meinen Scherz gereizet, strengete er sich an und trug den Preis um so viel leichter davon, weil ich die Laufbahne sehr kurz gemacht und den besten Läufer zu entfernen Sorge getragen hatte. Man begreift wohl, wie leicht es mir gewesen, nachdem dieser erste Schritt gethan worden, ihn im Gange zu erhalten. Er bekam bald eine solche Lust zu dieser Uebung, daß er ohne Gunst beynahe sicher war, meine grossen Jungen im Laufe zu überwinden, so lang auch das Maal war.

Dieser erhaltene Vortheil brachte einen andern hervor, woran ich nicht gedacht hatte. Wenn er selten den Preis davon trug: so aß er ihn fast stets allein, so wie es seine Mitwerber macheten. Indem er sich aber zum Siegen gewöhnete, so wurde er großmüthig, und theilete oftmals mit den Besiegeten. Dieses gab mir selbst eine sittliche Beobachtung an die Hand; und ich lernete daraus, was die wahre Triebfeder der Großmuth war.

Indem ich mit ihm fortfuhr, an verschiedenen Orten die Maale anzugeben, wovon ein jeder mit den andern zugleich auslaufen sollte: so machete ich, ohne daß

er es wahrnahm, die Weiten ungleich; so daß der eine, welcher einen längern Weg laufen mußte, als der andere, um zu eben dem Ziele zu kommen, einen sichtbaren Nachtheil hatte. Allein, ob ich gleich meinem Schüler die Wahl ließ: so wußte er sich deren doch nicht zu Nutze zu machen. Er bekümmerte sich nicht um die Weite, sondern zog stets den besten Weg vor; so daß ich beynahe, da ich seine Wahl leicht voraussah, es in meiner Gewalt hatte, ihn nach meinem Willen den Kuchen gewinnen oder verlieren zu lassen; und diese Geschicklichkeit hatte auch noch ihren Nutzen zu mehr als einem Endzwecke. Weil indessen meine Absicht war, er sollte den Unterschied wahrnehmen: so bemühete ich mich, ihm solchen sinnlich zu machen. Allein, ob er gleich in der Ruhe träge war, so war er doch in seinen Spielen so lebhaft, und setzete so wenig Mistrauen in mich, daß ich alle Mühe von der Welt hatte, ihn wahrnehmen zu lassen, daß ich ihn berückete. Endlich kam ich, ungeachtet seiner Unbesonnenheit, damit zum Stande; er machete mir deswegen Vorwürfe. Ich sagete zu ihm: Worüber beklagen Sie sich? Bin ich bey einem Geschenke, das ich geben will, nicht Herr über meine Bedingungen? Wer zwingt Sie, zu laufen? Habe ich Ihnen versprochen, die Bahnen gleich zu machen? Haben Sie nicht die Wahl? Nehmen Sie die kürzeste; man hindert Sie nicht daran. Wie? sehen Sie nicht, daß ich Ihnen wohl will, und daß die Ungleichheit, worüber Sie murren, ganz zu Ihrem Vortheile ist, wenn Sie sich derselben zu Nutze zu machen wissen?

Dieß war klar; er begriff es; und wenn er wählen wollte, so mußte er näher zusehen. Anfänglich wollte man die Schritte zählen: das Maaß der Schritte eines Kindes aber ist langsam und Fehlern unterworfen. Ueber dieses fiel ich darauf, vielmal in einem Tage solchen Lauf anzustellen; und da nunmehr der Zeitvertreib eine Art von Leidenschaft geworden war, so bedaurete man, daß man mit Ausmessung der Laufbahnen die Zeit verderben sollte, die bestimmet war, solche zu durchlaufen. Die Lebhaftigkeit der Kindheit bequemet sich schlecht zu diesen Langsamkeiten; man übete sich also, besser zu sehen, eine Weite besser nach dem Gesichte zu schätzen. Darauf hatte ich wenig Mühe, diese Neigung zu erweitern und zu unterhalten. Endlich bildeten ihm einige Monate Versuche und verbesserte Irrthümer das Augenmaaß dergestalt, daß, wenn ich ihm in Gedanken einen Kuchen auf einen entferneten Gegenstand legete, er das Augenmerk fast eben so sicher hatte, als die Kette eines Feldmessers.

Weil das Gesicht unter allen Sinnen dasjenige ist, wovon man die Urtheile des Geistes am wenigsten absondern kann: so brauchet man viel Zeit, sehen zu lernen. Man muß lange Zeit das Gesicht mit dem Gefühle verglichen haben, um das erste von diesen beyden Sinnen zu gewöhnen, uns einen treuen Bericht von den Gestalten und Abständen zu geben. Ohne das Gefühl, ohne die fortgehende Bewegung könnten die allerschärfsten Augen von der Welt uns keinen Begriff von der Ausdehnung geben. Das ganze Weltgebäude muß

für eine Auster nur ein Punct seyn. Es würde ihr nichts mehr zu seyn scheinen, wenn auch eine menschliche Seele diese Auster unterrichten sollte. Nur durch vieles Sehen, Tasten, Zählen, Messen der Abmessungen lernet man sie schätzen. Wenn man aber auch immer mäße, so würde der Sinn, der sich auf das Werkzeug verließe, nicht die geringste Richtigkeit erwerben. Es brauchet eben so wenig, daß das Kind auf einmal von dem Maaße zur Schätzung schreite; es muß nur anfänglich, wenn es fortfährt, dasjenige, was es nicht auf einmal vergleichen kann, stückweise mit genauen Aliquoten zu vergleichen, dafür Aliquoten nach der Schätzung setzen, und anstatt stets mit der Hand das Maaß anzulegen, sich gewöhnen, es bloß mit den Augen anzulegen. Ich wollte indessen doch wohl, daß man seine ersten Verrichtungen durch wirkliche Messungen bestätigte, damit es seine Irrthümer verbesserte, und wenn in dem Sinne einige falsche Anscheinung bliebe, es solche durch ein besseres Urtheil zu Rechte bringen lernete. Man hat natürliche Maaßen, die an allen Orten beynahe einerley sind; die Schritte eines Menschen, die Ausstreckung seiner Arme, seine Größe. Wenn das Kind die Höhe eines Stockwerkes schätzet: so kann ihm sein Hofmeister zur Meßruthe dienen; wenn es die Höhe eines Thurmes schätzet, so messe es ihn nach den Häusern. Will es die Meilen Weges wissen, so zähle es die Stunden, die man geht; und vornehmlich thue man nichts von dem allen für das Kind, sondern es thue es selbst.

Man kann nicht recht von der Ausdehnung und der Größe der Körper urtheilen lernen, wenn man nicht auch ihre Gestalten erkennen und so gar ihnen nachahmen lernet. Denn im Grunde hängt diese Nachahmung durchaus nur an den Gesetzen der Perspective, und man kann die Ausdehnung nicht nach ihren Anscheinungen schätzen, wenn man nicht einige Empfindung von diesen Gesetzen hat. Die Kinder, als große Nachahmer, versuchen alle zu zeichnen. Ich wollte, daß mein Untergebener diese Kunst fleißig triebe, nicht eben der Kunst selbst wegen, sondern damit er das Auge richtig und die Hand biegsam mache; und überhaupt ist sehr wenig daran gelegen, daß er diese oder jene Uebung wisse, wenn er nur die Schärfe des Sinnes und die gute Fertigkeit des Leibes erlanget, die man durch diese Uebung gewinnt. Ich werde mich also wohl in Acht nehmen, daß ich ihm keinen Zeichenmeister gebe, der ihm nur Nachahmungen nachzuahmen geben, und ihn nur bloß nach Zeichnungen zeichnen lassen würde. Ich will, er soll keinen andern Lehrmeister haben, als die Natur, noch ein anderes Muster, als die Gegenstände. Ich will, er soll das Original selbst, und nicht das Papier, welches es vorstellet, vor Augen haben; er soll ein Haus nach einem Hause, einen Baum nach einem Baume, einen Menschen nach einem Menschen abreißen, damit er sich gewöhne, die Körper, und wie sie aussehen, recht zu beobachten, und nicht falsche und vertragsmäßige Nachahmungen für wahre Nachahmungen zu nehmen. Ich werde ihn so gar abhalten, nichts aus dem Kopfe in Abwesenheit

der Gegenstände zu zeichnen, bis sich durch öftere Beobachtungen, ihre genauen Figuren recht in seine Einbildungskraft eindrücken, aus Furcht, er möchte, wenn er wunderliche, seltsame und phantastische Figuren an die Stelle der wahren Dinge setzete, die Kenntniß der Verhältnisse und den Geschmack an den Schönheiten der Natur verlieren.

Ich weis wohl, daß er auf die Art lange schmieren wird, ehe er etwas kenntliches machet, daß er die Zierlichkeit der Umrisse und den leichten Zug der Zeichner erst spät, und die Unterscheidung der malerischen Wirkungen, und den guten Geschmack der Zeichnung vielleicht niemals annehmen wird; dafür aber wird er sich zur Vergeltung gewiß ein richtigeres Augenmerk, eine sicherere Hand, die Kenntniß der wahren Verhältnisse der Größe und Gestalt, welche unter den Thieren, den Pflanzen, den natürlichen Körpern sind, und eine hurtigere Erfahrung von dem Spiele der Perspective erwerben. Denn ist gerade das, was ich habe thun wollen, und meine Absicht ist nicht so wohl, daß er die Gegenstände nachzumachen wisse, als daß er sie kenne. Ich will lieber, daß er mir eine Bärenklaupflanze weise, und das Laubwerk an einem Säulencapitale nicht so schön zeichne.

Uebrigens begehre ich bey dieser Uebung, wie bey allen andern, nicht, daß mein Untergebener allein den Zeitvertreib davon habe. Ich will sie ihm dadurch noch angenehmer machen, daß ich sie ohne Unterlaß mit ihm theile. Ich will nicht, daß er einen andern Nacheiferer habe, als mich: ich werde aber sein Nacheiferer ohne Nachlassung und

ohne Gefahr seyn. Dieß wird ein Antrieb werden, sich seine Beschäfftigungen recht angelegen seyn zu lassen, ohne Eifersucht unter uns zu verursachen. Ich werde nach seinem Beyspiele den Bleystift nehmen, ich werde ihn anfänglich eben so ungeschickt führen, als er. Ich würde ein Apelles seyn, wenn ich mich nicht als ein Schmierer fände. Ich werde anfangen, einen Menschen zu zeichnen, wie ihn die Lakeyen an den Mauern zeichnen; eine Stange für jeden Arm, eine Stange für jeden Fuß und die Finger viel größer, als den Arm. Lange nachher werden wir einer oder der andere diese Ungleichheit wahrnehmen; wir werden bemerken, daß ein Bein eine Dicke hat, daß diese Dicke nicht durchgehends einerley ist, daß der Arm seine bestimmte Länge nach Beschaffenheit des Leibes hat, u. s. w. Bey diesem Fortgange werde ich höchstens an seiner Seite bleiben, oder ihm doch so wenig vorkommen, daß er mich stets leicht wird einholen und oftmals übertreffen können. Wir werden Farben, Pinsel haben; wir werden uns bemühen, die Farbe der Gegenstände und ihr ganzes Aussehen so wohl, als ihre Gestalt, nachzumachen. Wir werden mit Farben überziehen, wir werden malen, wir werden schmieren: bey allen unsern Schmierereyen aber werden wir nicht aufhören, die Natur auszuspähen; wir werden niemals etwas, als unter den Augen des Lehrmeisters, machen.

Wir waren wegen des Ausputzes in unserm Zimmer besorget; hier haben wir ihn ganz gefunden. Ich lasse unsere Zeichnungen in Rahme fassen;

sen; ich lasse schöne Glastafeln darüber machen, damit man sie nicht weiter berühre, und, da wir sie in dem Stande bleiben sehen, worein wir sie gesetzet haben, einem jeden daran gelegen sey, die seinen nicht zu vernachläßigen. Ich stelle sie nach der Ordnung in dem Zimmer auf; jede Zeichnung ist wohl zwanzig, dreyßigmal wiederholet, und zeiget bey einem jeden Exemplare den Fortgang des Urhebers von dem Augenblicke an, da das Haus nur ein fast unförmliches Viereck ist, bis zu dem, wo sein Vordertheil, sein Aussehen von der Seite, seine Verhältnisse, seine Schatten, nach der genauesten Wahrheit sind. Dieses stufenweise Zunehmen muß uns nothwendig ohne Unterlaß für uns wichtige, und für andere merkwürdige Gemälde zeigen, und stets unsere Nacheiferung erwecken. Den ersten, den gröbsten von diesen Zeichnungen gebe ich recht glänzende schön vergoldete Rahmen, welche sie erheben. Wenn aber die Nachahmung genauer wird und die Zeichnung wirklich gut ist: alsdann gebe ich ihr nur einen schlechten schwarzen Rahmen. Sie brauchet keinen andern Zierrath mehr, als sich selbst; und es würde Schade seyn, wenn die Einfassung die Aufmerksamkeit theilete, welche die Sache selbst verdienet. Ein jeder von uns strebet also nach der Ehre des schlechten Rahmen; und wenn einer des andern Zeichnung verachten will, so verdammet er sie zu einem goldenen Rahmen. Diese vergoldeten Rahmen werden dereinst vielleicht unter uns zum Sprüchworte werden, und wir werden es bewundern, wie viele Menschen sich Gerechtigkeit erweisen, da sie sich also einfassen lassen.

Ich habe gesaget, die Erdmeßkunst sey nicht nach der Fähigkeit der Kinder; das ist aber unsere Schuld. Wir sehen nicht ein, daß ihre Lehrart nicht die unserige ist, und daß das, was für uns die Kunst vernünftig zu urtheilen wird, für sie nur die Kunst zu sehen seyn soll. Anstatt daß wir ihnen unsere Lehrart geben, würden wir besser thun, wenn wir ihre annähmen. Denn unsere Art, die Erdmeßkunst zu lernen, ist eben so sehr eine Sache der Einbildungskraft, als der Urtheilskraft. Wenn der Satz ausgesprochen ist: so muß man sich den Beweis desselben einbilden, d. i. man muß finden, aus was für einem schon gewußten Satze dieser da eine Folge seyn soll, und man muß aus allen Folgen, die man aus eben dem Satze ziehen kann, gerade diejenige wählen, worauf es hier ankömmt.

Auf diese Art muß der schärfste Vernünftler, wenn er nicht erfinden kann, stecken bleiben. Was geschieht auch daher? Anstatt daß man uns die Erweise finden läßt, saget man sie uns vor; anstatt daß man uns vernünftig urtheilen lehret, urtheilet der Lehrmeister für uns und übet unser Gedächtniß.

Machet genaue Figuren, verbindet sie, leget sie eine über die andere, untersuchet ihre Verhältnisse, ihr werdet alle die ersten Anfangsgründe der Erdmeßkunst finden, indem ihr von Beobachtung zu Beobachtung fortgehet; und es wird da weder von Erklärungen, noch Aufgaben, noch irgend einer andern Art des Beweises, als dem bloßen Uebereinanderlegen, die Rede seyn. Ich für mein Theil begehre Aemilen die Erdmeßkunst nicht zu lehren; er

wird sie mich lehren. Ich werde die Verhältnisse suchen und er wird sie finden; denn ich werde sie so suchen, daß ich sie ihn finden lasse. Z. B. an Statt, daß ich mich eines Zirkels bediene, einen Kreis abzuzeichnen, werde ich ihn mit einer Spitze an dem Ende eines Fadens, der sich um eine feststehende Spitze herumdreht, bezeichnen. Wenn ich nach diesem die Halbmesser oder Radii unter sich werde vergleichen wollen: so wird sich Aemil über mich aufhalten; und er wird mir begreiflich machen, daß eben der stets ausgespannte Faden keine ungleichen Abstände kann gezeichnet haben.

Wenn ich einen Winkel von sechzig Graden messen will: so beschreibe ich von der Spitze dieses Winkels nicht einen Bogen, sondern einen ganzen Zirkel; denn bey den Kindern muß man niemals etwas darunter verstehen. Ich finde, daß das Stück des Zirkels, welches zwischen den beyden Seiten des Winkels begriffen ist, der sechste Theil des Zirkels ist. Nach diesem beschreibe ich von eben der Spitze einen andern größern Zirkel, und ich finde, daß dieser zweyte Bogen auch noch der sechste Theil seines Zirkels ist; ich beschreibe einen dritten enger zusammen gezogenen Zirkel, bey dem ich eben die Probe mache, und ich fahre bey immer neuen Zirkeln so lange damit fort, bis Aemil, den meine Dummheit verdrießt, mir meldet, ein jeder Bogen, er sey groß oder klein, der durch einerley Winkel begriffen wird, werde stets der sechste Theil seines Zirkels seyn, u. s. w. Da sind wir denn gleich bey dem Gebrauche des Transporteurs.

Wenn man beweisen will, daß die Winkel neben einander zweenen rechten gleich sind: so beschreibt man einen Zirkel. Ich hingegen mache es so, daß Aemil dieses zuerst in dem Zirkel bemerket; und darauf sage ich zu ihm, wenn man den Zirkel wegnähme, und ließe die geraden Linien, würden die Winkel die Größe verändert haben? u. s. w.

Man vernachläßiget die Richtigkeit der Figuren, man setzet sie voraus, und man hält sich an den Erweis. Unter uns hingegen wird niemals von dem Erweise die Rede seyn. Unsere wichtigere Sache wird seyn, recht gerade, recht richtige, recht gleiche Linien zu ziehen, ein Viereck recht vollkommen zu machen, einen Zirkel recht rund zu zeichnen. Um die Richtigkeit der Figur recht wahr zu befinden, werden wir sie nach allen ihren sinnlichen Eigenschaften untersuchen; und das wird uns Gelegenheit geben, jeden Tag neue zu entdecken. Wir werden durch den Durchmesser die beyden Halbzirkel, durch die Diagonal- oder Queerlinie die beyden Hälften des Zirkels zusammenfalzen; wir werden unsere beyden Figuren vergleichen, um diejenige zu sehen; deren Ränder sich am genauesten zusammen schicken, und die folglich am besten gemacht ist. Wir werden streiten, ob diese Gleichheit der Theilung stets in den Parallelogrammen, in den Trapezien, u. s. w. Statt hat. Man wird zuweilen versuchen, den Erfolg der Erfahrung vorher zu sehen, ehe man sie machet; man wird sich bemühen, Ursachen zu finden, u. s. w.

Die Erdmeßkunst ist für meinen Untergebenen nur die Kunst, sich des Lineals und des Zirkels recht zu bedienen. Er muß solche nicht mit dem Zeichnen verwechseln, wozu er keines von diesen Werkzeugen brauchen wird. Das Lineal und der Zirkel werden eingeschlossen werden, und man wird ihm den Gebrauch derselben nur selten und auf kurze Zeit zugestehen, damit er sich nicht zum Schmieren gewöhne: wir werden aber zuweilen unsere Figuren mit auf den Spaziergang nehmen und von demjenigen schwatzen können, was wir gemacht haben, und noch machen wollen.

Ich werde es niemals vergessen, daß ich zu Turin einen jungen Menschen gesehen habe, welchen man in seiner Kindheit die Verhältnisse der Umkreise und Flächen dadurch gelehret hatte, daß man ihm jeden Tag in allen geometrischen Figuren Waffelkuchen von gleichem Umfange auszusuchen gab. Der kleine Fresser hatte des Archimedes Kunst erschöpfet, um zu finden, in welcher am meisten zu essen war.

Wenn ein Kind den Federball schlägt: so übet es sich das Auge und den Arm zur Richtigkeit. Wenn es einen Kräusel peitschet, so vermehret es seine Stärke, indem es sich dessen bedienet, aber ohne etwas zu lernen. Ich habe zuweilen gefraget, warum man den Kindern nicht eben die Geschicklichkeitsspiele anböthe, welche die Erwachsenen haben; den Ball, das Mail, das Billard, den Ballon, die musikalischen Instrumente? Man hat mir geantwortet, einige von diesen Spielen wären über ihre Kräfte, und ihre Glieder und Hülfs-

glied-

gliedmaßen wären zu den andern noch nicht gebildet genug. Ich finde diese Ursachen schlecht. Ein Kind hat nicht die Leibesgestalt eines Mannes, und trägt dennoch ein Kleid, das wie seines gemacht ist. Meine Meynung ist nicht, daß es mit unsern Massen auf einem drey Fuß hohen Billarde spiele; meine Meynung ist nicht, daß es hingehe und in unsern Ballhäusern den Ball schlage, noch daß man seine kleine Hand mit eines Ballmeisters Raquette versehe; sondern daß er in einem Saale spiele, dessen Fenster man wohl verwahret hat; daß es sich nur weicher Bälle bediene, daß seine ersten Raquetten von Holze, darauf von Pergamente und endlich von ausgespannten Darmsaiten nach Verhältnisse seines Fortganges seyn. Ihr ziehet den Federball vor; weil er nicht so ermüdet, und ohne Gefahr ist. Ihr habet aus zweyerley Ursachen Unrecht. Das Federballschlagen ist ein Spiel für Frauenspersonen; es findet sich aber nicht eine darunter, welche ein Ball in Bewegung nicht fliehen ließe. Ihre weisse Haut darf sich nicht zu Zerquetschungen abhärten, und ihre Gesichter erwarten keine Beulen. Wir aber, die wir gemacht sind, munter und stark zu seyn, glauben wir, solches ohne Mühe zu werden? Und zu was für einer Vertheidigung werden wir fähig seyn, wenn wir niemals angegriffen werden. Man spielet die Spiele stets nachläßig, worinnen man ohne Gefahr ungeschickt seyn kann. Ein Federball, welcher fällt, thut niemanden Schaden. Nichts aber machet die Arme so hurtig, als wenn sie den Kopf zu bedecken haben; nichts machet das Augenmerk so richtig,

als

als wenn man die Augen zu verwahren hat. Von einem Ende des Saales bis zu dem andern laufen, von dem Sprunge eines Balles noch in der Luft urtheilen, ihn mit einer starken und sichern Hand zurück treiben, dergleichen Spiele schicken sich für eine Mannsperson nicht so wohl, als sie vielmehr dienen, solche zu bilden.

Die Fasern eines Kindes, saget man, sind gar zu weich; sie haben weniger Schnellkraft, sie sind aber deswegen desto biegsamer: sein Arm ist schwach, aber kurz, es ist ein Arm; man muß, mit Beybehaltung des Verhältnisses, alles daraus machen, was man aus einer andern dergleichen Maschine machet. Die Kinder haben in den Händen keine Geschicklichkeit, ich will daher, daß man ihnen solche gebe. Ein so wenig geübter Mann, als sie, würde nicht mehr haben. Wir können den Gebrauch unserer Gliedmaßen nicht eher erkennen, als nachdem wir sie angewandt haben. Nur eine lange Erfahrung lehret uns von uns selbst Nutzen ziehen, und diese Erfahrung ist das wahre Studiren, worauf wir uns nicht zu frühzeitig befleißigen können.

Alles, was geschieht, läßt sich thun. Nun ist nichts gemeiner, als daß man wohl gewandte und abgerichtete Kinder eben die Behendigkeit in den Gliedern haben sieht, die ein Mann haben kann. Fast auf allen Jahrmärkten sieht man welche das Gleichgewicht in verschiedenen Stellungen halten, auf den Händen gehen, springen, auf dem Seile tanzen. Wie viele Jahre lang haben nicht ganze Banden Kinder durch ihre Ballete Zuschauer in die

Italie-

italienische Komödie gezogen? Wer hat nicht in Deutschland und Italien von der Pantomimenbande des berühmten Nicolini gehöret? Hat jemand an diesen Kindern nicht eben so entwickelte Bewegungen, nicht eben so anmuthige Stellungen, ein nicht so richtiges Ohr, einen nicht so flüchtigen Tanz bemerket, als an den ganz gebildeten Tänzern? Man habe anfänglich dicke, kurze, wenig bewegliche Finger, fleischichte Hände, die nicht sehr fähig sind, etwas recht zu umfassen; hindert das, daß diese Kinder nicht in einem Alter schreiben oder zeichnen können, wo andere noch nicht den Bleystift oder die Feder zu halten wissen? Ganz Paris erinnert sich noch der kleinen Engländerinn, die im zehnten Jahre ihres Alters auf dem Claviere Wunder that. Ich habe bey einer Magistratsperson, ihren Sohn, ein Männchen von acht Jahren, das man bey dem Nachtische als eine Bildsäule mitten unter den Schüsseln auf den Tisch setzete, daselbst eine fast eben so große Baßgeige, als es selbst war, streichen und durch seine Fertigkeit die Künstler selbst in Erstaunen setzen sehen.

Alle diese Beyspiele, und hunderttausend andere beweisen, dünket mich, daß die Unfähigkeit, die man bey den Kindern zu unsern Spielen vermuthet, nur eingebildet ist, und daß, wenn man sie nicht in einigen glücklich fortkommen siehet, solches nur daher rühret, daß man sie niemals darinnen geübet hat.

Man wird mir sagen, ich falle hier in Ansehung des Leibes in den Fehler der gar zu frühzeitigen Ausarbeitung, die ich bey den Kindern in Ansehung

sehung des Geistes tadele. Der Unterschied ist sehr groß. Denn der eine Fortgang ist nur scheinbar, der andere aber wirklich. Ich habe bewiesen, daß sie den Witz und Verstand nicht haben, den sie zu haben scheinen; da sie hingegen alles das thun, was sie zu thun scheinen. Ueber dieses muß man stets bedenken, daß alles dieses nur ein Spiel ist, oder seyn soll; daß es eine leichte und freywillige Lenkung derer Bewegungen ist, welche die Natur von ihnen fordert, eine Kunst, ihre Zeitvertreibe zu verändern, um sie ihnen angenehmer zu machen, ohne daß jemals der geringste Zwang sie in Arbeit verkehre. Denn kurz, womit werden sie sich die Zeit vertreiben, woraus ich nicht einen Gegenstand des Unterrichtes für sie machen könnte? Und wenn ich es nicht könnte, so ist an ihrem Fortgange in jeder Sache, für jetzo, nichts gelegen, wenn sie sich nur ohne Unbequemlichkeit belustigen und die Zeit vergeht. Hingegen, wenn man sie nothwendig dieß oder das lehren muß, so ist es stets, wie man es angreift, unmöglich, daß man ohne Zwang, ohne Verdruß und ohne lange Weile damit zu Stande komme.

Was ich von denen beyden Sinnen gesaget habe, deren Gebrauch am meisten hinter einander fortgeht und am wichtigsten ist, das kann zum Beyspiele dienen, wie man die andern üben soll. Das Gesicht und das Gefühl werden auf gleiche Art bey den Körpern in Ruhe, und bey den Körpern, die sich bewegen, angewandt. Wie aber nur die Erschütterung der Luft den Sinn des Gehöres bewegen kann: so machet auch nur ein Körper in

Bewegung ein Geräusch oder einen Klang; und wenn alles in Ruhe wäre, so würden wir nichts hören. Des Nachts also, wo wir uns selbst nur so viel bewegen, als es uns gefällt, und daher nur die Körper zu fürchten haben, die sich bewegen, ist uns viel daran gelegen, daß wir ein munteres Ohr haben, daß wir durch die Empfindung, die uns rühret, urtheilen können, ob der Körper, welcher sie verursachet, groß oder klein, nahe oder fern ist, ob seine Erschütterung gewaltsam oder schwach ist. Die erschütterte Luft ist Wiederprallungen unterworfen, die sie zurück treiben, die, da sie Wiederschalle hervorbringen, die Empfindung wiederholen und den rauschenden oder klingenden Körper an einem andern Orte hören lassen, als da, wo er ist. Wenn man in einer Ebene oder in einem Thale das Ohr auf die Erde leget: so höret man die Stimme der Menschen und den Tritt der Pferde viel weiter, als wenn man aufgerichtet stehen bleibt.

Wie wir das Gesicht mit dem Gefühle verglichen haben: so ist es auch gut, daß wir es mit dem Gehöre vergleichen, und wissen, welcher von denen zwoen Eindrücken, die zugleich von einerley Körper abgeben, am ersten zu seinem Werkzeuge kommen werde. Wenn man das Feuer von einer Canone aufgehen sieht: so kann man sich noch vor dem Schusse in Sicherheit setzen. So bald man aber den Knall höret, so ist es nicht mehr Zeit; die Kugel ist da. Man kann aus dem Zwischenraume der Zeit, welche zwischen dem Blitze und dem Donnerschlage verstreichet, urtheilen, wie weit ein Donnerwetter entfernet ist. Man stelle es so an, daß ein Kind

alle diese Erfahrungen kennen lerne; daß es diejenigen mache, die nach seiner Fähigkeit sind, und daß es die andern durch Schlüsse finde. Ich will aber hundertmal lieber; daß es sie nicht wisse, als daß man sie ihm sagen solle.

Wir haben ein Werkzeug, welches sich zu dem Gehöre schicket, nämlich das Werkzeug der Sprache: wir haben aber keines, welches so mit dem Gesichte zustimmet; und wir geben die Farben nicht so wie die Klänge. Dieß ist noch ein Mittel mehr, den ersten Sinn dadurch zu bearbeiten, daß man das thätige und das leidende Werkzeug eines durch das andere übet.

Der Mensch hat dreyerley Stimmen, nämlich die redende oder articulirte Stimme, die singende oder melodiemäßige Stimme, und die pathetische oder accentuirte Stimme, welche den Leidenschaften zur Sprache dienet, und das Singen und Reden beseelet.. Das Kind hat diese dreyerley Stimmen so wie der Mann, ohne daß es sie so zu verbinden weis. Es hat, wie wir, das Lachen, das Schreyen, das Klagen, das Ausrufen, das Seufzen: es weis aber nicht die Beugungen desselben unter die beyden andern Stimmen zu mengen. Das ist eine vollkommene Musik, welche diese dreyerley Stimmen am besten vereiniget. Die Kinder sind zu dieser Musik unfähig, und ihr Gesang hat niemals Seele. Eben so hat in der redenden Stimme ihre Sprache keinen Accent. Sie schreyen, aber sie accentuiren nicht; und weil wenig Nachdruck in ihrer Rede ist, so ist auch wenig Accent in ihrer Stimme. Unser Untergebener wird einförmiger, und noch einfacher sprechen, weil seine Leidenschaften noch nicht

erwe-

erwecket sind, und ihre Sprache daher nicht unter seine mengen werden. Man gebe ihm also keine Rollen aus einem Trauerspiele oder Lustspiele herzusagen, und sey nicht Willens, ihn, wie man saget, declamiren zu lehren. Er wird zu viel Verstand haben, als daß er wissen sollte, Dingen, die er nicht versteht, einen Ton, und Regungen, die er niemals erfahren hat, einen Ausdruck zu geben.

Man lehre ihn einträchtig, klar reden, die Syllben wohl bilden, genau und ohne Geziere aussprechen, den grammatischen Tonlaut und die Tonfügung recht kennen und ihnen folgen, stets so viel Stimme geben, daß man ihn verstehen kann; aber niemals mehr, als es brauchet; welches der ordentliche Fehler der in den Schulen erzogenen Kinder ist. In keiner Sache muß etwas überflüßiges seyn.

Eben so mache man bey dem Singen seine Stimme richtig, gleich, biegsam, klingend, sein Ohr geschickt, den Tact und die Harmonie zu empfinden, aber nichts weiter. Die nachahmende und theatralisch Musik ist nicht für sein Alter. Ich wollte so gar nicht einmal, daß er Worte sänge. Wenn er solche singen wollte, so würde ich mich bemühen, ihm Lieder zu machen, die sich ausdrücklich für sein Alter schicketen, und so einfach wären, als seine Begriffe.

Man kann leicht denken, da ich so wenig eile, ihn die Schrift lesen zu lehren, daß ich nicht eilfertiger seyn werde, ihn die Musik lesen zu lehren. Lasset uns alle gar zu beschwerliche Aufmerksamkeit von seinem Gehirne entfernen, und uns nicht eilen, seinen Geist auf willkührliche Zeichen zu heften. Dieß scheint, ich gestehe es, seine Schwierigkeit zu ha-

ben. Denn wenn gleich die Kenntniß der Noten anfänglich nicht nothwendiger zu seyn scheint, singen zu lernen, als die Kenntniß der Buchstaben, reden zu lernen: so ist doch gleichwohl dieser Unterschied darunter, daß wir bey dem Reden unsere eigenen Ideen von uns geben, bey dem Singen aber geben wir nur anderer ihre. Damit man sie nun wiedergeben könne, so muß man sie lesen können.

Allein, erstlich, anstatt daß man sie lesen darf, kann man sie hören, und ein Gesang wird dem Ohre noch getreulicher überbracht, als dem Auge. Ueber dieses ist es, wenn man die Musik recht wissen will, nicht genug, daß man sie wieder gebe, man muß sie auch verfertigen, und eines soll mit dem andern gelernet werden, sonst weis man sie niemals recht. Uebet euren kleinen Tonkünstler anfänglich, recht regelmäßige wohl abgemessene Phrases zu machen; darauf sie unter einander durch eine sehr einfache Modulation zu verbinden; endlich ihre verschiedenen Beziehungen durch eine richtige Punctirung zu bemerken, welches durch die gute Wahl der Cadanzen und der Ruhestellen geschieht. Vornehmlich sey da niemals ein wunderlicher Gesang, niemals was pathetisches, noch Ausdruck. Eine stets singbare und einfache Melodie, die stets von wesentlichen Saiten des Tones entspringt, und stets dergestalt den Baß anzeiget, daß er ihn empfindet und ohne Mühe begleitet. Denn wenn man sich die Stimme und das Gehör bilden will, so muß man niemals anders, als zum Claviere, singen.

Damit man die Klänge desto besser merke, so articuliret man sie, indem man sie ausspricht; daher

her kömmt der Gebrauch mit gewissen Syllben zu solmisiren. Um die Stufen zu unterscheiden, muß man diesen Stufen und ihren verschiedenen festen Ständen Namen geben; daher kommen die Benennungen der Intervallen, und auch die Buchstaben des Alphabethes, womit man die Claves des Claviers und die Noten der Musikleiter bemerket. C und A bezeichnen festbestimmte unveränderliche Töne, die stets durch einerley Claves gegeben werden. *Ut* und *La* sind etwas anders. Ut ist beständig die Tonica eines modi majoris oder die Mediante eines modi minoris. La ist beständig die Tonica eines modi minoris oder die sechste Note eines modi majoris. Die Buchstaben bemerken also die unveränderlichen Stände der Verhältnisse in unserer musikalischen Lehrverfassung, und die Syllben bemerken die homologischen Stände der in verschiedenen Tönen gleichen Verhältnisse. Die Buchstaben zeigen die Claves des Clavieres an, und die Syllben die Stufen des Modi. Die französischen Tonkünstler haben diese Unterschiede auf eine seltsame Art verwirret. Sie haben den Sinn der Syllben mit dem Sinne der Buchstaben vermenget, und da sie unnützer Weise die Zeichen der Claves verdoppelt haben, so haben sie keine gelassen, um die Saiten der Töne auszudrücken, so daß sie für Ut und C stets einerley sind; welches doch nicht ist und auch nicht seyn soll. Denn wozu würde alsdann das C dienen? Ihre Art zu solmisiren ist auch überaus schwer, und hat doch nicht den geringsten Nutzen, und bringt doch der Seele nicht die geringste deutliche Idee, weil durch diese Lehrart die

beyden Syllben ut und mi z. B. auf gleiche Art eine größere, kleinere, überflüßige oder verminderte Terzie bedeuten können. Durch was für einen seltsamen unglücklichen Zufall ist doch das Land auf der Welt, wo man die schönsten Bücher von der Musik schreibt, gerade eben dasjenige, wo man sie am schwersten lernet?

Wir wollen mit unserm Untergebenen einer einfachern und klärern Ausübung folgen; es sollen für ihn nur zween Modi seyn, deren Verhältnisse stets einerley seyn, und stets durch einerley Syllben angezeiget werden sollen. Er singe oder spiele ein Instrument, so wisse er seinen Modum auf einen jeden von denen zwölf Tönen zu setzen, die ihm zum Grunde dienen können, und man modulire in D, in C, in G, u. s. w. so sey der Schluß stets Ut oder La, nachdem der Modus ist. Auf diese Art wird er einen stets begreifen; die wesentlichen Verhältnisse des Modi, um richtig zu singen und zu spielen, werden seiner Seele stets gegenwärtig seyn, seine Ausführung wird viel reiner und sein Fortgang viel schneller seyn. Es ist nichts wunderlicher, als das, was die Franzosen nach der Natur solmisiren nennen. Das heißt die Ideen von der Sache entfernen, um dafür fremde an die Stelle zu setzen, die nichts thun, als daß sie verführen. Nichts ist natürlicher, als durch Umsetzung zu solmisiren, wenn der Modus umgesetzet ist. Aber das ist genug von der Musik. Man lehre sie, wie man will, wenn sie nur niemals etwas anders, als eine Belustigung, ist.

Nun sind wir von dem Zustande der fremden Körper in Absicht auf unsern, von ihrer Schwere,

von ihrer Gestalt, von ihrer Farbe, von ihrer Festigkeit, von ihrer Größe, von ihrem Abstande, von ihrer Mischung, von ihrer Ruhe, von ihrer Bewegung wohl unterrichtet. Wir sind von denjenigen belehret, denen wir uns füglich nahen oder die wir von uns entfernen können; wir wissen, wie wir es angreifen müssen, um ihren Widerstand zu überwinden, oder ihnen einen entgegen zu setzen, der uns bewahret, daß wir nicht davon beleidiget werden. Aber das ist nicht genug; unser eigener Körper erschöpfet sich ohne Unterlaß; er brauchet ohne Unterlaß erneuert zu werden. Ob wir gleich das Vermögen haben, andere Körper in unser eigenes Wesen zu verwandeln: so ist die Wahl doch nicht gleichgültig. Es ist nicht alles Speise für den Menschen; und von denen Wesen, die es seyn können, sind einige mehr oder weniger bequem dazu, nach der Beschaffenheit seiner Art, nach der Himmelsgegend, die er bewohnet, nach seinem besondern Temperamente, und nach der Lebensart, die ihm sein Stand vorschreibt.

Wir würden vor Hunger oder von Gifte sterben, wenn man, um die Speisen zu wählen, die sich für uns schicken, so lange warten müßte, bis uns die Erfahrung sie kennen und aussuchen gelehret hätte. Die höchste Güte aber, welche aus dem Vergnügen der mit Sinnen begabten Wesen das Werkzeug ihrer Erhaltung gemacht hat, giebt uns durch das, was unserm Gaumen gefällt, von demjenigen Nachricht, was sich für unsern Magen schicket. Natürlicher Weise ist für den Menschen kein Arzt sicherer, als sein eigener Appetit; und wenn

man ihn in seinem ersten ursprünglichen Zustande nimmt, so zweifele ich nicht, daß die Speisen, die er damals am angenehmsten fand, ihm nicht auch am gesundesten gewesen seyn sollten.

Noch mehr. Der Urheber aller Dinge sorget nicht allein für die Bedürfnisse, die er uns giebt, sondern auch noch für diejenigen, die wir uns selbst geben; und damit er stets die Begierde an die Seite der Bedürfniß setze, so machet er, daß sich unser Geschmack mit unserer Lebensart verändert und verkehret. Je weiter wir uns von dem Stande der Natur entfernen, desto mehr verlieren wir unsern natürlichen Geschmack; oder vielmehr die Gewohnheit machet uns eine andere Natur, welche wir dergestalt an die Stelle der erstern setzen, daß keiner von uns solche mehr kennet.

Es folget daraus, daß der natürlichste Geschmack auch der einfachste ist; denn der verwandelt sich am leichtesten. Hingegen nimmt er, indem er sich durch unsere Grillen schärfet, indem er sich reizet, eine Gestalt an, die nicht mehr ändert. Der Mensch, der noch aus keinem Lande ist, wird sich leicht zu den Gebräuchen eines Landes gewöhnen, es sey, welches es wolle: der Mensch aus einem Lande aber wird nicht mehr der Mensch aus einem andern Lande werden.

Dieß scheint mir in jedem Verstande wahr zu seyn, und noch weit mehr, wenn es auf den eigentlich so genannten Geschmack gewandt wird. Unsere erste Nahrung ist die Milch. Wir gewöhnen uns nur stufenweise zu den starkschmeckenden Dingen. Obst, Hülsenfrüchte, Kräuter, und endlich etwas

gebra-

gebratenes Fleisch ohne Würze und ohne Salz, waren die Schmausereyen der ersten Menschen [24]). Das erste Mal, wenn ein Wilder Wein trinkt, verzerret er das Gesicht und verschmähet ihn; und selbst unter uns kann sich derjenige, der bis in das zwanzigste Jahr gelebet hat, ohne gegohrenes Getränk zu kosten, nicht mehr dazu gewöhnen. Wir würden alle keinen Wein trinken, wenn man uns solchen nicht in unsern jungen Jahren gegeben hätte. Kurz, je einfacher unser Geschmack ist, desto allgemeiner ist er. Die allergemeinsten Abneigungen fallen auf zusammen gesetzete Gerichte. Hat man wohl jemals einen Menschen vor dem Wasser oder dem Brodte einen Ekel haben sehen? Das ist die Anweisung der Natur, das ist also auch unsere Richtschnur. Lasset uns dem Kinde seinen ersten ursprünglichen Geschmack so viel erhalten, als es möglich ist. Seine Nahrung sey gemein und einfach. Sein Gaum mache sich nur mit nicht sehr scharfschmeckenden Dingen bekannt, und bilde sich keinen ausschliessenden Geschmack.

Ich untersuche hier nicht, ob diese Lebensart gesunder ist oder nicht, ich sehe sie nicht von der Seite an. Es ist mir genug, um sie vorzuziehen, daß ich weis, sie sey der Natur am gemäßesten und könne sich am allerleichtesten zu allen andern bequemen. Diejenigen, welche sagen, man müsse die Kinder zu denen Speisen gewöhnen, die sie bekommen werden,

 wenn

24) Man sehe des Pausanias Arcadien: man sehe auch das Stück aus dem Plutarch, welches ich weiter hin anführe.

wenn sie groß sind, urtheilen nicht gut, dünket mich. Warum soll ihre Nahrung einerley seyn, da ihre Lebensart so verschieden ist? Ein von Arbeit, von Sorgen, von Mühseligkeiten erschöpfeter Mensch hat saftige Speisen nöthig, die ihm neue Geister in das Gehirn bringen. Ein Kind, welches sich lustig gemacht hat und dessen Leib wächst, brauchet eine reichliche Nahrung, die ihm viel Nahrungssaft machet. Ueber dieses so hat der erwachsene Mensch schon seinen Stand, seine Bedienung, seine Wohnung: wer kann aber von demjenigen versichert seyn, was das Glück dem Kinde vorbehält? Lasset uns ihm in allen Dingen keine so bestimmte Forme geben, daß es ihm gar zu viel koste, solche im Nothfalle zu ändern. Lasset es uns nicht so machen, daß unser Untergebener in andern Ländern verhungere, wenn er nicht überall in seinem Gefolge einen französischen Koch mitschleppet, noch daß er dereinst sage, man wisse nur in Frankreich zu essen. Das ist doch, im Vorbeygehen zu bemerken, ein lustiger Lobspruch! Ich für meine Person würde Gegentheils sagen, nur die Franzosen allein wissen nicht zu essen; weil man so eine besondere Kunst haben muß, ihnen die Gerichte eßbar zu machen.

Von unsern verschiedenen Empfindungen giebt der Geschmack diejenigen, die uns überhaupt am meisten rühren. Es ist uns auch mehr daran gelegen, von denen Wesen recht zu urtheilen, welche von dem unserigen ein Theil machen sollen, als von denen, die es nur umringen. Tausend Dinge sind dem Gefühle, dem Gehöre, dem Gesichte gleichgültig: dem Geschmacke aber ist fast nichts gleichgül-

tig. Noch mehr, die Wirksamkeit dieses Sinnes ist ganz physisch und materiell; er ist der einzige, welcher der Einbildungskraft nichts saget, wenigstens derjenige, in dessen Empfindungen sie am wenigsten kömmt, da hingegen die Nachahmung und die Einbildungskraft oftmals etwas Sittliches unter den Eindruck aller andern mengen. Es sind auch gemeiniglich die zärtlichen und wollüstigen Herzen, die heftigen und wahrhaftig empfindlichen Gemüthsarten, die leicht durch die andern Sinne zu bewegen sind, bey diesem ziemlich laulicht. Eben hieraus, welches den Geschmack unter sie zu setzen und die Neigung, die uns demselben überliefert, verächtlicher zu machen scheint, würde ich Gegentheils schließen, das allerbequemste Mittel, die Kinder zu regieren, sey, sie durch ihren Mund zu führen. Das Triebwerk der Gefräßigkeit ist vornehmlich dem Triebwerke der Eitelkeit darinnen vorzuziehen, daß die erste eine Begierde der Natur ist, die unmittelbar an dem Sinne hängt, und daß die andere ein Werk der Meynung ist, welche dem Eigensinne der Menschen und allerhand Misbräuchen unterworfen ist. Die Gefräßigkeit ist die Leidenschaft der Kinder. Diese Leidenschaft hält vor keiner andern Stand; bey der geringsten Zusammenkunft verschwindet sie. O glaubet nur! das Kind wird nur gar zu zeitig aufhören, an das zu denken, was es ißt; und wenn sein Herz gar zu sehr wird beschäfftiget seyn, so wird es sein Gaum wenig mehr beschäfftigen. Wenn es groß seyn wird, so werden tausend heftige Empfindungen die Gefräßigkeit einen Absprung thun lassen, und weiter nichts thun, als

die

die Eitelkeit erregen. Denn diese letzte Leidenschaft allein machet sich der andern zu Nutze und verschlingt sie endlich alle. Ich habe zuweilen diejenigen Leute untersuchet, die sich viel aus guten Bissen macheten, die, wenn sie aufwacheten, an das dachten, was sie den Tag essen wollten, und eine Mahlzeit mit mehr Genauigkeit beschrieben, als Polybius anwendete, ein Treffen zu beschreiben. Ich habe gefunden, daß alle diese vermeynten Männer nur Kinder von vierzig Jahren, ohne Kraft, ohne Munterkeit und ohne Dauerhaftigkeit waren, fruges consumere nati, geboren, Früchte zu verzehren. Die Gefräßigkeit ist das Laster derer Herzen, die sonst keinen Stoff haben. Die Seele eines Fressers ist ganz in seinem Gaume; er ist nur zum Essen gemacht. In seiner dämischen Unfähigkeit ist er nur bey Tische an seiner Stelle; er weis nur von den Schüsseln zu urtheilen. Wir wollen ihm dieses Amt ohne Bedauern lassen; das ist ihm besser, als ein anderes, so wohl für uns, als für ihn.

Es ist eine Vorsicht eines kleinen Geistes, wenn man befürchtet, die Gefräßigkeit möchte bey einem Kinde Wurzel fassen, das zu etwas fähig ist. In der Kindheit denket man nur an das, was man ißt: in der Jugend denket man nicht mehr daran; alles ist uns gut, und man hat ganz andere Sachen. Ich wollte indessen doch nicht gern, daß man eine so geringschätzige Triebfeder unvernünftig gebrauchete, noch die Ehre, eine schöne That zu thun, auf einen guten Bissen stützete. Ich sehe aber nicht, da die ganze Kindheit nur Spielen und schäkerhafter Zeitvertreib ist oder seyn soll; warum nicht bloß kör-

perliche Uebungen einen materiellen und sinnlichen Preis haben sollen. Wenn ein kleiner Majorcaner, der auf dem Gipfel eines Baumes einen Korb sieht, ihn mit Schleudersteinen herunter schmeißt; ist es nicht sehr billig, daß er Vortheil davon habe, und daß ein gutes Frühstück die Kraft ersetze, die er anwendet, es zu gewinnen [25]? Wenn ein junger Spartaner sich mitten unter der Gefahr, hundert Streiche mit der Geißel zu bekommen, auf eine geschickte Weise in eine Küche schleicht, wenn er daselbst ein lebendiges Füchschen wegstiehlt, wenn er von ihm, da er es unter seinem Rocke wegträgt, zerkratzet, zerbissen, ganz blutrünstig gemacht wird, und der Knabe, damit er nur nicht die Schande habe, ertappet zu werden, sich ohne sein Gesicht zu verziehen, ohne einen einzigen Schrey von sich zu geben, den Bauch aufreißen läßt; ist es nicht billig, daß er endlich von seinem Raube Vortheil habe und ihn esse, nachdem er von ihm gefressen worden? Niemals soll eine gute Mahlzeit eine Belohnung seyn: warum sollte sie aber nicht die Wirkung der Sorgfalt seyn, die man angewandt hat, sich solche zu verschaffen? Aemil sieht den Kuchen, den ich auf den Stein geleget habe, nicht als den Preis an, daß er gut gelaufen ist: er weis nur allein, das einzige Mittel, diesen Kuchen zu erhalten, ist, daß er eher dahin komme, als ein anderer.

Die-

25) Es sind schon viele Jahrhunderte, daß die Majorcaner diesen Gebrauch verloren haben. Er ist aus denen Zeiten, da sie wegen ihrer Schleuderer berühmt waren.

Dieses widerspricht den Grundregeln nicht, die ich nur erst von der Einfalt der Speisen vorgebracht habe. Denn um der Eßlust der Kinder zu schmeicheln, brauchet man eben nicht, ihre Sinnlichkeit zu erwecken, sondern nur bloß sie zu befriedigen; und das wird durch die allergemeinsten Dinge von der Welt erhalten, wenn man sich nicht bestrebet, ihnen einen feinen Geschmack zu machen. Ihre beständige Eßlust, welche von dem Bedürfnisse zu wachsen, erreget wird, ist eine sichere Würze, die ihnen statt vieler andern dienet. Früchte, Milchwerk, ein Stück etwas besser gebackenes, als das ordentliche Brodt, vornehmlich die Kunst, alles dieses mäßig auszuspenden, das ist es, womit man ganze Schaaren Kinder bis an das Ende der Welt führen kann, ohne ihnen einen Geschmack an besser schmeckenden Sachen beyzubringen, oder Gefahr zu laufen, ihren Gaumen zu verletzen.

Einer von den Beweisen, daß der Geschmack an dem Fleischessen den Menschen nicht natürlich ist, ist die Gleichgültigkeit, welche die Kinder dabey zeigen, und der Vorzug, den sie alle den Kräuterspeisen, dem Milchwerke, dem Gebackenen, den Früchten u. d. g. geben. Es ist vornehmlich viel daran gelegen, daß man diesen ersten ursprünglichen Geschmack nicht verarten lasse, und die Kinder nicht fleischfressend mache; wenn es nicht ihrer Gesundheit wegen ist, so ist es doch ihrer Gemüthsart halber. Denn auf was für Art man auch die Erfahrung erklären mag, so ist gewiß, daß die grossen Fleischesser überhaupt grausam und wilder sind, als die andern Menschen. Diese Beobachtung schicket sich für alle Oerter und Zeiten.

Die

Die engländische Wildheit ist bekannt [26]: die Gauren hingegen sind die sanftmüthigsten Menschen [27]. Alle Wilden sind grausam, und ihre Sitten treiben sie nicht dazu an; diese Grausamkeit kömmt von ihren Speisen. Sie gehen in den Krieg, wie auf die Jagd, und begegnen den Menschen wie den Bären. In England selbst werden die Fleischer nicht zu Zeugen angenommen, so wenig, als die Wundärzte. Die grossen Bösewichter verhärten sich zum Morden durch Bluttrinken. Homer machet aus den Cyklopen, den Fleischessern, abscheuliche Menschen, und aus den Lotophagen ein so liebenswürdiges Volk, daß, so bald man ihren Umgang versuchet hatte, man sogar sein Vaterland vergaß, um bey ihnen zu leben.

„Du fragest mich, saget Plutarch [28], wo„durch Pythagoras bewogen worden, sich des „Fleischessens zu enthalten. Ich wundere mich aber, „was den Menschen angekommen, was er für Ge„danken müsse gehabt haben, durch was für eine „Ursa-

26) Ich weis, daß die Engländer ihre Menschlichkeit und das gute Naturell ihrer Nation sehr rühmen, welche sie das gut geartete Volk, good natured people nennen: sie mögen das aber immerhin schreyen, so lange sie wollen, es wiederholet es niemand nach ihnen.

27) Die Banianen, welche sich noch strenger, als die Gauren, alles Fleisches enthalten, sind fast eben so sanftmüthig, als sie. Weil aber ihre Sittenlehre nicht so rein, und ihr Gottesdienst nicht so vernünftig ist: so sind sie auch keine solche rechtschaffene Leute.

28) In der ersten Rede vom Fleischessen, gleich im Anfange.

„Ursache er müsse seyn angetrieben worden, der es „zuerst gewaget, mit seinem Munde ein Aas zu be„rühren, und das Fleisch eines todten Thieres zu „kosten; der todte Leiber vor sich auf den Tisch ge„setzet, und Glieder, die den Augenblick vorher brül„leten, blöcketen, giengen, und sahen, für eine „Speise und Kost für sich gehalten? Wie haben die „Augen den Anblick des Mordes ertragen, da das „Thier geschlachtet, da ihm das Fell abgezogen, da „es in Stücke zerhacket wurde? Wie hat die Nase „den Geruch ertragen? Wie hat der Gräuel den Ge„schmack nicht abgewandt, da er fremde Geschwüre „berühret, da er die Säfte und das geronnene Blut „tödtlicher Wunden eingeschlucket?

„Die Felle krochen fort; es brüllten an den Spießen
„Die Braten, die sich roh mit Blöken hören ließen.

„Das ist eine Erdichtung und Fabel: aber doch ist „es in Wahrheit eine abscheuliche Mahlzeit, daß ei„nen nach annoch blökenden Thieren hungert, und er „mit denjenigen, die annoch leben und eine Stimme „von sich geben, sich sättigen lehret, auch anweist, „wie man solche würzen, braten und zurechte machen „soll. Man hat sich vielmehr nach demjenigen er„kundigen müssen, welcher diese grausamen Schmau„sereyen zuerst angefangen, als nach denjenigen, „welche sie spät verlassen haben. Es könnten die„jenigen auch noch wohl, die zuerst angefangen, „Fleisch zu essen, alle Schuld vielleicht auf den Man„gel schieben; denn sie sind nicht durch unrechtmäßi„ge Begierden gereizet und unter der Menge von al„lerhand Sachen aus Wollust angetrieben, zu der „Lüsternheit gekommen, welche von der Natur und

„der

„der Gesellschaft mit den belebten Geschöpfen entfer„net ist. Sie würden uns, wenn sie gegenwärtig „wieder auflebeten und sprechen könnten, ohne Zwei„fel also anreden.

„O glückselige und von den Göttern geliebte „Menschen, die ihr jetzo lebet, was für eine Zeit ist „euch zu Theile geworden, die ihr in den Ueberfluß „aller Dinge gesetzet seyd und derselben geniesset! Wie „viel wächst euch zu, und was für eine reiche Aernd„te habet ihr überall! Wie viel Reichthum bekom„met ihr von den Feldern, was für Wollust von „den Gewächsen; so daß ihr euch derselben ohne die „geringste Befleckung bemächtigen und erfreuen kön„net! Uns aber hat das allertraurigste und aller„fürchterlichste Zeitalter aufgenommen, da wir in „die unermeßliche und beschwerliche Dürftigkeit des „ersten Ursprunges aller Dinge gerathen. Den „Himmel verbarg annoch dicke Luft, und Sterne „konnte man vor trüben und vermischten Feuchtig„keiten, die schwer zu durchdringen waren, nicht se„hen. Die Sonne hieng noch nicht fest an ihrem „Orte; sie vollführete noch keinen gewissen Lauf, „ihr Aufgang und Untergang wurden noch nicht durch „bestimmte Gränzen unterschieden; noch wurden „durch ihre gesetzten Umwälzungen die fruchtbaren „Jahreszeiten gemacht. Die Erde war damals noch „durch ungehaltene Austretungen der Flüsse verwü„stet, vieles wegen der Sümpfe ungestalt, und we„gen der tiefen Moräste, unfruchtbaren Heiden und „großen Gehölze ungebauet. Ja, wir hatten zur „Hervorbringung milder Früchte, zur Kunst des „Feldbaues kein Werkzeug; wir wußten es auch nicht

„zu brauchen. Der Hunger aber litt keinen Verzug, und wartete nicht auf die Zeit der Aerndte, „da man erst gesäet hatte. Was ist also Wunder, „wenn wir uns des Fleisches der Thiere wider die „Natur zu einer Zeit bedienet haben, da man auch „Mooß aß, und Baumrinden verzehret wurden; wo „man es für ein Glück hielt, wenn man ein grünes „Gras oder die Wurzel eines Krautes fand? Hatten einige irgend Eicheln oder Buchecker gekostet „und gezessen: so tanzeten sie vor Freuden um die „Eiche und Buche herum, und nannten sie des Lebens Erhalterinn, die Mutter und Ernährerinn. „Dieß war die einzige Lustbarkeit der damaligen Zeiten. Das Uebrige des menschlichen Lebens war „voller Mühseligkeit, Elend und Traurigkeit. Was „für eine Wuth und Raserey aber zwingt euch, bey „dem so großen Ueberflusse der nothwendigen Dinge „zu solchen schändlichen Niedermetzelungen? Warum beschweret ihr die Erde mit euren Lügen, als „ob sie euch nicht ernähren könnte? Warum sündiget ihr so gottloser Weise wider die Erfinderinn der „Gesetze, Ceres, und warum thut ihr dem gütigen „Bacchus, dem Tröster der Menschen, die Schmach „an, als ob ihre verschwenderischen Geschenke zur „Erhaltung des menschlichen Geschlechtes nicht zureicheten? Schämet ihr euch nicht, mit ihren süßen „Früchten Gebeine auf euren Tisch zu bringen, und „nebst der Milch das Blut derer Thiere zu essen, die „euch solche geben? Ihr beschuldiget die Drachen, „die Panther, die Löwen, der Wildheit und gebet „ihnen gleichwohl, bey eurer ungerechten Blutgier, an „Grimmigkeit nichts nach. Denn ihnen reichen diese

„Thie-

„Thiere nur ihren Fraß, ihr aber bereitet sie zu eu-„rer Leckerey. Wir verzehren eben nicht Löwen und „Wölfe und rächen an ihnen das den andern zuge-„fügte Unrecht; sondern wir lassen sie gehen und „schlachten unschuldige, sanftmüthige Thiere, die „weder Klauen noch Zähne zum Verletzen haben. —

„Man pfleget aber zu sagen, das Fleischessen „habe seinen Ursprung von der Natur. Allein, daß „der Mensch es nicht von der Natur hat, Fleisch zu „essen, beweist erstlich selbst die Beschaffenheit des „menschlichen Leibes. Der Mund hat keinen krum-„men Haken, die Nägel haben keine scharfe Spitzen, „die Zähne keine Schärfe, der Magen keine Stärke „noch Hitze genug, daß er die Fleischmasse überwäl-„tigen und verändern könne: sondern schon selbst die „Glätte der Zähne, die kleine Oeffnung des Mun-„des, die Weiche der Zunge, die Schwäche der Hi-„tze zur Verdauung verwerfen das Fleischessen. Be-„hauptet man doch, man sey dergleichen Speise zu „sich zu nehmen geboren: so bringe man das selbst „um, was man essen will, und zwar mit seinen ei-„genen Händen, ohne daß man ein Schlachtmesser, „ein Beil, oder eine Axt dazu brauche. So wie „Wölfe, Bären und Löwen das selbst tödten, was „sie fressen wollen: also tödte du auch den Ochsen „mit deinem Bisse, und das Schwein mit deinem „Maule, fall über das Schaf und den Hasen her, „und zerreiß sie eben so lebendig, wie jene wilde Thie-„re thun. Wenn du wartest, bis sie sterben, und „dich scheuest, die gegenwärtige Seele aus dem Flei-„sche zu treiben; warum issest du wider die Natur „das, was mit einer Seele begabet ist? Aber es ist

„doch niemand ein entseeltes und todtes Thier so, wie „es ist. Sie kochen, sie braten, sie verändern es „durch Hülfe des Feuers und der Gewürze, damit „es einen andern Geschmack bekomme, und man al„so betrogen eine fremde Nahrung annehme. — „Man brauchet zur Zurichtung des Fleisches, Oel, „Honig, Wein, Sardellenbrühe, Eßig, syrische „und arabische Gewürze, nicht anders, als wenn „man wirklich eine Leiche zum Begraben zurichtet. „Denn es ist schwer, daß das auf diese Art aufge„lösete, erweichte und zur Fäulniß gebrachte Fleisch, „welches wir essen, sonst durch Verdauung über„wältiget werde. Gleichwohl zeuget das durch die „Gewalt der Verdauung überwundene Fleisch noch „beschwerliche Rohigkeiten. — Es ist also das „Fleischessen nicht allein wider die Natur unserer Lei„ber, sondern es verursachet auch eine Fülle und „Dicke. Denn der Wein und das Fleischessen ma„chen zwar den Leib stark und handfest, aber auch „die Seelen stumpf.„

Obgleich dieses Stück nicht eigentlich zu meiner Materie gehöret: so habe ich doch der Versuchung nicht widerstehen können, es abzuschreiben; und ich glaube, daß wenige Leser mir nicht deswegen Dank wissen werden.

Uebrigens, was ihr euren Kindern auch für Speisen zu essen geben möget, wenn ihr sie nur zu gemeinen und einfältigen Gerichten gewöhnet, so lasset sie essen, laufen und spielen, so viel es ihnen beliebet, und seyd versichert, sie werden niemals zu viel essen, und keine Beschwerden von der Unverdaulichkeit haben. Wenn ihr sie aber die halbe Zeit über hun-

gern lasset, und sie Mittel finden, eurer Wachsamkeit zu entrinnen: so werden sie es sich mit aller ihrer Macht wieder einzubringen suchen; sie werden essen, daß sie platzen möchten, bis es oben wieder heraus kommt. Unsere Eßbegier ist nur unmäßig, weil wir ihr andere Regeln geben wollen, als der Natur ihre. Da wir stets einrichten, vorschreiben, hinzusetzen, wegnehmen, so thun wir nichts, als mit der Wagschale in der Hand: allein, diese Wagschale ist nach dem Maaße unserer Grillen und nicht unsers Magens. Ich komme stets wieder zurück auf meine Beyspiele. Bey den Bauern stehen der Brodtschrank und Obstgarten beständig offen, und die Kinder wissen daselbst so wenig, als die Erwachsenen, was Unverdaulichkeiten sind.

Wenn es indessen doch geschähe, daß ein Kind zu viel äße, welches ich nach meiner Methode nicht für möglich halte: so ist es mit den Zeitvertreiben nach seinem Geschmacke so leicht, es zu zerstreuen, daß man es durch Mangel der Nahrung ganz würde erschöpfen können, ohne daß es daran dächte. Wie entgehen doch so sichere und so leichte Mittel allen Lehrmeistern? Herodotus erzählet, da die Lydier von einer großen Hungersnoth gedränget worden, so wären sie darauf gefallen, die Spiele und andere Lustbarkeiten zu ersinnen, womit sie ihren Hunger hintergangen und ganze Tage zugebracht, ohne an das Essen zu denken [29]. Eure gelehrten Lehrmei-

29) Die alten Geschichtschreiber sind voller Absichten, die man brauchen könnte, wenn auch die Begebenheiten falsch seyn sollten, welche sie vorstellen. Wir wissen

ster haben vielleicht diese Stelle hundertmal gelesen [30]), ohne die Anwendung zu sehen, die man davon auf die Kinder machen kann. Einer von ihnen wird vielleicht zu mir sagen, ein Kind verläßt nicht freywillig sein Mittagesbrodt und geht hin, seine Lection zu lernen. Sie haben Recht, Meister: an diesen Zeitvertreib habe ich nicht gedacht.

Der Sinn des Geruches ist dem Geschmacke das, was der Sinn des Gesichtes dem Gefühle ist. Er kömmt ihm zuvor, er meldet ihm die Art und Weise, wie ihn dieß und das Wesen rühren soll, und machet ihn geneigt, es aufzusuchen oder zu fliehen, nach Beschaffenheit des Eindruckes, den man zum Voraus davon empfängt. Ich habe sagen hören, die Wilden hätten ganz einen andern Geruch, als wir, und urtheileten von den guten und übeln Gerüchen ganz verschieden. Ich für mein Theil würde solches leicht glauben. Die Gerüche sind an sich selbst schwache Empfindungen; sie erschüttern mehr die Einbildungskraft, als den Sinn, und rühren nicht so sehr durch das, was sie geben, als weil sie erwarten

wissen aber keinen wahren Vortheil aus der Geschichte zu ziehen. Die gelehrte Critik verschlingt alles, als wenn so viel daran gelegen wäre, daß eine Begebenheit wahr sey, wenn man nur einen nützlichen Unterricht daraus ziehen kann. Die vernünftigen Leute müssen die Geschichte als ein Gewebe von Fabeln ansehen, deren Sittenlehre dem menschlichen Herzen sehr gemäß ist.

30) Andere können sie in dem 36 Abschn. seiner Klio, oder des 1 Buches seiner Geschichte, a. d. 52. S. nach Goldhagens deutsch Uebersetz. lesen.

ten lassen. Dieses vorausgesetzet, so muß der Geschmack, der bey einigen durch ihre Lebensart so verschieden von dem Geschmacke der andern geworden, sie ganz entgegen gesetzete Urtheile von den wohlschmeckenden Dingen, und folglich auch von dem Geruche, der sie ankündiget, fällen lassen. Ein Tartar muß ein stinkendes Viertheil von einem todten Pferde mit eben so vielem Vergnügen riechen, als einer von unsern Jägern ein halb verfaultes Rebhuhn.

Unsere müßigen Empfindungen müssen, wenn sie gleichsam von den Bluhmen eines Beetes einbalsamiret werden, unempfindlich bey Leuten seyn, die zu viel gehen, als daß sie das Spatzierengehen lieben, und die nicht genug arbeiten, daß sie sich aus der Ruhe eine Wollust machen könnten. Leute, die stets hungerig sind, können kein grosses Vergnügen an Räuchwerken finden, die ihnen nichts zu essen ankündigen.

Der Geruch ist der Sinn der Einbildungskraft. Da er die Nerven stärker anspannet: so muß er auch das Gehirn mehr bewegen. Dieserwegen belebet er das Temperament wieder auf einen Augenblick, und erschöpfet es in der Länge. Er hat in der Liebe ziemlich bekannte Wirkungen. Der süße Geruch eines Nachttischzimmers ist kein so schwacher Fallstrick, als man denket; und ich weis nicht, ob man dem weisen und wenig empfindlichen Manne Glück wünschen, oder ihn beklagen soll, dem der Geruch der Bluhmen, welche seine Geliebte an ihrem Busen hat, niemals Herzklopfen verursachet.

Der Geruch darf in dem ersten Alter nicht sehr thätig seyn, wo die Einbildungskraft, welche wenig

Leidenschaften noch erst beseelet haben, nicht vieler Bewegung fähig ist, und wo man noch nicht Erfahrung genug hat, bey einem Sinne das voraus zu sehen, was uns ein anderer davon verspricht. Diese Folge ist auch durch die Beobachtung vollkommen bestätiget; und es ist gewiß, daß dieser Sinn bey den meisten Kindern annoch stumpf und beynahe ganz untüchtig ist; nicht, als wenn die Empfindung bey ihnen nicht eben so fein und vielleicht noch feiner wäre, als bey den Erwachsenen, sondern weil sie, da keine andere Idee hinzugefüget wird, nicht leichtlich dadurch von einer Empfindung des Vergnügens oder des Schmerzens gerühret, und sie dadurch nicht so wie wir ergötzet oder verletzet werden. Ich glaube, man würde, ohne aus eben dem Systeme zu gehen und ohne zu der gegen einander gestellten Zergliederung der beyden Geschlechter seine Zuflucht zu nehmen, leichtlich die Ursache finden, warum die Frauenspersonen überhaupt lebhafter von den Gerüchen gerühret werden, als die Mannspersonen.

Man saget, die Wilden in Canada macheten sich von ihrer Jugend an den Geruch so zart, daß, ob sie gleich Hunde haben, sie dieselben doch nicht würdig achten, sich ihrer auf der Jagd zu bedienen, sondern sich selbst zu Spührhunden dienen. Ich begreife in der That wohl, daß, wenn man die Kinder erzöge, ihr Mittagesbrodt so auszuspühren, als die Hunde das Wild ausspühren, so würde man vielleicht ihren Geruch eben so vollkommen machen können. Ich sehe aber im Grunde nicht, wozu man bey ihnen diesen Sinn sehr nützlich gebrauchen könne, wenn es nicht wäre, ihnen seine Verwandtschaft

dem Geschmacke zu erkennen zu geben. Die Natur hat Sorge getragen, uns zu zwingen, daß wir auf diese Verwandtschaft Acht haben. Sie hat die Handlung dieses letzten Sinnes von des andern seiner fast unzertrennlich gemacht, indem sie ihre Werkzeuge zu Nachbarn gemacht, und in den Mund eine unmittelbare Gemeinschaft unter ihnen beyden gesetzet hat, so daß wir nichts schmecken, ohne es zu riechen. Ich wünschete nur, daß man diese natürliche Verwandtschaft nicht veränderte, um ein Kind zu betriegen, indem man zum Beyspiele den garstigen Geschmack einer Arzeney mit einem angenehmen Gewürze bedecket. Denn die Zwietracht der beyden Sinne ist alsdann viel zu groß, als daß sie es verführen könnte. Da der thätigere Sinn die Wirkung des andern verschlingt: so nimmt das Kind die Arzeney mit nicht wenigerm Ekel ein. Dieser Ekel erstrecket sich auf alle Empfindungen, die es zugleich rühren. Bey der Gegenwart der schwächsten erinnert es seine Einbildungskraft auch wieder an die andere. Ein sehr liebliches Räuchwerk ist für das Kind nichts weiter, als ein ekelhafter Geruch; und so vermehret unsere vernünftige Vorsicht die Summe der unangenehmen Empfindungen auf Kosten der angenehmen.

Ich habe in den folgenden Büchern noch von Bearbeitung einer Art eines sechsten Sinnes zu reden, den man sensum communem, den gemeinen Sinn nennet, nicht so wohl weil er allen Menschen gemein ist, als vielmehr, weil er von dem wohl eingerichteten Gebrauche der andern Sinne entspringt, und uns von der Beschaffenheit der Dinge

durch die Zusammentretung aller ihrer Anscheinungen unterrichtet. Der sechste Sinn hat folglich kein besonderes Werkzeug; er sitzt nur in dem Gehirne; und seine bloß innerlichen Empfindungen heißen Perceptionen oder Ideen. Nach der Anzahl dieser Ideen wird der Umfang unserer Kenntnisse ausgemessen. Ihre Deutlichkeit, ihre Klarheit machet die Richtigkeit des Geistes aus. Die Kunst, sie unter einander zu vergleichen, nennet man menschliche Vernunft. Was ich also rationem sensitivam, sinnliche oder kindische Vernunft nenne, das besteht in der Bildung einfacher Ideen durch die Zusammentretung vieler Empfindungen; und was ich rationem intellectualem, verstandesmäßige oder menschliche Vernunft heiße, besteht in der Bildung zusammengefügeter Ideen durch die Zusammentretung vieler einfachen Ideen.

Gesetzt also, meine Lehrart sey der Natur ihre, und ich habe mich in der Anwendung nicht geirret: so haben wir unsern Untergebenen durch die Länder der Empfindungen, bis an die Gränzen der kindischen Vernunft geführet. Der erste Schritt, den wir darüber hinaus thun wollen, soll ein Mannsschritt seyn. Bevor wir aber in diese neue Laufbahne treten, so wollen wir einen Augenblick die Augen auf diejenige werfen, die wir durchlaufen haben. Ein jedes Alter, ein jeder Zustand des Lebens hat seine geziemende Vollkommenheit, seine Art von Reife, die ihm eigen ist. Wir haben oftmals von einem völliggebildeten Manne gehöret: aber lasset uns einmal ein völliggebildetes Kind

betrach-

betrachten. Dieser Anblick wird neuer für uns und vielleicht eben so angenehm seyn.

Das Daseyn der endlichen Wesen ist so arm und so eingeschränket, daß, wenn wir nur das sehen, was da ist, wir niemals beweget werden. Die Hirngespinnste zieren die wirklichen Gegenstände; und wenn die Einbildung keinen Reiz zu demjenigen setzet, was uns rühret, so schränket sich das unfruchtbare Vergnügen, das man davon empfängt, nur auf das Werkzeug ein, und läßt stets das Herz kalt. Die mit den Schätzen des Herbstes geschmückete Erde kramet einen Reichthum aus, den das Auge bewundert. Diese Bewunderung aber ist nicht rührend. Sie kömmt mehr von der Betrachtung, als von der Empfindung. Im Frühjahre ist das fast nackende Feld noch mit nichts bedecket. Die Gehölze geben noch keinen Schatten; das Grün bricht nur erst hervor, und das Herz wird doch bey seinem Anblicke gerühret. Da man also die Natur wieder beleben sieht: so fühlet man sich selbst wieder beseelet. Das Bild des Vergnügens umringt uns. Diejenigen Gefährtinnen der Wollust, diejenigen süßen Thränen, die stets bereit sind, sich zu jeder lieblichen Empfindung zu gesellen, stehen schon an dem Rande unserer Augenlieder. Der Anblick der Weinlesen aber mag immerhin beseelet, lebhaft, angenehm seyn; man sieht ihn stets mit einem trockenen Auge.

Woher kömmt dieser Unterschied? Daher, daß die Einbildungskraft zu dem Anblicke des Frühlinges auch noch den Auftritt derer Jahreszeiten geselles, die ihm folgen sollen. Zu denen zarten Knospen,

welche

welche das Auge wahrnimmt, füget sie die Blühten, die Früchte, die Schatten, zuweilen auch die Geheimnisse, die sie bedecken können. Sie vereiniget Zeiten, die einander folgen sollen, auf einen Punct, und sieht die Gegenstände weniger so, wie sie seyn werden, als wie sie solche verlanget, weil es auf sie ankömmt, solche zu wählen. Im Herbste hingegen hat man nichts mehr zu sehen, als das, was da ist. Wenn man auf den Frühling kommen will, so hält uns der Winter auf, und die erfrorene Einbildungskraft erstirbt auf dem Schnee, und unter dem Reife.

Dieß ist die Quelle der Reizung, die man bey Betrachtung einer schönen Kindheit vorzüglich vor der Vollkommenheit eines reifen Alters findet. Wenn schmecken wir ein wahres Vergnügen, einen Mann zu sehen? Alsdann, wenn das Gedächtniß seiner Thaten uns auf sein Leben zurück gehen läßt, und ihn in unsern Augen so zu sagen verjünget. Wenn wir genöthiget sind, ihn so zu betrachten, wie er ist, oder ihn so voraus zu setzen, wie er in seinem Alter seyn wird: so vertilget die Vorstellung der abnehmenden Natur alles unser Vergnügen. Es ist kein Vergnügen, einen Menschen mit starken Schritten zu seinem Grabe eilen zu sehen, und das Bild des Todes machet alles häßlich.

Wenn ich mir aber ein Kind von zehn bis zwölf Jahren vorstelle, das munter, und für sein Alter wohlgebildet ist, so läßt es keine einzige Vorstellung bey mir entstehen, die nicht, entweder für das gegenwärtige oder auf das künftige, angenehm sey. Ich sehe es im Brausen, lebhaft, beseelet, ohne

nagen-

nagende Sorgen, ohne lange und beschwerliche Vorsicht; es ist ganz bey seinem wirklichen Daseyn und genießt einer Fülle des Lebens, die sich außer sich erstrecken zu wollen scheint. Ich sehe vorher, wie es in einem andern Alter den Verstand, den Witz, die Kräfte übet, die sich bey ihm von Tage zu Tage entwickeln, und wovon es bey jedem Augenblicke neue Anzeigen giebt. Ich betrachte es als ein Kind, und es gefällt mir; ich bilde mir es als Mann ein, und es gefällt mir noch mehr. Sein hitziges Blut scheint meines wieder zu erwärmen; ich glaube, von seinem Leben zu leben, und seine Lebhaftigkeit verjünget mich.

Die Glocke schlägt; was für Veränderung! Den Augenblick wird sein Auge trübe, seine Lustigkeit erlischt; lebe wohl, Freude, lebet wohl, schäkerhafte Spiele. Ein strenger und verdrüßlicher Mann nimmt es bey der Hand, saget ernsthaft zu ihm: Kommen Sie, Junker, und führet es weg. In dem Zimmer, wo sie hinein gehen, erblicke ich Bücher. Bücher! Was für ein trauriges Geräth für sein Alter! Das arme Kind läßt sich hinein schleppen; es wendet ein Auge voll Bedaurung auf alles, was rund umher ist; es schweigt und geht fort, mit in den Augen stehenden Thränen, die es zu vergießen sich nicht getrauet, und mit einem von Seufzern schweren Herzen, die es nicht auslassen darf.

O du, der du nichts dergleichen zu befürchten hast, du, für den keine Zeit des Lebens eine Zeit des Zwanges und des Verdrusses ist, du, der du den Tag ohne Unruhe, die Nacht ohne Ungeduld kom-

kommen siehst, und die Stunden nur nach deinen Vergnügungen zählest, komm, mein glücklicher, mein liebenswürdiger Untergebener, uns durch deine Gegenwart über das Weggehen dieses Unglücklichen zu trösten, komm . . . . Er kömmt; und ich empfinde bey seiner Annäherung eine Regung der Freude, woran ich ihn Theil nehmen sehe. Er geht zu seinem Freunde, zu seinem Gefährten, zu seinem Spielgesellen. Er ist fest versichert, da er mich sieht, er werde nicht lange ohne Zeitvertreib bleiben. Wir hängen niemals einer von dem andern ab; wir stimmen aber allezeit zusammen, und wir sind bey niemanden so gern, als bey einander.

Seine Gestalt, sein Anstand, seine Gebärdung melden das Vertrauen und die Zufriedenheit. Die Gesundheit leuchtet aus seinem Gesichte. Seine festen Tritte geben ihm ein Ansehen der Munterkeit. Seine noch zarte jedoch nicht kraftlose Gesichtsfarbe hat nichts von einer weibischen Weichlichkeit an sich; die Luft und die Sonne haben schon das rühmliche Gepräge seines Geschlechtes darauf gedrücket. Seine annoch gerundeten Mäuslein fangen an, einige Züge von einer wachsenden Gesichtsbildung zu bezeichnen. Seine Augen, welche das Feuer der Empfindung noch nicht beseelet, haben wenigstens alle ihre natürlich angeborene Heiterkeit; langer Gram hat sie nicht verdunkelt, Thränen ohne Ende haben keine Furchen auf seinen Wangen gezogen. Man sehe in seinen plötzlichen aber sichern Bewegungen die Lebhaftigkeit seines Alters, die Festigkeit seiner Unabhängigkeit, die Erfahrung der vielfältigen Uebungen. Er hat ein offenes und freyes,

abei

aber kein übermüthiges noch eitles Wesen. Sein Gesicht, das man nicht auf die Bücher geleimet hat, fällt ihm nicht auf die Brust. Man hat nicht nöthig, zu ihm zu sagen: Den Kopf in die Höhe! Weder die Scham, noch die Furcht ließen ihn denselben jemals niederhängen.

Wir wollen ihm mitten in der Versammlung Platz machen. Meine Herren, prüfen Sie ihn, fragen Sie ihn mit aller Zuversicht. Befürchte Sie weder sein ungestümes Wesen, noch sein Geplauder, noch seine unbescheidenen Fragen. Hegen Sie auch keine Furcht, daß er sich Ihrer bemächtige, daß er begehre, Sie sollen sich mit ihm allein beschäfftigen, und daß Sie seiner nicht wieder los werden könnten.

Erwarten Sie eben so wenig von ihm angenehme Reden, noch daß er Ihnen sage, was ich ihm werde vorgesaget haben; erwarten Sie nur die natürliche und einfältige Wahrheit ohne Zierrath, ohne Aufputz, ohne Eitelkeit. Er wird Ihnen das Böse, was er gethan hat, oder das, was er denket, eben so frey sagen, als das Gute, ohne sich im geringsten darum zu bekümmern, was für eine Wirkung bey Ihnen das haben werde, was er Ihnen gesaget hat. Er wird sich der Worte in aller Einfalt seines ersten Unterrichtes bedienen.

Man mag gern von den Kindern gut weissagen; und man betrübet sich stets bey dem Strome von Thorheiten, der fast allezeit die Hoffnung umstößt, die man aus irgend einem glücklichen Ausspruche etwan zu ziehen wünschete, der ihnen von ungefähr auf die Zunge kömmt. Wenn mein Untergebener dergleichen Hoffnung selten giebt, so wird er auch nie-

niemals dergleichen Betrübniß verursachen. Denn er saget nie ein unnützes Wort, und erschöpfet sich nicht mit einem Geplauder, wovon er weis, daß man es nicht höret. Seine Begriffe sind eingeschränkt, aber deutlich. Weis er nichts aus dem Kopfe, so weis er viel aus der Erfahrung. Liest er lange nicht so viel, als ein anderes Kind, in unsern Büchern, so liest er besser in dem Buche der Natur. Sein Witz ist nicht in seiner Sprache, sondern in seinem Kopfe. Er hat weniger Gedächtniß, als Urtheilskraft; er weis nur eine Sprache zu reden, aber er versteht das, was er saget; und wenn er nicht so gut spricht, als die andern sprechen, so thut er zur Vergeltung dafür besser, als sie thun.

Er weis nicht, was Herkommen, Gebrauch, Gewohnheit ist. Was er gestern that, hat keinen Einfluß in das, was er heute thut [51]). Er folget nie-

51) Die Anreizung der Gewohnheit kömmt von der dem Menschen natürlichen Trägheit; und diese Trägheit nimmt zu, wenn man sich derselben überläßt. Man thut dasjenige viel leichter, was man schon gethan hat; wenn der Weg gebähnet ist, so kann man ihm leichter folgen. Man kann auch bemerken, daß die Herrschaft der Gewohnheit bey den Alten und den trägen Leuten sehr groß, bey der Jugend und lebhaften Leuten aber sehr klein ist. Diese Einrichtung ist nur für schwache Seelen gut, und schwächet sie von Tage zu Tage immer noch mehr. Die einzige den Kindern nützliche Gewohnheit ist, sich der Nothwendigkeit der Dinge ohne Mühe zu unterwerfen; und die einzige den Erwachsenen nützliche Gewohnheit ist, sich der Vernunft ohne Mühe zu unterwerfen. Alle andere Gewohnheit ist ein Laster.

niemals einem Formulare, weicht weder dem Ansehen noch dem Beyspiele, und handelt und redet nur so, wie es ihm ansteht. Erwartet also von ihm keine vorgesageten Reden, noch erlernete Manieren, sondern stets den getreuen Ausdruck seiner Begriffe und die Aufführung, die aus seinen Neigungen entsteht.

Ihr werdet bey ihm eine kleine Anzahl sittlicher Begriffe finden, die sich auf seinen wirklichen Stand beziehen, keinen aber, der auf den relativen Stand des Menschen geht; und wozu sollten sie ihm dienen, weil ein Kind noch nicht ein thätiges Mitglied der Gesellschaft ist? Man rede mit ihm von Freyheit, von Eigenthume, ja so gar von Vertrage: so viel kann er wissen; er weis, warum das sein ist, was sein ist, und warum das nicht sein ist, was nicht sein ist. Wenn das vorbey ist, so weis er nichts mehr. Man rede mit ihm von Pflicht, von Gehorsame, er weis nicht, was man sagen will; man befehle ihm etwas, er wird einen nicht verstehen. Man sage aber zu ihm: Wenn Ihr mir ein solches Vergnügen machtet, so würde ich es Euch bey Gelegenheit wieder erweisen; den Augenblick wird er sich beeifern, einem zu willfahren: denn er verlanget nichts lieber, als seine Herrschaft auszubreiten, und über einen Gerechtsamen zu erhalten, wovon er weis, daß sie unverbrüchlich sind. Vielleicht ist er so gar nicht einmal verdrüßlich, eine Stelle zu haben, mit unter der Zahl zu seyn, für etwas gerechnet zu werden. Wenn er aber diesen letzten Bewegungsgrund hat: so ist er schon aus der Natur hinaus getreten,

und man hat nicht alle Thüren der Eitelkeit vorher verstopfet.

Wenn er seiner Seits einigen Beystand nöthig hat: so wird er ihm ohne Unterschied von dem ersten begehren, den er antrifft. Er würde ihn von dem Könige begehren, wie von seinem Lakeyen; alle Menschen sind noch gleich in seinen Augen. Man sieht an dem Wesen, womit er bittet, daß er empfindet, man sey ihm nichts schuldig. Er weis, daß dasjenige, was er begehret, eine Gnade ist; er weis auch, daß die Menschlichkeit antreibt, es zu bewilligen. Seine Ausdrücke sind einfältig und kurz. Seine Stimme, sein Blick, seine Gebärde sind von einem, der es auf gleiche Art gewohnet ist, daß man ihm willfahre, oder ihn abweise. Es ist weder die kriechende und knechtische Unterthänigkeit eines Sclaven, noch der gebietherische Ton eines Herrn; es ist ein sittsames Vertrauen zu seines gleichen; es ist die edle und rührende Freundlichkeit eines freyen, aber empfindsamen und schwachen Wesens, welches um den Beystand eines freyen, aber starken und wohlthätigen Wesens anflehet. Wenn man ihm das bewilliget, was er von einem verlanget: so wird er einem zwar nicht danken, er wird aber empfinden, daß er eine Schuld gemacht hat. Schlägt man es ihm ab: so wird er sich nicht beklagen; er wird nicht darauf dringen; er weis, daß solches unnütz seyn würde. Er wird nicht bey sich sagen: Man hat es mir abgeschlagen; sondern er wird bey sich sagen: Es konnte nicht seyn. Und wie ich schon gesaget habe,

man

man lehnet sich nicht wider die recht erkannte Nothwendigkeit auf.

Man lasse ihn in Freyheit allein; man sehe, wie er handelt, ohne daß man ihm etwas saget. Man betrachte, was er thun wird und wie er sich dabey betragen wird. Da er nicht nöthig hat, es sich zu beweisen, daß er frey ist: so thut er niemals etwas aus Unbesonnenheit, und bloß damit er eine Handlung der Macht über sich selbst ausübe. Weis er nicht, daß er stets sein eigener Herr ist? Er ist munter, flüchtig, aufgeräumt. Seine Bewegungen haben alle Lebhaftigkeit seines Alters: man sieht aber nicht eine einzige, die nicht einen Endzweck hat. Was er auch immer thun will, so wird er doch niemals etwas unternehmen, was über seinen Kräften ist; denn er hat sie wohl geprüfet und kennet sie. Seine Mittel sind stets seinen Absichten gemäß; und selten wird er etwas thun, ohne des Erfolges versichert zu seyn. Er wird ein aufmerksames und scharfsinniges Auge haben. Er wird nicht wie ein einfältiger Tropf hingehen und andere wegen alles dessen befragen, was er sieht; sondern er wird es selbst untersuchen, und sich Mühe geben, das zu finden, was er lernen will, ehe er darum fraget. Wenn er in unversehene Verlegenheit geräth, so wird er sich weniger beunruhigen, als ein anderer. Ist Gefahr dabey, so wird er sich auch weniger erschrecken. Da seine Einbildungskraft noch unthätig bleibt, und man noch nichts gethan hat, sie zu ermuntern, so sieht er nur das, was da ist, schätzet die Gefährlichkeiten nur so viel, als

sie gelten, und behält stets sein kaltes Geblüt. Die Nothwendigkeit fiel gar zu oft schwer auf ihn, als daß er sich noch wider sie sträuben sollte. Er trägt ihr Joch von seiner Geburt an; er ist nun recht gewöhnet dazu, er ist stets zu allem bereit.

Er mag sich beschäfftigen, oder sich belustigen, beydes ist ihm gleich; seine Spiele sind seine Beschäfftigungen, er empfindet keinen Unterschied darunter. Er nimmt sich alles, was er thut, mit einem Eifer an, der zu lachen machet, und setzet eine Freyheit dazu, die gefällt, indem er den Schwung seines Geistes und den Kreis seiner Kenntnisse auf einmal zeiget. Ist nicht der Anblick dieses Alters ein reizender und süßer Anblick, wenn man ein artiges Kind mit lebhaftem und fröhlichem Auge, mit vergnügtem und heiterm Wesen, mit einer offenen und lachenden Gesichtsbildung, spielend die ernsthaftesten Sachen thun, oder mit den eitelsten Zeitvertreiben tief beschäfftiget sieht?

Will man ihn jetzo durch Vergleichung beurtheilen? Man vermenge ihn mit andern Kindern und lasse ihn machen. Man wird bald sehen, welcher am wahrhaftesten gebildet ist, welcher der Vollkommenheit ihres Alters am nächsten kömmt. Unter den Stadtkindern ist keines gewandter, als er: er ist aber viel stärker, als irgend ein anderes. Unter den jungen Bauern ist er ihnen an Stärke gleich: er übertrifft sie aber an Geschicklichkeit. In allem, was nach der Fä-

higkeit der Kindheit ist, urtheilet, vernünftelt, sieht er besser voraus, als sie alle. Ist die Frage von handeln, laufen, springen, Körper bewegen, Klumpen aufheben, Weiten schätzen, Spiele erfinden, Preis davon tragen: so würde man sagen, die Natur sey zu seinem Befehle; so leicht weis er alles nach seinem Willen zu beugen. Er ist gemacht, seines Gleichen zu führen, zu regieren. Die Geschicklichkeit, die Erfahrung dienen ihm statt des Rechtes, statt des Ansehens und der Gewalt. Man gebe ihm die Kleidung und den Namen, wovon man will; es ist ihm wenig daran gelegen; er wird überall der erste seyn, er wird überall das Haupt der andern werden; sie werden insgesammt seinen Vorzug vor ihnen empfinden. Er wird Herr seyn, ohne daß er befehlen will; sie werden gehorchen, ohne daß sie zu gehorchen glauben.

Er ist zu der Reife der Kindheit gekommen; er hat das Leben eines Kindes gelebet; er hat seine Vollkommenheit nicht auf Kosten seiner Glückseligkeit gekaufet; vielmehr haben sie eines zum andern geholfen. Da er alle Vernunft seines Alters erworben, so ist er glücklich und frey gewesen, so viel seine Beschaffenheit es ihm erlaubet hat. Wenn die Todessichel in ihm die Bluhme unserer Hoffnung abmähet: so werden wir nicht sein Leben und seinen Tod zugleich zu beweinen haben; wir werden unsere Schmerzen nicht durch die Erinnerung derjenigen verbittern,

die wir ihm werden verursachet haben; wir werden zu uns sagen: Er hat wenigstens seiner Kindheit genossen; wir haben ihn um nichts von demjenigen gebracht, was ihm die Natur gegeben hatte.

Die größte Unbequemlichkeit dieser ersten Erziehung ist, daß sie nur von scharfsinnigen Leuten kann bemerket werden; und daß gemeine Augen an einem mit so vieler Sorgfalt erzogenen Kinde nur einen Gassenjungen sehen. Ein Lehrmeister denket mehr auf sein Bestes, als auf seines Schülers seines; er läßt sich angelegen seyn, zu beweisen, daß er seine Zeit nicht verliert, und daß er das Geld wohl verdienet, welches man ihm giebt; er versieht ihn mit einem Vorrathe leicht auszukramender Geschicklichkeiten, die man zeigen kann, wenn man will; es ist nichts daran gelegen, ob das, was er ihn lehret, nützlich sey, wenn es nur leicht gesehen wird. Er häufet ohne Wahl, ohne Unterscheidung, hunderterley Plunder in seinem Gedächtnisse. Wenn man das Kind prüfen will, so läßt man es seine Waare auslegen. Es kramet sie aus, man ist zufrieden; darauf machet es sein Bällchen wieder zusammen und geht. Mein Untergebener ist nicht so reich. Er hat kein Bällchen auszulegen; er hat nichts zu zeigen, als sich selbst. Nun wird ein Kind so wenig, als ein Mann, in einem Augenblicke gesehen. Wo sind die Beobachter, welche auf den ersten Anblick gleich die Züge

wahr-

wahrnehmen können, die ihn kenntlich machen? Es giebt welche, aber deren wenige, und unter hunderttausend Vätern wird sich nicht einer von dieser Anzahl finden.

Die gar zu vielen Fragen machen jedermann verdrüßlich und aufstützig, und mit noch stärkerm Grunde die Kinder. Nach Verlaufe einiger Minuten ermüdet ihre Aufmerksamkeit; sie hören das nicht mehr, was ein hartnäckiger Frager sie fraget, und antworten nur auf ein Gerathe wohl. Diese Art zu prüfen ist eitel und pedantisch. Oftermals schildert ein im Fluge gefassetes Wort ihren Verstand und Witz besser, als lange Reden thun würden: man muß aber Acht haben, daß dieses Wort weder vorgesaget worden, noch zufälliger Weise komme. Man muß selbst viel Urtheilskraft haben, eines Kindes seine zu schätzen.

Ich habe den verstorbenen Lord Hyde erzählen hören, es habe einer von seinen Freunden, der nach einer dreyjährigen Abwesenheit aus Italien zurückgekommen, seinen Sohn von neun bis zehn Jahren prüfen wollen, wie er zugenommen hätte. Sie gehen einen Abend mit seinem Hofmeister und ihm, auf einer Ebene spatzieren, wo sich Schüler einen Zeitvertreib damit macheten, daß sie Papierdrachen fliegen ließen. Der Vater sagete im Vorbeygehen zu seinem Sohne: Wo ist der Drache von dem Schatten da? Das Kind sagete ohne Anstand, ohne den Kopf aufzuheben: Auf der Heerstraße.

Und

Und in der That, setzete Mylord Hyde hinzu, war die Heerstraße zwischen der Sonne und uns. Der Vater umarmete bey diesem Worte seinen Sohn, endigte damit seine Prüfung und gieng fort, ohne etwas zu sagen. Den andern Morgen schicket er dem Hofmeister die Verschreibung eines Jahrgeldes auf Lebenslang, außer seinem Gehalte.

Was für ein Mann war dieser Vater, und was für ein Sohn wurde ihm versprochen? Die Frage ist genau nach dem Alter: die Antwort ist sehr einfältig: man sehe aber nur, was für Deutlichkeit von kindischer Urtheilskraft sie voraussetzet! Auf die Art zähmete des Aristoteles Untergebener das berühmte Roß, welches kein Stallmeister hatte bändigen können.

E N D E

des zweyten Buches und ersten Theiles.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rousseau, Jean-Jacques

Herrn Johann Jacob Rousseaus, Bürgers zu Genf, Aemil oder Von der Erziehung

Bd.: 1

Berlin [u.a.] (1762)

Paed.th. 4834-1/2#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00064191-7
VD18 80271472-001